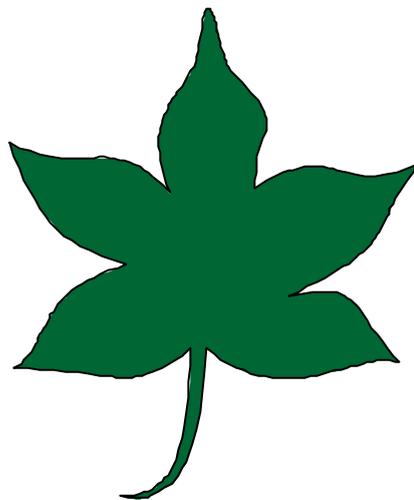




DOKUMENTATION

LANDSCHAFTSINTERPRETATION UND IHRE VERMITTLUNG



In Kooperation mit:

„PROJEKT AUFSUCHENDE JUGENDARBEIT DES LANDKREISES GÖTTINGEN“

- Juni 1998 -

LANDSCHAFTSINTERPRETATION UND IHRE VERMITTLUNG

-

Eine Übung zur Angewandten Geographie im Sommersemester 1998

Dr. Heiko Faust

Charlotte Deutsch

Kathrin Bremer

Nadine Bungenstock

Julia Christoph

Kathrin Fischer

Udo Fischer

Nadine Grabenheinrich

Meike Gumnior

Martina Heinsohn

Maren Henning

Heike Hildenbrand

Jana Homberg

Michael Hoppe

Caroline Jentsch

Fabrice Klein

Tobias Körner

Heiko Nitzschke

Elisabeth Rinke

Birte Westermann

In Kooperation mit:

„PROJEKT AUFSUCHENDE JUGENDARBEIT DES LANDKREISES
GÖTTINGEN“

Arnd Schmidt

Silke Marhauer

Sonja Schrader

INHALTSVERZEICHNIS

Statt eines Vorwortes

Einleitung	1
-------------------	---

TEIL I: Das Seminar 3

A. Theorie 3

1. Theoretische Standortbestimmung	4
2. Modelle der Umweltbildung	8
3. Landschaftsinterpretation	11
4. Planung einer Landschaftsinterpretation	19
Literaturverzeichnis	23

B. Didaktik 24

1. Definitionen: Praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation und Erlebnispädagogik	25
2. Ansatzpunkte zur Ausführung	27
3. Praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation und Erlebnispädagogik vor Ort	31
4. Beispiele	34
5. Literaturverzeichnis	38

C. Organisation 39

1. Die Organisation einer Jugendfreizeit	40
2. Die rechtlichen Grundlagen	44
3. Die ökologische Planung	47
Literaturverzeichnis	49
Anlage	50

D. Dokumentation 54

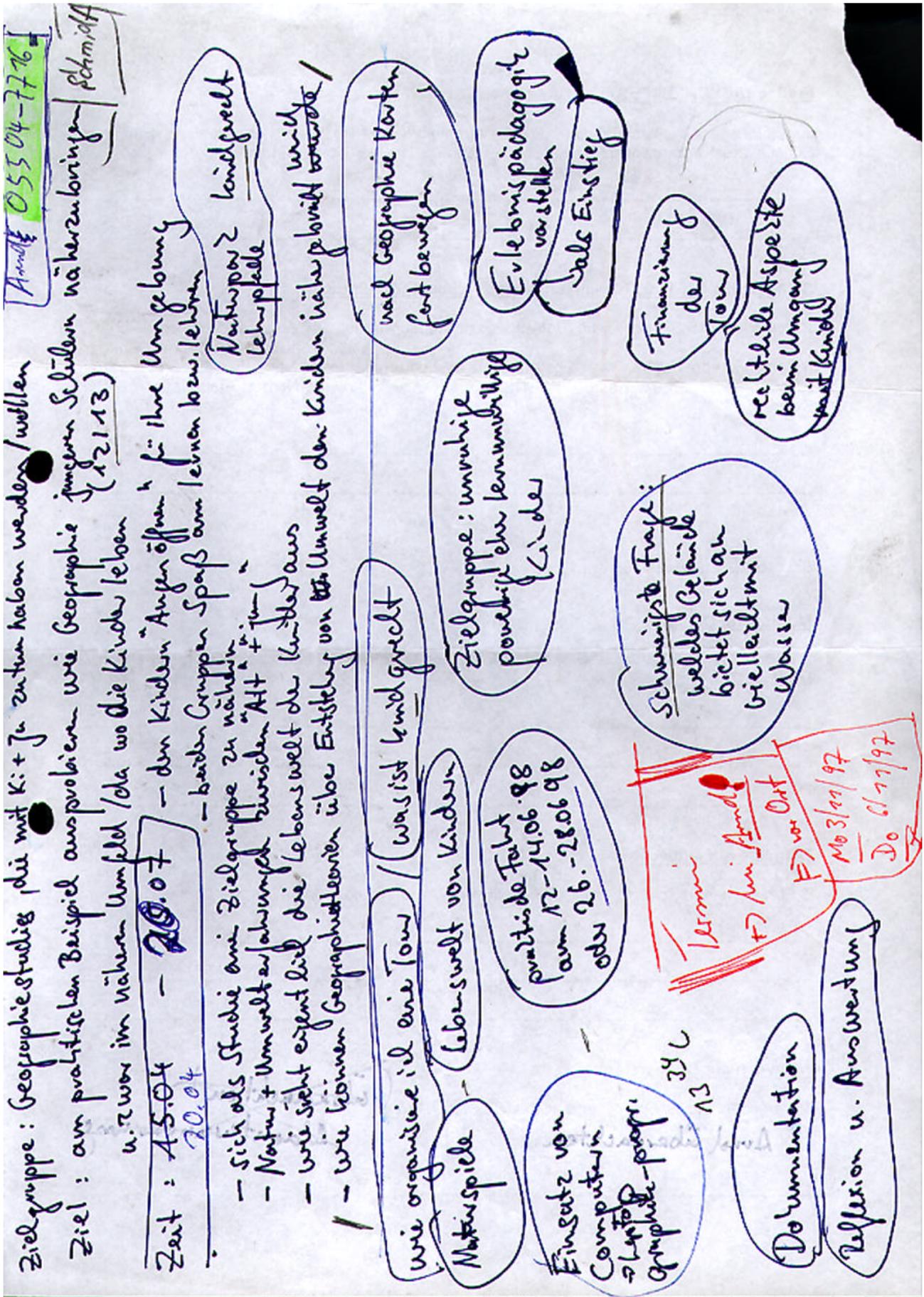
1. Zum Begriff der Dokumentation	55
2. Medien zur Dokumentation	57
3. Was ist bei der Dokumentation zu beachten?	58
4. Unser Vorgehen	59
5. Grundlagen zur Medienpädagogik	60
6. Jugend und Mediengeräte	60
7. Medienpädagogische Ansätze	61
Literaturverzeichnis	63
Anlage	65

TEIL II: Das Erlebniswochenende	67
E. Vorbereitung	67
1. Adressen und Ansprechpartner	67
2. Finanzen	68
3. Lebensmittel	69
4. Vorbereitung auf Umgang mit Kindern: Die Donnerstagsausflüge	70
5. Anmeldung	72
6. Rahmenplanung	74
7. Verantwortlichkeiten	76
F. Wochenende	77
1. Die Nachtwanderung	77
1.1. Die Rolle: Lugnasad alias Heiko Faust	79
2. Die Waldrallye	81
2.1. "Die Jagd nach dem Waldgeist" - Konzeption und Vorbereitung	81
2.2. Der Aufgabenbogen	84
2.3. Beschreibung der Stationen	89
2.4. Reflexion der Waldrallye	95
3. Die Bootsfahrt	97
4. Die Raps	99
5. Die Workshops	104
5.1. Workshop "Kosmetik aus Naturprodukten"	104
5.2. Workshop "Wasser"	106
5.3. Workshop "Waldküche"	110
G. Reflexion	113
1. Meine Erfahrungen und Eindrücke über die Kinder	113
2. Reflektion des Projektes „Adventure-Camp„	114
3. Auswertende Schlußbetrachtung	117
H. Kinderzeitung	121

Redaktionelle Arbeiten: *Kathrin Fischer, Udo Fischer, Martina Heinsohn, Jana Homberg*

Statt eines Vorwortes:

Erster konzeptioneller Entwurf Sommer 1997 (Arnd):



Praktikum's auso

Beringo

Gesprächsskizze / Angewandte Geographie: Landschaftsinterpretationen und ihre Vermittlung

Gesprächspartner: Dr. H. Faust

(vgl. Video-Dokumentation)

Experiment

- Mini Bier (1997) in Vorbereitung des Gelände-Kurses Ruhrgebiet

I. Wie entstand die Idee zur Übung? \rightarrow Idee von Arnold, ob man nicht zusammen etwas machen kann, also Uni + Projekt Interaktiv
 \rightarrow Schwierigkeiten

II. Was versprechen Sie sich von der Übung? Wahrfahrungen für alle Beteiligten
Existieren Lernziele? Wenn ja,...! Welche? Teamarbeit, Organisation, Verantwortung, Kommunikation
Welche Voraussetzungen sollten die Studierenden in die Übung mitbringen? Engagement, Initiative
Wie schätzen Sie die Arbeits- bzw. Motivationsituation ein? gut

III. Die Kombination: Theorie und die spätere praktische Umsetzung innerhalb der Übung ist unüblich. Sollten solche Lehrmethoden an der Universität öfters angeboten werden? ja, aber da komme ich nicht auf die grundsätzliche Schwierigkeiten
Haben Sie mit Dozenten über die Übung: Landschaftsinterpretationen gesprochen...? Wie reagierten die Personen (Neugier, Ablehnung...)? zu sprechen, wir sind keine FH!
eher Neugierig

IV. Sind die Studierenden beim Erlebniswochenende und bei der Arbeit mit den Jugendlichen auf sich alleine gestellt? nein
Wo liegen die Chancen und Schwierigkeiten bei einem Vermittler/ Kinder-Verhältnis von annähernd 1:1? niemals
andererseits

V. Was wünschen Sie sich für das Erlebniswochenende (außer Sonnenschein)? und Unfallsicherheit
daß es klappt, daß wir etwas mitnehmen, was diese Übung als angewandte Kultur- u. Sozialgeographie bestätigt

Riko Faust

Einleitung

Im Sommersemester 1998 wurde die Übung zur Angewandten Geographie **Landschaftsinterpretation und ihre Vermittlung** unter der Leitung von Dr. Heiko Faust in Zusammenarbeit mit Arnd Schmidt (Projekt Aufsuchende Jugendarbeit des Landkreises Göttingen) angeboten. In dieser Übung sollte ein Wochenende für "verhaltensauffällige Jugendliche" unter dem Gesichtspunkt der Landschaftsinterpretation geplant und auch durchgeführt werden. Es handelt sich also um die Verbindung von Theorie und Praxis.

Bei den "verhaltensauffälligen Jugendlichen" handelt es sich um Jugendliche, die aus dem "sozialen Brennpunkt Rosdorf" kommen. Sie wohnen in einem Baugebiet mit ca. 1000 Einwohnern, das als relativ "öde" gilt. Das „Projekt Aufsuchende Jugendarbeit des Landkreises Göttingen“ bietet dort verschiedene Projekte an, u.a. betreuen Silke Marhauer und Arnd Schmidt jeweils eine Mädchen- und Jungengruppe.

Für den Ablauf der Übung wurden wir Studenten in vier verschiedene Gruppen eingeteilt, die jeweils ein Referat zu unterschiedlichen Themen in den ersten vier Sitzungen vorgestellt haben. In den einzelnen Referaten ging es zuerst um die "Theorie", d.h., was Landschaftsinterpretation ist, um die Klärung von Begriffen und das Vorstellen von Planungsmodellen. Das nächste Thema war die "Didaktik", dabei ging es um die praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation, um Medien/ Interpreten und um Beispiele/ Übungen. Das dritte Referat betraf die "Organisation". Hierbei wurde die Organisation, die ökologische Planung sowie die zu beachtenden Grundlagen vorgestellt. Im letzten Referat sollte es dann um die "Dokumentation" gehen. Warum wird dokumentiert?, Was und wie dokumentiert man? Aus welcher Perspektive dokumentiert man? Erfolgt dies in schriftlicher oder bildlicher Form? Und auch das Thema der Medienpädagogik wurde mit angesprochen.

Nach diesen Referaten begann dann die Detailplanung für das Wochenende, wobei sich schon vorher verschiedene Studenten um einige organisatorische Dinge, wie Zelte, Zeltplatz, Busse... gekümmert hatten. Mit Detailplanung ist der genaue Ablauf des Wochenendes (Spiele, Essen...) gemeint. Bis zum Eintreffen des Erlebniswochenendes (19.-21. Juni 1998) ging es nun hauptsächlich um diese Planung, da ja alles klappen sollte. Den genauen Ablauf des Erlebniswochenendes kann man an der Rahmenplanung "Erlebniswochenende" ablesen, ebenso wer für was zuständig war. Die einzelnen Aktionen, Reflektionen usw. finden sich im Verlauf dieses Berichtes, der hauptsächlich für uns selbst bzw. für andere, die etwas

Ähnliches planen, gedacht ist. Er kann als eine Art Grundlage dienen, was man alles beachten muß, wenn man ein solches Wochenende plant.

In den Sitzungen nach dem Erlebniswochenende wurde erst mal reflektiert, wie alles so abgelaufen ist, was gut und was schlecht war und was man besser machen könnte. In der letzten Sitzung wurde der Entwurf dieses Berichtes vorgestellt, anschließend überarbeitet, vervielfältigt und für jeden von uns zugänglich gemacht. Für die Kinder wurde ein anderer kleiner Bericht über das Wochenende, der mit einem Gruppenphoto unterlegt ist, angefertigt.

Außerdem wurde von Heiko Nitzschke eine Video angefertigt, das als Dokumentationsunterlage die Vorbereitung und das Wochenende visualisiert.

Martina Heinsohn

TEIL I: Das Seminar

A. THEORIE

Meike Gumnior & Maren Hennig & Heike Hildenbrand & Birte Westermann

INHALTSVERZEICHNIS

1. Theoretische Standortbestimmung: Einordnung in die Geographie

- 1.1 Was ist Landschaft?
- 1.2 Was ist Länderkunde?

2. Modelle der Umweltbildung

- 2.1 Umweltlernen
- 2.2 Ökologische Bildung
- 2.3 Mitwelterziehung
- 2.4 Naturbezogene Pädagogik
- 2.5 Naturerleben
- 2.6 Interpretation
- 2.7 Die Rucksackschule
- 2.8 Flow Learning

3. Landschaftsinterpretation

- 3.1 Definitionen und Begriffserklärung
- 3.2 Grundprinzipien der Interpretation
- 3.3 Ziele der Interpretation
- 3.4 Ansprüche an die Interpretation
- 3.5 Der Besucher
- 3.6 Interpretationsmedien
- 3.7 Die Ressourcen einer Interpretation

4. Planung einer Landschaftsinterpretation

- 4.1 Die einzelnen Schritte des Planungsvorgangs

Literaturverzeichnis

1. Theoretische Standortbestimmung: Einordnung in die Geographie

Die Landschaftsinterpretation ist mit der Verbindung Natur - Mensch innerhalb der Anthropogeographie einzuordnen. Mit dem Tourismus als dem Hauptgebiet ihres Nutzens erfolgt die engere Eingrenzung im Gebiet der anwendungsorientierten Kultur- und Sozialgeographie. Durch die Betrachtung von sowohl physisch-geographischen als auch anthropogenen Erscheinungen und Zusammenhängen in der Landschaft handelt es sich jedoch um eine "funktionsüberschreitende Analyse (...), die jenseits irgendwelcher disziplingeschichtlicher Konventionen" liegt (ISENBERG, 1987:221).

1.1 Was ist "Landschaft"?

Als Grundlage der Darstellung und Quelle aller Zitate diene - soweit nicht anders angegeben - SCHMITHÜSEN (1976:73-146).

- Die Etymologische Perspektive

Die Entstehungszeit des Wortes ist unsicher, die früheste Überlieferung findet sich in der 830 n.Chr. in Fulda unter Hrabanus Maurus verfaßten Übersetzung von Tatians Evangelienharmonie. Darin steht *lantscap* als Übersetzung für das lateinische *regio* (Gebiet, Herrschaftsbereich).

"Die althochdeutsche Ableitungssilbe *scap* diente zur Bildung von Abstrakta, wie z.B. auch *friuntscaf* (Freundschaft). In der mitteldeutschen Form *schaft* drückt sie die Zusammenfassung von gleichartig Beschaffenem aus, wie z.B. in Ritterschaft, Verwandtschaft. Altnordisch *Landscap* bedeutet Landesbeschaffenheit. Etymologisch ist die Ableitungssilbe auf einen indogermanischen Stamm *scab oder *scap zurückzuführen, von dem sich die deutschen Tätigkeitswörter schaben oder schaffen und die Zustandsbezeichnungen beschabt oder beschaffen ableiten. Auf denselben Stamm geht auch das englische Wort *shape* zurück. Dieses bedeutet als Verbum schaffen, formen, gestalten und als Substantiv Gestalt. Das englische Wort *landscape* (...) bedeutet demnach, etymologisch abgeleitet, Landesgestalt."

Demnach handelt es sich bei dem Begriff der Landschaft um ein (abstrakt) zusammengehöriges Land. Hinter dieser vorläufigen, groben Definition tut sich nun ein ganzes Spektrum verschiedener Bedeutungen auf, die in Wissenschaft, Kunst und Alltagssprache nebeneinander verwendet werden. Die wichtigsten Kategorien des Landschaftsbegriffes sind:

- *Bildliche Darstellung einer Erdgegend in der Kunst*

Landschaft erscheint in einem vom Menschen geschaffenen Gemälde als "objektivierter Geist". Der Maler stellt einen Ausschnitt der Landschaft als "pars pro toto" dar oder beschränkt sich sogar nur auf für dieses Gebiet charakteristische Symbole.

- *Sinneseindruck der irdischen Umwelt*

Landschaft wird erlebt als subjektiver Sinneseindruck, der von dem betrachteten Stück Erd-

oberfläche auf uns einwirkt.

- *Äußeres Erscheinungsbild einer Erdgegend*

Landschaft als die äußere Physiognomie, als das Erscheinungsbild der Erdgegend.

- *Natürliche Beschaffenheit einer Gegend*

Hier kommt dem Landschaftsbegriff eine natürliche Qualität zu, die sich ohne Einwirken des Menschen gebildet hat. Dabei werden Gesteinsaufbau, Relief, Klima, Gewässer usw. als die "Landesnatur" betrachtet.

- *Kulturelle Prägung einer Gegend*

Landschaft wird verstanden als etwas vom Menschen Gestaltetes. Der Begriff der "Kulturlandschaft" verdeutlicht diese Auffassung.

- *Allgemeiner Charakter einer Erdgegend*

Diese Richtung lehnt sich an Gedanken A. v. HUMBOLDTs an und entspricht unserem heutigen wissenschaftlichem Landschaftsbegriff.

- *Begrenzter Erdraum*

Ein bestimmter räumlicher Ausschnitt der Geosphäre, etwa die Schwäbische Alb oder das Ruhrgebiet, werden im Sinne einer Region, einer Umgebung oder eines zusammenhängenden Landstriches als Landschaft bezeichnet.

- Die Landschaft in der Kunst

Bereits lange vor der Entwicklung des wissenschaftlichen Interesses an Phänomenen der Landschaft kam ihr in der darstellenden Kunst eine Bedeutung zu. Dieses ist vor allem bei den Assyern, Ägyptern und Etruskern sowie in der minoischen Kultur seit Mitte des 2. Jahrtausends v.Chr. auszumachen. Dabei wurde die Landschaft zunächst durch die Darstellung einzelner charakteristischer Merkmale symbolisch angedeutet; als Hintergrund für religiöse Motive und weltliche Personendarstellungen erweiterte sich ihre Abbildung im frühen Mittelalter.

Mit der Entwicklung der Kartographie im 19. Jahrhundert wurde der Landschaft eine Gleichbedeutung mit der Physiognomie oder dem Charakter einer Erdgegend zugesprochen und zeichnerisch in die Karten mit einbezogen (Abb. 1 und 2).

- Die Entwicklung des wissenschaftlichen Landschaftsbegriffes bis heute

Seit Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden neben den Beschreibungen der neu entdeckten Länder auch chorographische Werke über das eigene Land und damit erste Vorstellungen eines Landschaftsbegriffes. Die Etablierung der Bezeichnung in der Wissenschaft erfolgte jedoch erst mit dem Anspruch des 18. Jahrhunderts, die Dinge über die reine Beschreibung hinaus auch in ihren Zusammenhängen zu erfassen. Im 19. Jahrhundert gewann die Betrachtung des "physisch-geographischen Charakter" einer Erdgegend für die Abgrenzung von Erdräumen zunehmend Aufmerksamkeit und wurde als Begriff von A. v. HUMBOLDT in seinem Werk "Kosmos" (1845-62) erstmals im Sinne unseres heutigen Landschaftsverständnisses eingeführt (SCHMITHÜSEN 1976:103).

Der wissenschaftliche Begriff der Landschaft etablierte sich schließlich durch PESCHEL (1870), RICHTHOFEN (1883), OPPEL (1884) und WIMMER (1885). Landschaft wurde dabei aus verschiedenen Perspektiven - genetisch-dynamisch, historisch, rein physisch-naturwissenschaftlich oder vom Menschen beeinflusst - betrachtet und bot in diesem Konglomerat den Grundstein für eine umfassende Betrachtung und Erklärung des sinnlich Wahrnehmbaren unter Einbezug des historischen Prozesses und dem Zusammenwirken von Natur und Kultur. Diesen Gedanken verfolgten auch WAIBEL und SCHLÜTER Anfang des 20. Jahrhunderts und betonten den Aspekt der Landschaft als Prozeß, als räumliches Wirkungsgefüge verschiedener Faktoren. Für SCHMITHÜSEN gilt Landschaft als der "wichtigste geographische Grundbegriff, mit dessen Hilfe wir die Geosphäre gliedern können, ohne sie in zusammenhanglose Elementarteile aufzulösen" (SCHMITHÜSEN 1976:145). Der Systemcharakter der Landschaft im Sinne eines Geoökosystems und als Interaktionssystem bildet heute den Schwerpunkt des Landschaftsverständnisses in der Geographie (LESER u.a., Bd.1, 1993:346).

1.2 Was ist Länderkunde?

Länderkunde bezieht den soziokulturellen und sozialökonomischen Hintergrund der Bewohner eines Gebietes in die Betrachtung und Untersuchung einer Landschaft mit ein. Länderkunde gewinnt im Bereich des Tourismus zunehmend an Bedeutung und soll den Urlaubern die Kontaktaufnahme zur Alltagswelt der Einheimischen vermitteln und diese verständlich machen. Im Tourismus ist Länderkunde demnach keine Wissenschaft, sondern "... ist angewandtes Wissen: Die Kunde von Ländern und Menschen und von ihrer im Laufe der Geschichte hervorgebrachten Kultur. Länderkunde versteht sich mehr als Menschenkunde denn als Denkmalskunde. Länderkunde meint mehr Lebenskunde als Geschichtskunde: Der kleine Junge, der die Mauern der Ewigen Stadt anpinkelt, ist genauso wichtig wie die Ewige Stadt. Oder ist er gar noch wichtiger?" (KUNZE (1982), zitiert in: ISENBERG 1987:189).

In der Länderkunde stehen (wie auch in der Landschaftsinterpretation) materielle, sichtbare Inhalte im Vordergrund des Interesses. Zu hinterfragen sind dabei Methode und Ausmaß der Auswahl der vom Reiseleiter herbeigeführten Ausschnitte der Realität. In welche Situationen läßt er die Touristen geraten, wie wird deren Bild der Realität vom Animateur beeinflusst, welche Eindrücke werden bei den Einheimischen hinterlassen? Länderkunde nimmt somit eine vermittelnde und verbindende Stellung zwischen Betrachter und Betrachtetem ein.

Abb.1: Karte des Heidelberger Bezirks (Odenwald, Kraichgau und Rheinebene) von Sebastian MÜNSTER (1528)

Abb.2: Karte des Atterseegebietes von Philipp APIAN (1568)

Quelle: Abb. 1 und 2: (SCHMIDTHÜSEN, 1976:87)

2. Modelle der Umweltbildung

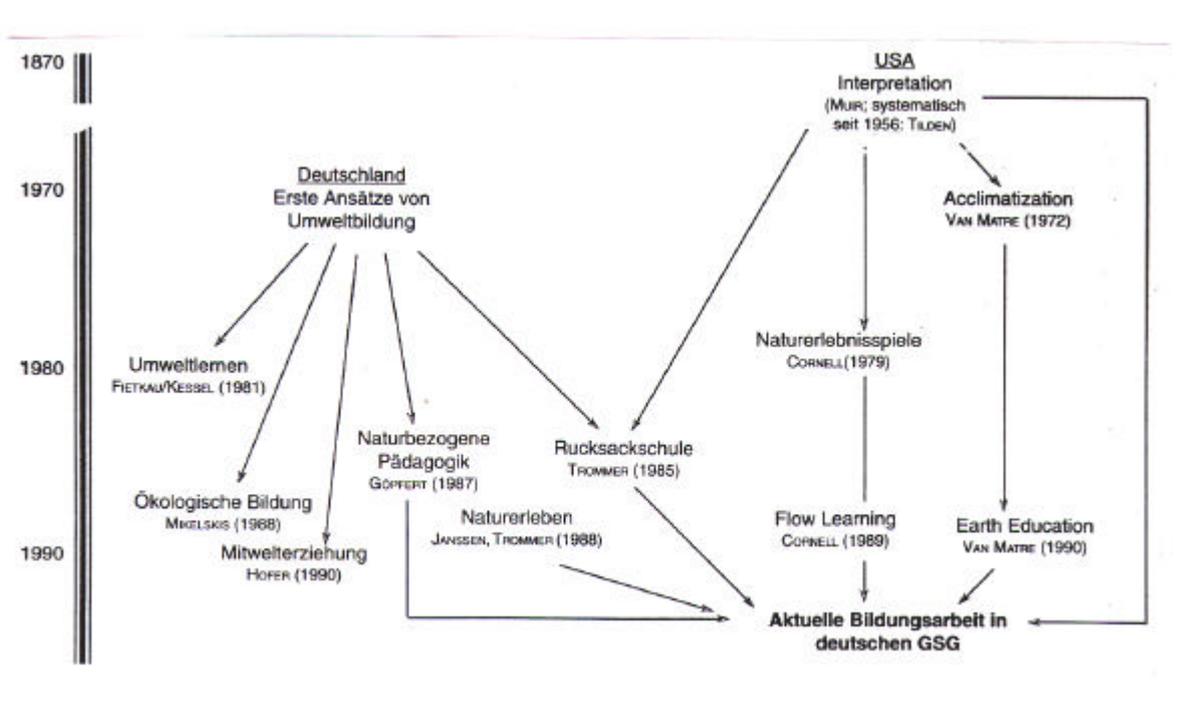
Unter Umweltbildung wurden in Deutschland zahlreiche verschiedene Ansätze von Naturverständnis und von ökologischem Handeln zusammengefaßt.

Die unterschiedlichen Modelle der Umweltbildung wurden in Deutschland besonders seit den siebziger Jahren entwickelt. Wie Abbildung 3 übersichtlich zeigt, wurden dabei viele Ansätze und Ideen aus den USA aufgegriffen.

Die verschiedenen Ansätze zeigen die stetigen Bemühungen der Abgrenzung von der ursprünglichen Umweltbildung durch den Einsatz neuer Begrifflichkeiten. Dennoch gibt es zwischen den unterschiedlichen Modellen oftmals inhaltliche Übereinstimmungen, so soll z.B. in allen das Lernen nicht nur über trockene Vermittlung des Stoffes ablaufen, sondern der Lerninhalt soll von den Lernenden ganzheitlich erfahren und erfüllt werden. Zudem soll er über die Verinnerlichung der Lerninhalte sein Verhalten in Richtung eines umweltgerechten Handelns verändern.

Die nun folgenden ausgewählten Modelle der Umweltbildung zeigen die unterschiedlichen Vorgehensweisen der Wissensvermittlung und der Art wie man dem Lernenden auf unterschiedlichen Gefühls- und Kopfebenen begegnen kann.

Abb. 3: Übersicht zu Modellen der Umweltbildung



Quelle: (WWF, 1996:50)

2.1 Umweltlernen

Dieser Begriff wurde 1981 als Alternative zum Begriff der „Umwelterziehung“ geprägt und soll im Gegensatz zur „Erziehung“ auch im außerschulischen Bereich ablaufen und als ein vom Lernenden selbst ausgehender Prozeß verstanden werden (WWF, 1996:51).

Beinhalten sollte er die unmittelbare Umwelterfahrung (das Lernen im Umgang mit der Realität), die vermittelte Umwelterfahrung (das Lernen durch mediale Vermittlung) sowie die interaktive Umwelterfahrung (das Lernen im Austausch mit anderen Personen).

2.2 Ökologische Bildung

Geprägt wurde dieser Begriff von Helmut MIKELSKIES 1988 mit der von ihm erschienenen Publikation „Ökologische Bildung als Neugestaltung des Verhältnisses der Menschen zur Natur im Erleben, Erkennen und Handeln“. Der Autor schlägt sieben Elemente der ökologischen Bildung vor:

- Lernen aus Betroffenheit
- Begreifen der heutigen Situation in ihrer Geschichtlichkeit
- Entwicklung der Sinne
- Ganzheitliches Lernen
- Ausbildung von Urteilskraft
- Handeln lernen
- Orientierung auf eine phantasievolle Gestaltung der Zukunft.

2.3 Mitwelterziehung

Im Jahr 1990 setzt Gerhard HOFER diesen Begriff dem, der für ihn veralteten, Umwelterziehung entgegen. Auch dieses Modell formuliert seine Grundhaltung im Eingestehen der persönlichen Betroffenheit, im ganzheitlichem Handeln und damit auf das Besinnen von Erfahrungen und der Bildung eines Problembewußtseins.

2.4 Naturbezogene Pädagogik

Die 1987 von Hans GÖPFERT eingeführte Naturbezogene Pädagogik möchte nicht anhand der schon zerstörten Natur erläutern, sondern das Leben in den Mittelpunkt stellen. Naturerlebnis und Naturerfahrung sollen dabei zur Naturverbundenheit führen.

2.5 Naturerleben

Durch das Erleben der Natur sollen die verdeckten Zugänge zur Natur geöffnet werden, wobei der Kern die emotionale Ebene und das Ziel das aktive Handeln ist.

2.6 Interpretation

Dieser Begriff stammt vom schottischen Naturschützer John MUIR und wurde Ende der fünfziger Jahre von Freeman TILDEN für sein Buch „Interpreting Our Heritage“ aufgegriffen. Die Prinzipien für eine erfolgreiche Interpretation werden unter 3.2 aufgeführt und ausführlich erklärt.

In Deutschland wurde die Interpretation erstmals 1985 von Gerhard TROMMER in Gestalt seiner Rucksackschule im Naturpark Harz verwirklicht. TROMMER selbst nahm zwei Jahre zuvor an einer Naturinterpretation im Yosemite National Park in den USA teil.

2.7 Die Rucksackschule

Bei dieser Arbeit sollte sich eine Verbindung von Wandern oder bloßem Draußensein mit inspirierendem, aktiven Lernen in der Natur ergeben mit dem Ziel zum schonend-pflegenden Umgang mit Natur (TROMMER,1991).

Kennzeichnend ist hier vor allem der konsequente Einsatz einfachster Materialien, die alle im Rucksack mitgeführt werden können.

2.8 Flow Learning

Hier stehen die Freude an der Naturbegegnung sowie der Aufbau harmonischer Naturbeziehungen im Vordergrund. Beim Flow Learning (Fließendes Lernen) soll zuerst einmal die Begeisterung des Lernenden am Naturerleben geweckt werden. Damit soll Aufmerksamkeit erregt werden, die unmittelbare Naturerfahrungen ermöglicht. An den dann gewonnenen Erfahrungen kann der Einzelne die Anderen partizipieren lassen (CORNELL,1991).

3. Landschaftsinterpretation

3.1 Definitionen und Begriffserklärung

"Interpretation is an educational activity which aims to reveal meaning and relationships through the use of original objects, by firsthand experience, and by illustrative media, rather than simply to communicate factual information" (TILDEN, 1967).

"Through interpretation, understanding; through understanding, appreciation; through appreciation, protection !" (TILDEN, 1967).

"Interpretation ist the art of explaining the place of man in his environment, to increase visitors or public awareness of this relationship, and to awaken a desire to contribute to environmental conservation." (ALDRIDGE, 1979).

"Interpretation is an information service... a guiding service... an educational service... an entertainment service... a propaganda service... an inspirational service" (EDWARDS).

"Interpretation is the process of developing a visitor's interest in an enjoyment and understanding of an area, or part of an area, by describing and explaining its characteristics and their inter-relationships" (SHARP, 1982:3).

Begriffserklärungen:

Interpretation ist keine neue Methode - vielmehr faßt dieser Begriff Aspekte und Methoden zusammen, die einen bestimmten Umgang mit Gruppen, einen neuen Zugang zu Besuchern ausmachen. Die Mittel zur Interpretation können dabei sehr vielfältig sein: ein gut eingerichteter Lehrpfad zählt ebenso dazu wie eine Führung oder eine Ausstellung in einem Besucherzentrum.

Interpretation, als eine anwendungsorientierte Aufgabe, ist ein Handwerk/eine Kunst, die didaktisches Geschick, Fachkenntnis und hohes Abstraktionsvermögen erfordert. Die Schwerpunkte liegen im wirtschaftlichen, ökologischen und auch politischen Bereich, die die Lebens- und Landschaftqualität beeinträchtigen bzw. verändern können.

Landschaftsinterpretation leistet wissenschaftlich korrekte Informationen sowie eine methodisch-didaktisch wohlüberlegte Vermittlung von bestimmten Sachverhalten: das Wesentliche wird hervorgehoben, das Unwichtige wird weggelassen.

Bei der Interpretation sollen komplizierte Sachverhalte möglichst einfach ausgedrückt werden. Eine wissenschaftliche Sondersprache, die nur Eingeweihte verstehen, sollte daher unbedingt vermieden werden. Klare, prägnante und verständliche Aussagen sind gefragt. Keineswegs bedeutet dies einen Verlust an wissenschaftlichen Informationen, sondern es ist vielmehr eine wissenschaftliche Leistung, aus komplizierten Zusammenhängen die wesentlichen Aspekte als Quintessenz herauszufiltern. Hieran ist schon ein wenig zu erkennen, daß bloße Information noch keine Interpretation ist, sie baut auf sie auf. Informationen sind also die Vorstufe zur Vermittlung.

Der Besucher soll nicht belehrt, sondern vielmehr *berührt, aufgerüttelt* und *proviziert* werden. Dies soll dadurch geschehen, daß der Besucher Zusammenhänge zwischen Berührungspunkte aus seiner eigenen Erfahrungswelt mit der zu vermittelnden Landschaft herstellen kann.

3.2 Grundprinzipien der Interpretation

Es gibt sechs Grundprinzipien der Landschaftsinterpretation (nach LINDER):

1. Hauptziel der Interpretation ist nicht Instruktion, sondern Provokation. Sie will herausfordern und mitreißen.
2. Natur-Interpretation muß eine Beziehung zwischen der Naturerscheinung und der Persönlichkeit sowie den Erfahrungen des Besuchers herstellen, andernfalls bleibt sie steril.
3. Information allein ist nicht Interpretation. Interpretation enthüllt und entdeckt, sie baut auf Information auf.
4. Interpretation ist eine Kunst, die viele Methoden kombiniert, je nachdem, ob historische oder naturwissenschaftliche Phänomene vorgestellt werden. Alle Methoden sind - zumindest bis zu einem bestimmten Ausmaß - erlernbar.
5. Das Ziel von Interpretation ist es, ein Ganzes und nicht bloß einen Ausschnitt vorzustellen. Sie sollte sich auch an den ganzen Menschen und nicht bloß an einen Aspekt wenden.
6. Interpretation für Kinder darf keinesfalls bloß eine Vereinfachung des Zugangs für Erwachsene sein. Sie braucht einen grundsätzlich anderen Zugang (WWF, 1996: 54).

Allgemein können daraus folgende Punkte für die Landschaftsinterpretation abgeleitet werden:

1. Sie soll informieren ohne vorzuschreiben.
2. Sie soll Situationen und Probleme erhellen.
3. Sie soll Zusammenhänge darstellen und Orientierbarkeit ermöglichen.
4. Sie soll Sicherheit geben und Freiheit lassen.
5. Sie soll Alternativen und Entscheidungshilfen anbieten.
6. Sie soll zwanglose Kontakterlebnisse fördern.
7. Sie soll für Lernanregungen interessieren, Aktivität und Eigeninitiative herausfordern.
8. Sie soll Voraussetzungen für Erfolgserlebnisse schaffen (ISENBERG, 1987:169).

Man kann sagen, daß Interpretation ein Service für die Besucher von Parks, Wäldern, und ähnlichen Erholungsgebieten ist. Obwohl die Besucher dieser Gebiete vorwiegend kommen, um sich zu erholen, wollen einige etwas über die Umgebung lernen, in der sie sich bewegen. Dies beinhaltet z.B. Informationen über die geologischen Prozesse, Tiere, Pflanzen, Ökologie sowie die Geschichte der Menschen in der Gegenwart und Vergangenheit an diesem Ort. Interpretation kann dann als kommunikatives Verbindungsglied zwischen dem Besucher und diesen Sachverhalten fungieren.

Ferner findet Landschaftsinterpretation noch Anwendung in weiteren Bereichen des Tourismus, in der Ökopädagogik sowie der Erlebnispädagogik.

3.3 Ziele der Interpretation:

Oberstes Ziel der Interpretation ist es eine "Nachricht" zu vermitteln, die die Frage "so what?", bezogen auf den zu klärenden Sachverhalt, beantwortet. Aber es gibt noch weitere wichtige Ziele.

Bildungsziele:

- den Besuchern eine spezielle Nachricht vermitteln
- das Interesse der Besucher für ein bestimmtes Objekt oder einen bestimmten Platz anregen
- den Besuchern das Management des jeweiligen Platzes/ Gebietes erklären
- den Besuchern helfen ein intensiveres Bewußtsein, Verständnis und Würdigung des Gebietes aufzubauen; ökologisches Bewußtsein schaffen.

Erholungsziele:

- ein Erholungsprodukt oder Erfahrungsprodukt für den Besucher bereitstellen
- den Spaßfaktor eines Gebietes/ Punktes fördern.
- *Besucher-Management-Ziele:*
- Beeinflussung der Verteilung der Besucherströme an einem bestimmten Punkt/Ort
- ein konstruktives Verhalten der Besucher fördern, um die Umwelt zu schützen.

Ökonomische Ziele:

- die Besucher anregen, sich etwas anzusehen
- die Besucher zum Geld ausgeben bringen
- Arbeitsplätze schaffen
- Aufbau eines Marketing-Images für einen bestimmten Ort.

Öffentliche Zusammenarbeit:

- Anwerbung neuer Mitarbeiter/ Voluntäre
- Einbeziehung von Leuten in das Management eines bestimmten Ortes.

(aus: Informationsmaterial Intensivseminar Prof. KREISEL)

3.4 Ansprüche an die Interpretation:

Es gibt vier allgemeine Ansprüche (Qualitäten), die eine Interpretation erfüllen (haben) sollte (sie unterscheiden Interpretation von anderen Formen der Informationsdarstellung und definieren den Interpretationsversuch von Kommunikation):

1. Interpretation ist interessant/unterhaltend
2. Interpretation ist relevant/sinnvoll
3. Interpretation ist organisiert/klar verständlich
4. Interpretation hat ein Thema/eine Aufgabe.

zu 1.:

- Interpretation sollte unterhaltsam sein, obwohl die Unterhaltung nicht das Hauptziel derer ist, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu bekommen und zu halten
- ein wichtiger Punkt, der dabei eine große Rolle spielt ist, daß Interpretation zwanglos und nicht schulmäßig ist
- eine Möglichkeit diese zwanglose Form zu erreichen wäre z.B. ein umgangssprachlicher Ton anstelle des formellen Schultons sowie das freie Reden anstelle des Ablesens von Notizzetteln
- eine andere Möglichkeit ist die Art der Unterhaltung: anstelle von konventionellen Darstellungsmethoden (Tafel) sollte der Interpret spielerisch wirkende, bewegungs- und farbenfrohe, dreidimensionale Medien benutzen, die das Interesse der Leute anziehen (s. Abb. 4).

zu 2.:

- Informationen, die relevant sind, sind bedeutsam (meaningful) und persönlich (personal); man unterscheidet diese beiden Begriffe jedoch voneinander; wenn Interpretation diese beide Bedeutungen widerspiegelt, ist sie "relevant"
- "*bedeutsam*": eine Information ist dann bedeutsam, wenn wir sie mit etwas verbinden können, was wir bereits wissen/kennen; wir verstehen die Information in einem uns schon bekannten Kontext; ist dieser Kontext nicht vorhanden, erscheint uns die Information "bedeutungslos"
- "*persönlich*": die Information bzw. deren Erklärung muß/sollte eine persönlich Komponente haben, die das Interesse der Zuhörer weckt; die meisten Leute ignorieren Informationen obwohl sie diese verstanden haben, weil das Persönliche fehlte; persönliche Fakten, auf die Informationen abzielen könnten sind: das Individuum selbst, die Familie, die Gesundheit, das Wohlbefinden, die Lebensqualität, Werte und Normen, Prinzipien, u.a. (s. Abb. 4).

zu 3.:

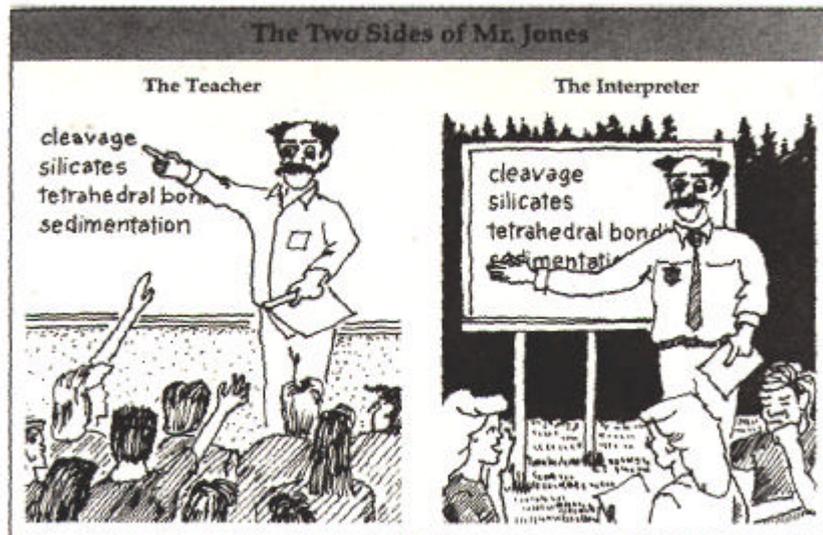
- Interpretation sollte einfach nachvollziehbar dargestellt werden und möglichst ohne viel Arbeit für den Zuhörer, da dieser sonst schnell das Interesse verlieren könnte; Fazit: die erfolgreichste Interpretation ist sehr unterhaltsam und leicht zu verstehen (klare Gedankenführung)
- Interpretationen sollten nicht mit Informationen überladen sein, sondern sollten möglichst gering gehalten werden, um den Zuhörer nicht zu überfordern .

zu 4.:

- Interpretation hat ein bestimmtes Thema zum Hauptgegenstand, das der Kommunikator versucht zu vermitteln
- ferner, nach TILDEN, : "The story's the thing"; d.h., daß eine Präsentation die Qualitäten einer Geschichte haben muß - einen Anfang, ein Ende und vor allem eine Moral; dabei sollte die Message kurz und gut sein

- dabei ist wichtig, daß jedes Thema seine eigene Geschichte hat, auch wenn es sich um den gleichen Hauptgegenstand handelt (Gegenstand: Umwelt - Thema: Wir verschmutzen unsere Umwelt mit zuviel Abgasen), (vgl. 4. Thematik der Interpretation)
- dieses Geschichtsthema ist für den Zuhörer wichtig, damit er der Präsentation folgen und sie verinnerlichen kann (HAM, 1992).

Abb.4: The Two Sides of Mr. Jones



Quelle:(SHARP, 1982:5)

3.5 Der Besucher:

Der Besucher stellt den zentralen Bezugspunkt für die Interpretation dar, denn für ihn soll sie sein. Da die Besucher sich in Alter, Bildung, kulturellen Ausgangssituationen und Erfahrungen sowie Länge der Besuchsdauer stark voneinander unterscheiden ist die Interpretation mit großer Sorgfalt zu planen und durchzuführen. Dabei sollte vor allem beachtet werden, daß ein Interpretationsansatz für die eine Besuchergruppe nicht unbedingt auch für die zweite Gruppe sinnvoll und verständlich ist. Der Interpret muß daher genau abwägen, inwiefern er das Interpretationsprogramm z.B. bei Kindern abändert, damit die Interpretation auch effektiv ankommt.

Folgende Fragen können bei der Beurteilung der Besuchergruppe sehr nützlich sein:

- Motive für den Besuch - warum kommen sie?
- Besucherbedürfnisse und Wünsche - was wollen sie?

- Besucherfrequenz - wie oft kommen sie?
- Demographische, ökonomische und geographische Charakteristika
- Psychographische Charakteristika
- Organisatorische Charakteristika
- Spezielle Gruppen.

Da sich die Besucher in ihrer Freizeit befinden, ist das Interesse an Landschaftsinterpretation, in welcher Form auch immer, freiwillig. Das heißt, daß die Interpretation, wie schon am Anfang erwähnt, möglichst kurz und knapp, aber gut gestaltet sein sollte, damit der Besucher nicht aufgrund zu viel Selbstaufwandes das Interesse an der Sache verliert. Ferner sollte der Interpret sein Interpretationsprogramm anregend und z.T. auch durch persönliche Bezugspunkte, die den Besucher in die Thematik mit einbeziehen, gestalten, um die Aufmerksamkeit der Besucher zu gewinnen und v.a. zu halten.

Man unterscheidet zwei Gruppen von Besuchern: die *"freiwilligen Zuhörer"* und die *"gezwungenen Zuhörer"*. Dem Interpreten muß klar sein, daß es sich bei seinem Publikum um freiwillige Zuhörer handelt, die ihre Aufmerksamkeit etwas anderem zuwenden, wenn sie sich gelangweilt und nicht angesprochen fühlen, deren Zeit nicht auf einen bestimmten Ort festgelegt ist und deren Motivationen z.B. Unterhaltung, Zeitvertreib, Spaß, Interesse oder auch Selbstbereicherung sein können. Diesen Motivationen heißt es dann auf irgendeinem Weg zu entsprechen.

Ein Beispiel für *"gezwungene"* Zuhörer sind Schüler in der Schule, die sich dem Frontalunterricht ihres Lehrers gegenüberstehen und deren Motivationen in einem ganz anderen Bereich liegen: Schulnoten, Examen, Erfolg, etc.

Zusammenfassend zu diesem Thema läßt sich sagen, daß Interpretation ein Versuch der Kommunikation ist. Das heißt, daß dem Besucher Ideen vermittelt werden, die sich in direktem Bezug zu seiner Umgebung befinden. Auch hier ergeben sich einige wichtige Punkte, die kurz dargestellt werden sollen, um den Prozeß der Kommunikation ermöglichen zu können.

1. Das Interesse des Besuchers muß geweckt und gehalten werden.
2. Die gewonnene Erfahrung durch die Kommunikation muß sich für den Besucher lohnen.
3. Der Besucher muß sich wohl fühlen.
4. Es ist wichtig zu wissen, mit wem man kommuniziert.
5. Die Nachricht muß verschiedene Interessen befriedigen.
6. Die Nachricht sollte das Leben der Besucher mit einbeziehen (persönliche Bezugspunkte geben).
7. Die Erfahrung sollte Spaß machen.
8. Man muß davon ausgehen, daß der Besucher nicht immer daran interessiert ist, was man gerade erzählen will.
9. Leute, die sich in fremden Umgebungen befinden, lehnen *"das Neue"* meist ab.
10. Die Größe der Gruppe kann den Lerneffekt erheblich be-einträchtigen/mitbestimmen.

11. Man kann nicht davon ausgehen, daß man den Besucher gleich bei seinem ersten Besuch/Kontakt, für eine spezielle Sache interessieren kann.
12. Das Feedback (z.B. vom Besucher zum Interpret) ist wichtig (SHARP, 1982:22).

3.6 Interpretationsmedien

Es gibt verschiedene Medienarten, die bei der Interpretation angewendet werden können. Dabei kommt es immer auf das zu interpretierende Objekt/Sachverhalt sowie die Zielgruppe an, welches Medium genutzt werden sollte.

Man unterscheidet zwischen *persönlichen* und *unpersönlichen* Medien, die hier nur kurz aufgeführt, jedoch nicht weiter erläutert werden sollen. Obwohl die persönlichen Medien am effektivsten bei der Kommunikation sind, haben auch sie ihre Nachteile, sollten jedoch bevorzugt eingesetzt werden, wenn es die Interpretation zuläßt.

Neben diesen beiden Formen gibt es auch Mischformen, die beide Aspekte kombinieren.

Zu den *persönlichen Medien* gehören:

- Geführte Touren, Gespräche
- Vorführungen, historische Darstellung vom Leben.

Zu den *unpersönlichen Medien* gehören:

- Veröffentlichungen (Poster, Flugblätter, Bücher, Prospekte)
- selbst vorgenommene Touren (nach Tourenvorschlägen)
- Geräusche/Musik
- Audio-visuelle Shows, Video
- originale Objekte, Artefakte
- Ausstellungen
- Rekonstruktionen.

Zu den *Mischformen* gehören:

- Besucherzentren
- Events
- Kunst, kunstvolles Gestalten.

3.7 Die Ressourcen einer Interpretation

Die vorhandenen Objekte, Erscheinungen, Prozesse etc. in einem Gebiet müssen genau untersucht und überprüft werden, ob sie für eine Interpretation geeignet sind. Folgende Fragen können dabei behilflich sein:

1. Was zeichnet die Gegend besonders aus?

Welche Besonderheiten kannst Du dem Besucher zeigen?

Was ist besonders oder einmalig?

Welche Objekte, Phänomene, Prozesse etc. sind zur Geschichte, Geologie, Natur, Kultur, Geschichten, Legenden etc. vorhanden?

Welche Möglichkeiten für direkte und emotionale Erfahrungen gibt es? Was können die Besucher sehen, riechen, berühren, hören, anfassen, fühlen, teilnehmen/erleben?

Welche bestärkenden und unterstützenden Materialien/Medien können verwendet werden? Alte Photos (Luftbilder), Gemälde und Bilder in Museen und Ausstellungen, Rekonstruktionen, Reproduktionen, eigene Erinnerungen und Erfahrungen.

Mit welchen Erwartungen und Vorurteilen kommen die Besucher?

2. Wer kann helfen?

Welches sind potentielle Partner?

Wer kann helfen mit Informationen, mit besonderen Fähigkeiten, mit Projekten?

3. Was ist der finanzielle Rahmen?

Wie hoch das Budget?

Gibt es finanzielle Unterstützung?

4. Welche Infrastruktur ist vorhanden?

Gibt es bereits Interpretationsmöglichkeiten?

Sind touristische Attraktionen, wie Museen, Touristeninformationszentren, Kunstausstellungen, Feierlichkeiten/Ereignisse etc. vorhanden?

Welche Verkehrsanbindungen und Beförderungsmöglichkeiten (Bus, Bahn) sind vorhanden?

Wie ist der Zugang zum und im Gebiet (Straßen, Fußwege, etc.)?

Gibt es bestimmte touristische Einrichtungen oder einen besonderen Service (Toiletten, Geschäfte, Cafés, Campingplätze etc.)?

4. Planung einer Landschaftsinterpretation

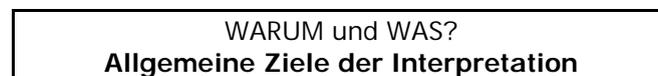
Zu jeder Landschaftsinterpretation gehört ein genauer Planungsvorgang, damit die verschiedenen Ansprüchen und Ziele berücksichtigt und umgesetzt werden können. Bei der Planung wird die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Gruppen vorbereitet, das Gebiet genaustens untersucht. Die Themen der Interpretation werden festgelegt und auf die vorhandenen Ressourcen in dem Gebiet abgestimmt. Es ist hilfreich die einzelnen Schritte und Vorgehensweise in einem übersichtlichen Konzept festzuhalten (siehe Abb.5).

Die einzelnen Schritte des Planungsprozesses einer Landschaftsinterpretation

1.



2.



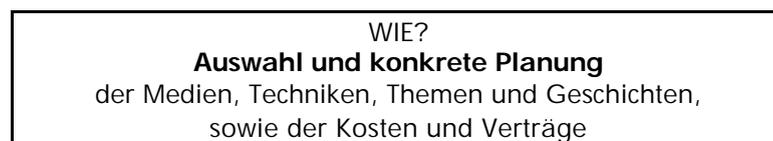
3.

DATEN UND INFORMATIONEN SAMMELN			
WAS? Ressourcen	FÜR WEN? Besucher	MIT WELCHEN MITTELN? Medien, Finanzen etc.	INFRASTRUKTUR Zugang, Einrichtungen etc.

4.

THEMATIK DER INTERPRETATION	
WELCHES THEMA, MESSAGE?	
	Konkrete Ziele der Interpretation
	Storries und Methoden überlegen
	Überarbeitung der Pläne

5.



6.



7.



Abb. 5: Planungsschritte einer Landschaftsinterpretation (in Anlehnung an Materialien aus dem Intensivseminar: Landschaftsinterpretation; SoSe 97 bei Prof. Dr. Werner KREISEL)

4.1 Die einzelnen Schritte des Planungsvorgangs:

1. Zusammenarbeit

Welches sind Ansprechpartner, die berücksichtigt werden sollten? Welche von den lokalen Organisationen und Gruppen im öffentlichen und privaten Bereich, sowie Fachleute sind wichtig für die Planung, Vermarktung, Finanzierung, Unterbringung, Versorgung, etc.?

2. Allgemeine Ziele der Landschaftsinterpretation

Warum soll die Interpretation gemacht werden? Was soll den Jugendlichen vermittelt werden? Was sollen sie lernen und behalten? (vgl. 3.3)

3. Daten und Informationen

Es werden Informationen über das Gebiet und die Gäste anhand von Kartenauswertung, Literaturrecherche, Expertengespräche, Geländebegehung etc. gesammelt

- die Ressourcen: Welche Objekte, Phänomene etc. sind in dem Gebiet vorhanden und für eine Interpretation geeignet? (vgl. 3.7)
- die Besucher: Wer sind sie, wieviel, welche Interessen und Wünsche? (vgl. 3.5)
- die touristische Infrastruktur: Welchen Zugang gibt es (Verkehrsmittel)? Welche Informationen und Orientierungen gibt es? Welche Einrichtungen sind vorhanden und für unsere Besucher interessant? (z.B. Museum, Schwimmbad, Unterkunft, etc.)
- die vorhandenen Möglichkeiten: Welche finanzielle und personelle Unterstützung gibt es? (z.B. Gruppentarife, Vergünstigungen, Gruppenführungen) Mit welchen Materialien und Medien kann die Interpretation unterstützt werden? (vgl. 3.6)

4. Die Thematik einer Interpretation und Themenwahl

Warum ein bestimmtes Thema?

Für die Besucher ist es einfacher, sich an ein bestimmtes Thema zu erinnern, anstatt sich Daten und Details zu merken. Außerdem eignen sich konkrete Themen besser als komplexe Themen und Sachverhalte, da diese in kurzer Zeit erzählt und erklärt werden können. Für die Leiter einer Interpretation ist es ebenso hilfreich sich an einem speziellen Thema zu orientieren. Das Thema ist der rote Faden für die inhaltliche Gestaltung der Interpretation.

Was ist ein Thema?

Ein Thema setzt sich aus folgenden drei verschiedenen Bestandteilen zusammen:

- einem *Topic*: ein Oberthema oder Schlagwort
- einem *Thema*: ein konkretes Thema (Unterthema), das vermittelt werden soll
- einer *Story*: eine Geschichte, in die das Thema eingebettet wird.

Beispiel:

Topic: Medizin-Pflanzen

Thema: Viele Pflanzen in tropischen Wäldern haben einen medizinischen Nutzen.

Story: Dieser Wald ist Deine Apotheke.

Analyse und Auswahl

Es müssen konkrete Themen für die Interpretation überlegt werden: Was sollen die Besucher erzählt bekommen? Was sollen sie inhaltlich mit nach Hause nehmen?

Das gesammelte Material wird unter dem thematischen Hintergrund untersucht und bearbeitet. Es muß geklärt werden welche der Themen bei der Interpretation umgesetzt werden sollen?

Wie werden Themen ausgesucht und benutzt?

1. Themen können abgeleitet werden von :

- den allgemeinen Zielen der Interpretation
- den Ressourcen in dem Gebiet
- den Interessen der Besucher
- relevanten Gruppen oder Personen aus der Gegend.

2. Aus den gesammelten Ideen müssen die Topics und die daraus resultierenden Themen ausgewählt und aufgeschrieben werden.

Beispiel für Topics: Vögel, Erosion, Vulkane, Wasserqualität etc.

Themen zum Topic Vögel:

Vögel sind eine interessante Gruppe von Tieren, wegen ihrer speziellen Eignung zum Fliegen. Falken können den Menschen helfen.

Tauben können Krankheit übertragen.

Die konkreten Ziele

Die unter Vielzahl an Themen und Umsetzungsmöglichkeiten vor Ort können zur Vereinfachung unterteilt werden in:

- Lernziele: Was sollen die Besucher wissen?
- Emotionale Ziele: Was sollen die Besucher fühlen/tasten/schmecken etc.?
- Verhaltensziele: Was sollen die Besucher machen?

Die jeweiligen Ziele sollten möglichst interessant und spannend formuliert werden.

Die Storries und Methoden

Wie sollen die Themen umgesetzt werden und in welche Stories sollen sie eingebettet werden?

- Vor Ort sollte untersucht werden, wo und wie die Themen umgesetzt werden könnten.

Die Orte, zu denen die Besucher geführt werden sollen, sollten in einer Route festgehalten werden.

Die Themen müssen nun in eine Story umgewandelt werden. Die Aufgabe der Story ist es, die Besucher in die Interpretation (bzw. in das Thema) einzubinden, sie zu provozieren und ihnen das Thema verständlich zu erklären. Das muß nicht auf verbaler Ebene sein, sondern kann auch visuell passieren.

Überarbeitung

Nun sollen die bereits vorhandenen Interpretationspläne mit den allgemeine Zielen der Interpretation (provozieren, berühren und erklären) verglichen werden. Ihre praktischen Umsetzungsmöglichkeiten sollen beurteilt werden, in dem die positiven und negativen Effekte gegeneinander abgewogen werden.

5. Zusammenstellung der Interpretation

Nachdem nun alle Möglichkeiten untersucht worden sind, sollen die besten Themen und Stories ausgewählt und zu dem Interpretationsprogramm zusammengestellt werden. Es müssen noch folgende Fragen und Themen vor der endgültigen Umsetzung der Interpretation beantwortet und festgelegt werden:

1. Welches Thema mit welcher Geschichte?
2. Wie soll die Story erzählt werden? Die Medien müssen festgelegt werden.
3. Die Zusammenarbeit mit den beteiligten Gruppen und Personen muß feststehen, ebenso wie
4. die Kostenvorkalkulation
6. Durchführung der Interpretation

Bevor es los geht sollte das gesamte Interpretationsprogramm für das Wochenende in einem zeitlichen Plan festgehalten werden. Alle sollten wissen wann, wo und wie sie beschäftigt sind.

7. Evaluation und Überarbeitung

Hinterher wird das ganze Programm kritisch überprüft und überarbeitet. Wie ist es gelaufen? Sind die Ziele erreicht worden? Was war gut/ schlecht?

LITERATURVERZEICHNIS

CORNELL, J.B. (1991): Mit Kindern die Natur erleben. Mühlheim.

ISENBERG, W.(1987): Geographie ohne Geographen.Laienwissenschaftliche Erkundungen, Interpretationen und Analysen der räumlichen Umwelt in Jugendarbeit, Erwachsenenwelt und Tourismus. Osnabrück.

KUNZE, I. (1987): In: ISENBERG

LESER, H. (1993): Wörterbuch der allgemeinen Geographie. München.

SAM, H. (1992): Environmental Interpretation. A Practical Guide for People with Big Ideas and Small Budgets. Colorado.

SCHMITHÜSEN, J. (1976): Allgemeine Geosynergetik - Grundlagen der Landschaftskunde. Berlin/ New York.

SHARP, G. (1982): Interpreting the Environment. New York.

TILDEN, F. (1967): Interpreting Our Heritage. North Carolina.

TROMMER, G. (1991): Natur wahrnehmen mit der Rucksackschule. Braunschweig.

UMWELTSTIFTUNG WWF-DEUTSCHLAND (1996): Rahmenkonzepte für Umweltbildung in Großschutzgebieten. Frankfurt, Potsdam.

B. DIDAKTIK

**Kathrin Bremer & Udo Fischer &
Nadine Grabenheinrich & Tobias Körner**

INHALTSVERZEICHNIS

1. Definitionen: Praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation und Erlebnispädagogik

- 1.1 Was ist Erlebnispädagogik?
- 1.2 Warum Erlebnispädagogik?

2. Ansatzpunkte zur Ausführung

- 2.1 Was?
- 2.2 Wo?
- 2.3 Mit wem? Zielgruppen
 - 2.3.1 Motivation des Besuchers - Warum kommen Besucher?
 - 2.3.2 Bedürfnisse und Wünsche - Was will der Besucher?
 - 2.3.3 Häufigkeit der Besuche - Wie häufig und wann kommt der Besucher?
 - 2.3.4 Demographische, wirtschaftliche und geographische Merkmale
- 2.4 Wie/Medien
 - 2.4.1 Unpersönliche Medien
 - 2.4.2 Persönliche Medien
- 2.5 Wer/Interpreter

3. Praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation und Erlebnispädagogik vor Ort

- 3.1 Was gibt es für Möglichkeiten?
- 3.2 Für wen / welche Zielgruppen bieten sich welche Möglichkeiten an?
- 3.3 Wer ist als Interpret geeignet?
- 3.4 Wie findet die Umsetzung statt?
- 3.5 Wo findet die Umsetzung statt?
- 3.6 Wann findet die Umsetzung statt?

4. Beispiele

- 4.1 Nicht themenbezogene Spiele
- 4.2 Themenbezogene Spiele
- 4.3 Beispiele für AG's oder mögliche Übungen auf einem Stationenlauf

Literaturverzeichnis

1. Definitionen:

Praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation und Erlebnispädagogik

In dieser Arbeit wird nicht näher auf die Definition "Landschaftsinterpretation" eingegangen, da diese bereits ausgiebig in dem vorangegangenen Referat diskutiert wurde. Es geht viel mehr um den Prozeß der praktischen Umsetzung der „Landschafts“-Interpretation.

Bei der praktischen Umsetzung von Landschaftsinterpretation sollte man beachten, daß das Lernen als organisierbarer Bildungs- und Erkenntnisprozeß dem Lernenden - Freude und Spaß machen sollte - sein Interesse wecken sollte - und zum Weiterarbeiten anregen sollte.

Kurt Hahn prägte den Begriff "Erlebnispädagogik" und definierte ihn als eine andere, im Gegensatz zur Schule, Erlebnisform. Die Erlebnispädagogik liefert viele Ansätze für die praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation.

1.1 WAS ist Erlebnispädagogik?

Nach Kurt Hahn¹ kann der Begriff wie folgt mit Inhalt gefüllt werden:

*"Gebt den Kindern Gelegenheit, sich selbst zu entdecken Laßt sie Triumph und Niederlage erleben Weist ihnen verantwortlich Aufgaben zu, bei denen zu versagen, den kleinen Staat gefährden heißt ... Übt die Phantasie."*².

In diesem Zusammenhang stellte Hahn die "Salemer Gesetze" auf, deren Durchführung er in Kurzschulen anstrebte. Er wollte eine klare Abgrenzung zur konventionellen Schule, so soll hier beispielsweise die Teilnahme freiwillig sein. Man ist auf die Bereitschaft der Teilnehmergruppen angewiesen, sie müssen durch ein attraktives Angebot zur Teilnahme motiviert werden.

Jeder einzelne Gruppenteilnehmer soll in der Gruppe persönliche Erlebnisse möglichst intensiv erleben, sich mit diesen auseinandersetzen und sie handelnd weiterverarbeiten.

1.2 WARUM Erlebnispädagogik?

Kurt Hahn stellte fest, daß es in seiner Zeit Veränderungen in den Verhaltensweisen der Jugendlichen gab. Diese waren für ihn der ausschlaggebende Punkt, sich nach neuen Lernformen und -techniken umzusehen.

Bei den heranwachsenden Kindern stellte Hahn "moderne Verfallserscheinungen"³ fest. Nach seiner Meinung fehlte ihnen z.B. die Eigeninitiative, sich mit Dingen auseinanderzusetzen (ausgelöst durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten). Den Kindern fehle damit häufig die Fähigkeit sich in spielender Weise mit sich selbst oder miteinander zu beschäftigen. Die Folge sei lustloses gemeinsames "Rumhängen".

Eine andere mögliche Auswirkung sei das lange Verweilen vor Computern oder Fernsehgerät

¹ Kurt Hahn wird als der „Initiator und Vater der Erlebnispädagogik angesehen“. (Bauer, H.: Erlebnis- und Abenteuerpädagogik. Eine Literaturstudie. München 1987, S. 5

² Hahn, Kurt: Erziehung und die Krise der Demokratie, Stuttgart 1986, Seite 12

³ Reiners, Annette: Praktische Erlebnispädagogik, München 1996, S.1

en. Diese Lustlosigkeit führe gleichzeitig auch zu gewissen körperlichen Untauglichkeitserscheinungen. Die Kinder leiden verstärkt an Bewegungsarmut.

Durch zunehmende Hast und Schnellebigkeit der Gesellschaft kommt es bei vermehrter Zahl der Kinder und Jugendlichen zur Kontaktlosigkeit bzw. eigene Isolation. Vielen Jugendlichen fehle die Fähigkeit Empathie für andere zu entwickeln.

Ein Hauptanliegen Hahns war die Persönlichkeitsentwicklung, Charakterförderung und die Erziehung zu einem verantwortungsvoll denkenden, bzw. handelnden Menschen. Des weiteren stellte Hahn Veränderungen des Umfeldes der Jugendlichen fest.

Durch den steigenden Wohnraumbedarf werden mehr Hochhäuser gebaut. In den Wohnanlagen haben Kinder nicht mehr die Möglichkeit so frei zu spielen wie früher. Sie werden auf kleine Spielplätze gedrängt. Aufgrund des steigenden Verkehrsaufkommens wird das Umfeld der Kinder weiter eingeschränkt.

Die Erlebnispädagogik beschränkt sich heute nicht mehr ausschließlich auf Kinder und Jugendliche, sondern ist für alle Altersgruppen gleichermaßen interessant. Naturerlebnisparks werden teilweise direkt auf die ältere Bevölkerungsschicht zugeschnitten.

Mit Hilfe der Erlebnispädagogik soll soziales Lernen und Leben wieder gefördert werden. Die Eigenschaften der Kindheit (Abenteuerlust, Freude am Unbekannten, Kreativität usw.) sollen den Teilnehmern wieder ins Bewußtsein gerufen werden.

Das Überwinden von Ängsten soll durch den Zusammenhalt in der Gruppe, dem gemeinsamen Angehen und Lösen von Aufgaben gelöst werden.

Durch die Tatsache, daß die Gruppenmitglieder u.U. aufeinander angewiesen sind, weil sie ansonsten die Aufgabe nicht lösen können, wird das soziale Miteinander, die Kontaktbereitschaft gesteigert.

Der Einsatz unterschiedlicher Medien und die Möglichkeit Dinge "spielend" (aktiv, interaktiv) zu erlernen, bietet der praktischen Umsetzung von Landschaftsinterpretation viele Ansatzpunkte (s.u.). Bei der praktischen Umsetzung sollte man auf eine Kombination der Sinne, des Wissens, der Gefühle, des Bewußtseins und der Handlungsfähigkeit achten, denn auf diese Weise kann die Intensität des Erlebens gesteigert werden. Die Intensität und das Engagement steigern wiederum den Lernerfolg.

Ein weiteres Ziel bei der praktischen Umsetzung von Landschaftsinterpretation ist, ebenso wie in der Erlebnispädagogik, eine breitere Bewußtseinsschaffung, wenn nötig sogar eine Bewußtseinsänderung. Es soll das Bewußtsein für Natur / Landschaft gefördert werden. Nur wer den Wert der Natur am eigenen Leibe erfährt, nur wer sie schätzt, der schützt sie auch. Schützenswert ist die Natur bzw. die Landschaft dabei nicht nur wegen ihrer Schönheit, sondern aufgrund der Abhängigkeit des Menschen von ihr. Diese Abhängigkeit wird von den Menschen, die aktiv in den Landschaftsinterpretationsprozeß eingebunden sind, direkt erlebt, da sich erlebnispädagogische Maßnahmen sich der Natur als Lernfeld bedienen⁴.

2. Ansatzpunkte zur Ausführung

Nachdem das WARUM der Landschaftsinterpretation bzw. der Erlebnispädagogik i.e.S. geklärt ist, soll nun untersucht werden, welche Ansatzpunkte zur Ausführung zu beachten sind.

⁴ Reiners, Annette: a.a.O., Seite 8

2.1 WAS?

Zunächst ist festzustellen, WAS überhaupt interpretiert werden soll. Dazu ist das Zielgebiet auf seine Besonderheiten bzw. Einzigartigkeit zu untersuchen. Der spezielle Charakter, der im weiteren dann spezifiziert wird, kann historischer, natürlicher, geologischer, kultureller oder auch geschichtlicher Herkunft sein. Wichtig dabei ist, daß der Charakter dieses Gebiets bzw. der Landschaft für jeden Besucher zugänglich ist. So sollte man etwas sehen, fühlen, hören, riechen, berühren oder auch mitnehmen können. *Der Wald⁵ bietet für viele eine abenteuerliche Szenerie, wo man Bäume sieht, das Moos fühlen, die Vögel hören, die Walderdbeeren riechen, die Rinde eines Baumes berühren und die abgefallenen Herbstblätter mitnehmen kann.*

Nachdem das Zielgebiet untersucht ist, und man die besonderen Charaktere herausgestellt hat, muß man sich auf einige wenige Merkmale der Landschaft beschränken. Nur so ist eine sinnvolle und nachhaltige Landschaftsinterpretation möglich.

2.2 WO?

Landschaftsinterpretation kann, wie der Name schon sagt, überall in der freien Natur, jedoch auch in Räumlichkeiten (Museen, Besucherzentren) stattfinden. Um keine großen Umweltzerstörungen vorzunehmen, sollte man sich der bereits vorhandenen Infrastruktur des Gebietes bemächtigen. Häufig sind die interpretationsfähigen Plätze auch touristische Attraktionen, so daß Zugänge durch Straßen, Parkplätze und Fußwege bereits vorhanden sind. Museen, Touristen-Informationen, alte historische Gebäude, stillgelegte Bergwerke, Waldlehrpfade bzw. -spielplätze bieten sich als Ausgangspunkt für die Entdeckung des Neuen besonders an. Damit der Besucher das WAS und WO auch immer findet, sollte eine gute Ausschilderung des Geländes zudem möglich sein.

Hat man sich für den Wald als WAS entschieden, und will man seinen Lebensraum interpretieren, bietet sich als Ausgangspunkt u.a. ein Forstamt an. Dieses ist infrastrukturell bereits zugänglich, bietet zudem Räumlichkeiten, um evtl. eine Ausstellungshalle mit Informationen über den Wald zu ermöglichen. Auch dürfte es kein Problem sein, Toiletten bzw. ein Café einzurichten, denn dies ist immer notwendig, um die Besucher an einen Ort zu bewegen. Die Interpretationsplätze, -tafeln, oder auch -spiele können an bereits vorhandenen oder noch zu errichtenden Waldwegen positioniert werden.

2.3 MIT WEM? ZIELGRUPPE

Landschaftsinterpretation bzw. Erlebnispädagogik kann auf unterschiedlichste Art und Weise erfolgen. Zum einen ist es möglich, *eine Skulpturenausstellung in einen Wald zu plazieren, zum anderen sind auch Walderlebnisspiele möglich*, um das WAS möglichst interessant zu machen bzw. die Aufnahmebereitschaft des Besuchers zu gewinnen. Wichtigste Voraussetzung für die Umsetzung des Walderlebnisses ist, zu wissen, MIT WEM wir es als ZIELGRUPPE zu tun haben. Es können alle Altersgruppen (jung und alt), große und kleine Gruppen, Singles oder Familien, Schulen oder Studierende, Vereine oder Bekanntenkreise angesprochen werden. Selbst diese Gruppen können weiter unterteilt werden. *Kinder⁶ kommen u.a. mit ihrer Schulklasse aus Zwang des Biologieunterrichts in den Wald. Jedoch gibt es auch die motivierten Schüler, die freiwillig den Wald mit ihrer Vogelkundler-AG aufsuchen. Und schließlich gibt*

⁵ Anzumerken ist, daß im weiteren Verlauf der Arbeit, der Wald als Natur-Landschaft zur Beispielfindung herangezogen wurde.

⁶ vgl. Binks, Gillian: Children interpretive facilities: In: Hall, Nigel: Writing and designing interpretive materials for children. Manchester 1984, Seite 1

es die Kinder, die aufgrund des sonntäglichen Familienausflug mit den Eltern in den Wald gehen. Die ZIELGRUPPEN können nach folgenden Merkmalen⁷ spezifiziert werden:

2.3.1 Motivation des Besuchers - Warum kommen Besucher?

Es gibt eine Vielfalt unterschiedlichster Motive, die mit den eigentlichen Gründe der Landschaftsinterpretation nichts zu tun haben. *Ein Spaziergang im Freien bei frischer Luft; der Hund, der seinen Auslauf braucht; ein Picknick im Grünen; der Jogger, der den Wald aufsucht; dies sind die einfachsten Gründe, warum es Leute in den Wald ziehen kann.*

Neben diesen gibt es jedoch auch wesentlich speziellere Motivgründe, die z.B. durch den engagierten Bezug zur Wildnis oder Natur, bzw. historische Gründe begründet sind. *So kann es Vogel- oder Tierkundler geben, die in den Wald gehen, um Tiere zu beobachten.*

2.3.2 Bedürfnisse und Wünsche - Was will der Besucher?

Sicher überschneidet sich dieser Aspekt mit den gerade genannten Motiven des Besuchers, jedoch ist es nützlich Motive, Bedürfnisse und Wünsche in einer Ranghierarchie zu sehen. Diese geht auf dem untersten Level von Grundbedürfnissen für das körperliche Wohlbefinden und der Sicherheit des Einzelnen aus. *Der Wald ist grün und bietet somit eine schöne Wald-Natur-Landschaft, wo man sich wohlfühlen kann.* Soziale Bedürfnisse des Willkommenseins bzw. der Dazugehörigkeit zu einer Gruppe bilden die nächste gemeinsame Stufe. *Jeder freut sich über eine Einladung seines Kleingartenvereins, wenn es darum geht, einen Waldausflug zu machen. - Sofern man sich in einem Waldpädagogigverein engagiert, fällt es einem noch leichter, jedes Wochenende sich im Wald zu treffen, um etwas gemeinsam zu „interpretieren“.* Die oberste Stufe ist, sich mit individuellen Entwicklungs- und Lernprozessen zu beschäftigen. *Der Botaniker oder auch der Förster suchen den Lebensraum „Wald“ immer wieder aus eigenen höchsten Interessen auf.*

2.3.3 Häufigkeit der Besucher

Nützlich für die Interpretationsarbeit ist es zu wissen, in welchen Abständen der Besucher zurück an den Ort des Geschehens kommt. So kann es sein, daß es nur ein einmaliger Besuch ist, jedoch kehren gewisse Besucher auch zurück an den Ort, wo es ihnen gefällt. Dies kann täglich, wöchentlich, jährlich oder auch völlig unterschiedlich sein. *Die Praxis zeigt, daß es an Wochenenden und bei sonnigem Wetter häufiger zu Waldbesuchen kommt, als in der Woche oder an Regentagen. Von der Häufigkeit der Besuche ist der Aufwand der Interpretationsarbeit abhängig.*

2.3.4 Demographische, wirtschaftliche und geographische Merkmale

Dieser Aspekt beinhaltet beschreibende Informationen der Besucher über Alter, Geschlecht, Wohnort, Ort des Aufenthalts, sozial- wirtschaftliche Verhältnisse. Aufgrund der gewonnenen Informationen können die Walderlebnisaktivitäten unterschiedlich konzipiert werden.

⁷ vgl. Atkinson, Carl: Who are your visitors? In: Environmental Interpretation - Interpretive Planning. Manchester 1994, Seite 28

2.4 WIE? MEDIEN

Nachdem das WARUM, WAS, WO und MIT WEM geklärt ist, geht es um die praktische Umsetzung. Landschaftsinterpretation kann durch unterschiedlichste Medien betrieben werden. Dabei kann es zum persönlichen (*Führung durch ein Waldmuseum*) oder nichtpersönlichen (*ausgewiesener Naturlehrpfad*) Kontakt mit dem Besucher kommen. Die Medienauswahl erfolgt nach der Entscheidung, was für den Besucher am Besten ist. Dabei kann man in persönliche und unpersönliche Medien unterscheiden:

2.4.1 Unpersönliche Medien

- Publikationen (Handzettel, Prospekte, Poster, Plakate, Informationsblätter, Bücher)
- Selbstgeführte Wanderungen (geführt durch einen Laufzettel, Broschüre oder Bücher, *oder durch eine Serie, zuerkennender Hinweistafeln auf dem Wander- bzw. Lehrpfad*)
- Interpretationstafeln (an Gebäuden, *im Wald*)
- Geräusche / Stimmen (mit Hilfe der Anbringung von Lautsprechern, können Besucher durch gesprochenen Text auf interpretationsfähige Objekte hingewiesen werden)
- Audio-visuelle Shows und Videos (in Museen wird u.a. der Prozeß des Kohleabbaus durch einen Videoclip gezeigt)
- Skulpturen, Kunstgegenstände (*durch Unterbringung von Skulpturen in einen Wald werden Besucher angezogen, die sich zudem evtl. über die Bedeutung oder den Sinn austauschen*)
- Ausstellungen (*in öffentlichen Gebäuden findet eine Ausstellung über den Lebensraum Wald statt, Walderlebnisbilder werden in einer Unimensa aufgehängt*)

2.4.2 Persönliche Medien:

- Mensch zu Mensch (direkter Dialogaustausch an Informationsständen bzw. an Interpretationshilfen durch u.a. Förstern, Hilfskräften)
- geführte Waldwanderungen (*persönlicher Kontakt durch eine geführte Wanderung; Walderlebnisspiele mit einem Förster, Wattwanderung*)
- Besucherzentren (Nationalparkverwaltungen, die ihre Arbeit direkt dem Besucher vermitteln)
- Rekonstruktionen (Historische Dörfer, wo das ursprüngliche Dorfleben wiedergespiegelt wird)
- Aufführungen, Theaterstücke (alte Sagen bzw. historische Geschichten werden an Originalschauplätzen aufgeführt, der Besucher wird mit einbezogen in das Spiel)

2.5 WER? INTERPRETER

Damit die Interpretationsarbeit vom Besucher angenommen wird, gibt es einige Anforderungen⁸ an den Interpret. Dieser soll zunächst begeistern, unterhalten und andere Menschen

⁸ vgl. Barrow, Graham: The best operating environment. In: Environmental Interpretation - World Congress Issue, Manchester 1988, Seite 14 - 15.

nachdenklich machen können. Dazu ist es notwendig, daß der Interpret fachkompetent ist. Er muß sich bestens in seinem Themenbereich auskennen, und sollte auf jede mögliche Frage eine Lösung bereit haben.

Außerdem ist ein Hang zur Öffentlichkeitsarbeit mit entsprechenden Aktivitäten von Vorteil, damit ein positives Image bzgl. des Interpretationsortes publik gemacht wird. Kreative künstlerische Fähigkeiten begünstigen dabei, den Besucher zu unterhalten und ihn für etwas zu begeistern.

Jedoch sollte auch eine strenge Verantwortungsbereitschaft für die natürlichen, historischen und kulturellen Ressourcen nicht fehlen. Damit wirken die Interpreten gegenüber dem Besucher verantwortungsbewußter und diese gewinnen Vertrauen zu ihm. Die Interpretationsarbeit wird dadurch erleichtert.

Handelt es sich um geführte Wanderungen oder Ausstellungen so sollte der Interpret neben der Fachkompetenz auch Teil der Gruppe sein. Er soll die Führung bzw. das Gespräch leiten und lenken, reagieren und agieren können. Zurückhaltung wie auch Motivationsgabe sind außerdem von unverzichtbaren Eigenschaften, die an den Interpret gestellt werden, damit eine wirksame Ausführung bzw. Umsetzung der Interpretationsarbeit erfolgen kann.

3. Praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation und

Erlebnispädagogik vor Ort

Nachdem nun auch das WARUM, WAS, WO, MIT WEM, WIE und WER der Landschaftsinterpretation, bzw. der Erlebnispädagogik geklärt wurde, sollen im Folgenden die *Verknüpfungen* verdeutlicht werden, also: WAS, WER, WANN mit welcher Gruppe WO und WIE umsetzen kann. Hierbei findet aus aktuellem Anlaß der Bezug auf das praktische Beispiel "*Erlebniswochenende an der Weser*" statt.

3.1 WAS gibt es für Möglichkeiten?

Erlebnispädagogik, bzw. Landschaftsinterpretation kann auf vielfältige Weise umgesetzt werden. Unter 2.4 wurde bereits eine Anzahl unterschiedlichster Medien vorgestellt.

In dem von uns gewählten Beispiel soll es nach unserer Meinung vor Ort vor allem um die Vermittlung mit/durch persönliche/n Medien gehen. Es soll sich hierbei um Führungen, Untersuchungen, Bestimmungen, kleine Vorträge und um das Ausprobieren handeln. Bei jedem Aspekt ist zu beachten, das er zielgruppengerecht erfolgt (s.u.).

Ein hohen Stellenwert in der Vermittlung und Umsetzung nimmt während des Wochenendes das Spielen ein.

Spiele machen Spaß, fördern die Gruppenbildung, erhöhen die Aufmerksamkeit und Motivation und sind somit insbesondere bei unserer Zielgruppe ideal zur praktischen Umsetzung von Landschaftsinterpretation geeignet.

Eine mögliche Einteilung von Spielen ist folgende:

- | | | |
|-----------------------------|-----------------------|----------------------|
| * Kennenlernspiele | * Ratespiele | * Theaterspiele |
| * Leise und laute Spiele | * Schreibspiele | * Tischspiele |
| * Bewegungsspiele | * Körperspiele | * Ratespiele |
| * Abenteuerspiele | * Discospiele | * Strandspiele |
| * Geländespiele
(Spiele) | * Gesellschaftsspiele | * Kicks (ganz kurze) |
| * Regenspiele | | |

3.2 FÜR WEN / WELCHE ZIELGRUPPEN bieten sich welche Möglichkeiten an?

Unsere Zielgruppe (Kinder und Jugendliche zwischen 7 und 14 Jahren) soll nach Wunsch der Betreuer bei einigen Einheiten Geschlechter spezifisch getrennt werden, damit z.B. bei gemeinschaftlichen Aktionen Teilnehmer/innen nicht übergangen werden.

Es können dann jedoch in beiden Gruppen die gleichen Aktionen stattfinden (damit später nicht womöglich Konkurrenzgedanken um "bessere" oder "schlechtere" Aktionen entstehen).

Andere Aktionen sollen in der Gesamtgruppe stattfinden. Hierbei ist darauf zu achten, Aktionen anzubieten, die das Ziel der Gleichberechtigung verfolgen und bei denen weniger ein Konkurrenzkampf entstehen kann, also z.B. Sinnespfade, Wanderungen, Bestimmungen, Spiele wie Beutelgeheimnis, Jagender Uhu, u.ä..

3.3 WER ist als Interpret geeignet?

Die Anforderungen an den Interpret sind bei dieser Zielgruppe insbesondere im Bereich soziale Verantwortung sehr hoch.

Er sollte u.a. folgendes beachten/wissen:

- Bedürfnisse und Grenzen der Teilnehmer kennen
- nicht einen Außenseiter noch mehr ausgrenzen
- Einzelmotivation: wie pickt man sich die richtigen Leute heraus?
- Wichtigtuer ggf. dämpfen, ohne bloßzustellen
- Teilnehmerstimmungen auffassen können.

Hoch einzuschätzen ist vor der Fachkompetenz bei dieser Zielgruppe noch die persönliche Kompetenz und Eigenschaft Sympathieträger zu sein. Die „Kids“ nehmen u.U. das tollste Angebot nicht an, weil ihnen der Interpret einfach nicht sympathisch ist.

Persönliche Kompetenz:

- hinter den Aktionen stehen, die man ankündigt
- gewisse Frusttoleranz haben
- nur Spiele spielen, die man kennt
- überzeugen können
- klare Angaben und Anweisungen geben.

3.4 WIE findet die Umsetzung statt?

Ein wichtiger Aspekt der Interpretationsarbeit ist die gesamte Planung. Es müssen neben Zeitpunkt und Ort (s.u.) zudem folgende Dinge vorbereitet und geklärt werden:

- Materialien und Geräte (besorgen und technische Bereitschaft prüfen)
- Dauer
- Informationsfluß (rechtzeitige Ankündigung und Sicherstellung, daß alle Bescheid wissen, z.B. über ein "Buntes Brett")

Es empfiehlt sich, einen Programmplan zu erstellen mit allen oben und unten angegebenen Daten.

3.5 WO findet die Umsetzung statt?

Erlebnispädagogik/ die praktische Umsetzung von Landschaftsinterpretation kann zunächst einmal (fast) überall und (fast) immer stattfinden, d.h.:

- Draußen und Drinnen (hierbei sollten sich vorher Alternativen überlegt werden, wenn es z.B. regnet)
- während einer Fahrt
- beim Essen.

Es gilt, jeweils vorher die Räumlichkeiten abzuklären und ggf. eine Erlaubnis einzuholen. Auch: Größe des Raumes abklären, so muß z.B. bei Tobespiele ein genügend großer Raum vorhanden sein (Verletzungsgefahr).

3.6 WANN findet die Umsetzung statt?

Der Interpret sollte sich über die Einführung, Dramaturgie, Beendigung von seinen Spielen und anderen Vermittlungsformen Gedanken machen. Dies gilt nicht nur für einzelne Aktionen, sondern auch für das gesamte Wochenende.

- Einführung:

Der Interpret sollte über den Sachverhalt der zu vermittelnden Sache Bescheid wissen, bzw. das Spiel kennen, welches er vorstellt. Ein Spiel ist oft nur so gut wie seine Einführung.

Die Anweisungen, Erklärungen sollten genau und präzise sein (Nicht "vielleicht", "eventuell",...)

Für das gesamte Wochenende sollte eine Begrüßung der Teilnehmer angedacht werden (Waldcocktail?).

- Dramaturgie:

Es sollten nicht gleich alle Highlights am Anfang verschossen werden, wichtig ist eine Steigerung. Für das ganze Wochenende: mit Spannungsbögen arbeiten.

- Beendigung:

Eine Aktion sollte einen Anfang, aber auch ein Ende haben, wichtig ist ein gutes "Abmoderieren", oft sind Aktionen, die einfach irgendwann aufhören, unbefriedigend.

Für das gesamte Wochenende gilt: zum Ende wird verabschiedet (vorher vielleicht ein Fest?).

Weitere wichtige Details bei der Zeitplanung sind:

- Zeitpuffer einbauen
- Vorbereitungszeit einplanen
- möglichst einmal Probelauf durchführen, um den Zeitrahmen und somit auch mögliche Engpässe zu erkennen

Insgesamt sollte jedoch, insbesondere bei unserer Zielgruppe, beachtet werden, daß weder der Zeitrahmen, Zeitpunkt und auch der gesamte Programmplan zu sklavisch festgelegt ist, da es sonst keine Improvisationsmöglichkeiten gibt und alles spröde und aufgesetzt wirkt.

4. Beispiele

4.1 Nicht themenbezogene Spiele

Name: **Liften**
Art des Spiels: Tobespiel
Dauer: 15 -30 Minuten
Mitspielerzahl: beliebig
Ausstattung: keine
Beschreibung: begrenztes Spielfeld, hinter der Begrenzung ist Sicherheit; einer auf einer Seite (Fänger), Rest gegenüber; jeder versucht die andere Seite zu erreichen; der Fänger muß Gegner hochheben; wer hochgehoben wurde, zählt zu den Fängern; Ende: wenn nur noch einer übrig ist, der ist dann neuer Fänger.

Name: **A-zerlatschen**
Art des Spiels: Tobespiel
Dauer: beliebig
Mitspielerzahl: beliebig
Ausstattung: in A aus Ästen gelegt
Beschreibung: einer oder mehrere Fänger; Rest versteckt sich; Fänger suchen und schlagen gefundene am A ab; Rest versucht sich anzuschleichen und A zu zerlatschen; wenn zerlatscht, Ausruf A-zerlatscht, alle bisher abgeschlagenen wieder frei.

Name: **Fliegender Holländer**
Art des Spiels: Tobespiel
Dauer: beliebig
Mitspielerzahl: beliebig
Ausstattung: keine
Beschreibung: alle fassen sich an den Händen, bilden einen Kreis; zwei, auch an den Händen gefaßt laufen außen herum; schlagen zwischen zwei Leute auf die Hände, die dann in die andere Richtung um den Kreis außen laufen; wer zuerst in der Lücke ist gewonnen, anderen beiden laufen weiter und versuchen mit selbem Vorgang wieder in den Kreis zu kommen.

Name: **Ballspiele**
Art des Spiels: Tobespiel
Dauer: beliebig
Mitspielerzahl: beliebig
Ausstattung: Ball, Pumpe, Spielfeld, evtl. Netz oder Schnur
Beschreibung: ist bekannt

4.2

Themenbezogene Spiele

Name: **Beutelgeheimnisse**
Art des Spiels: aktives Spiel
Sinn: mit Gefühlssinn erleben
Dauer: 10-20 Minuten
Mitspielerzahl: bis 10
Ausstattung: Beutel, Dinge aus der näheren Umgebung
Beschreibung: Mitspieler fassen in einen Beutel, in dem sich Dinge aus der näheren Umgebung befinden; dürfen sie eine Minute ertasten, um sie dann so schnell es geht in der Umgebung wiederzufinden

Name: **Wald´e-Kuh**
Art des Spiels: aktives Spiel
Sinn: mit den Augen erleben
Dauer: 10-20 Minuten
Mitspielerzahl: bis 10
Ausstattung: Decke, Dinge aus der näheren Umgebung
Beschreibung: gleicher Ablauf wie bei Beutelgeheimnisse, die Dinge nur nicht durch Tasten wiedererkennen, sondern mit dem Auge und dem Gedächtnis, danach in der nächsten Umgebung suchen

Name: **Jagender Uhu**
Art des Spiels: ruhiges Spiel
Sinn: mit dem Hörsinn wie ein Uhu jagen, lautlos auf Waldboden bewegen
Dauer: ca. 15 Minuten
Mitspielerzahl: bis 10
Ausstattung: drei große Spritzen, Wasser, Beutegegenstände, Augenbinde
Beschreibung: ein Spieler in der Mitte, verbundene Augen, drei mit Wasser gefüllte Spritzen in den Händen, um ihn herum im 50cm Radius Beutegegenstände; andere Mitspieler müssen lautlos versuchen diese Beutegegenstände zu erreichen; Jagender Uhu versucht durch orten mit dem Gehör mit Wasser seine Feinde zu erlegen

Name: **Waldlabyrinth**
Art des Spiels: ruhiges Spiel
Sinn: blind die Umgebung wahrnehmen
Dauer: 10 Minuten
Mitspielerzahl: einzeln
Ausstattung: langes Seil, Augenbinde
Beschreibung: in etwa ein Meter Höhe von Baum zu Baum im Zickzack ein Seil spannen, nachts Mitspieler daran entlanggehen lassen; gut für Nachtwanderung zwischendurch; Vorsicht mit Ästen in Augenhöhe

Name: **Blätterrallye**

Art des Spiels: aktives Spiel

Sinn: „Grünzeug“ im Wald differenzieren lernen
Dauer: ca. 10 Minuten
Mitspielerzahl: beliebig
Ausstattung: großer Haufen Laub
Beschreibung: zwei Teams stehen jeweils in einer Schlange etwa 15m vom Laubhaufen entfernt; Jeweils einer läuft los, holt ein Blatt, läuft zurück, gibt es dem nächsten, der versucht anderes Blatt zu holen usw.; wer die meisten verschiedenen Blätter hat, wenn alle einmal gelaufen sind, hat gewonnen

Name: **Herzschlag eines Baumes**
Art des Spiels: ruhiges Spiel
Sinn: mit Hörsinn erleben
Dauer: kurz
Mitspielerzahl: einzeln
Ausstattung: Stethoskop
Beschreibung: mit Stethoskop an der Rinde ins Innere eines Baumes lauschen

Name: **Waldameise**
Art des Spiels: ruhiges Spiel
Sinn: mit allen Sinnen Wald erleben
Dauer: 10 Minuten
Mitspielerzahl: einzeln
Ausstattung: Geäst, Laub
Beschreibung: Mitspieler legt sich auf Boden und wird mit Geäst und Laub zugedeckt
bleibt 10 Minuten liegen und erlebt mit allen Sinnen die Umgebung, man ist Teil des Waldes, Käfer und Ameisen krabbeln über den Liegenden,

Name: **Duftmemory**
Art des Spiels: aktives Spiel
Sinn: mit der Nase erleben
Dauer: ca. 30 Minuten
Mitspielerzahl: 2-6 Mitspieler
Ausstattung: Filmdosen, Duftmaterial
Beschreibung: wie normales Memory, nur mit Düften

4.3 Beispiele für AG's oder mögliche Übungen auf einem Stationenlauf

- Gewässeruntersuchung (Lebewesen, pH-Wert etc.)
- Tierspuren suchen und Gipsabdrücke erstellen

- Geländebauten (Hochsitz, Bude etc.)
- Orientierung mit Karte und Kompaß, alternativ: welche natürlichen Möglichkeiten gibt es, sich im Gelände zurechtzufinden (Sternbild, Kompaß selber herstellen)
- Floßbau (groß oder Modell)
- Altersbestimmung von umgesägten Bäumen (Dendochronologie)
- Feuer machen (welches Holz brennt wie, was habe ich überhaupt für Holz, wo finde ich immer trockenes Holz etc.)
- Kochen aus der Natur (Minze, Brennessel, Maronen, Pilze, Löwenzahn etc.)
- Bauen mit Seilen (Seilbrücke über Fluß, Strickleiter etc.)
- Waldläuferzeichen
- Pflanzenbestimmung (mit und ohne Hilfe von Bestimmungsschlüssel bzw. -bücher)
- Müll sammeln
- Duftsammlung anlegen

LITERATURVERZEICHNIS

- ATKINSON, C. (1994): Who are your visitors? In: Environmental Interpretation Interpretive Planning, S. 28. Manchester.
- BARROW, G. (1988): The best operating environment. In: Environmental Interpretation, World Congress Issue, S. 14 – 15. Manchester.
- BAUER, H.G. (1987): Erlebnis- und Abenteuerpädagogik. Eine Literaturstudie. München.
- BEDACHT, A. (1994): Erlebnispädagogik: Mode, Methode oder mehr?. München
- BINKS, G. (1984): Children interpretive facilities: In: Hall, Nigel: Writing and designing interpretive materials for children. Manchester.
- BURDE, J. & HOWATT, G. (1993): Marketing nature centres: product, price and promotion. Legacy.
- HAHN, K. (1986): Erziehung und die Krise der Demokratie. Stuttgart.
- HAM, S. H. (1992): Environmental Interpretation. Colorado.
- HECKMAIR, B. und MICHL, W. (1994): Erleben und Lernen - Einstieg in die Erlebnispädagogik. Hamburg.
- REINERS, A. (1996): Praktische Erlebnispädagogik. München.
- SCHWARZ, K. (1968): Die Kurzschulen

C. ORGANISATION

**Nadine Bungenstock & Julia Christoph & Michael Hoppe &
Caroline Jentsch & Elisabeth Rinke**

INHALTSVERZEICHNIS

1. Die Organisation einer Jugendfreizeit

- 1.1 Ist eine gute Vorbereitung alles?
- 1.2 Erledigungen vor Lagerbeginn
- 1.3 Informationsarbeit
- 1.4 Das Bedingungsfeld
- 1.5 Das Betreuerteam
- 1.6 Die Gruppen

2. Die rechtlichen Grundlagen

- 2.1 Grundsätzliche Rechtsbeziehungen
- 2.2 Die Aufsichtspflicht
- 2.3 Die Haftung des Aufsichtspflichtigen
- 2.4 Versicherungsmöglichkeiten
- 2.5 Das Jugendschutzgesetz

3. Die ökologische Planung

Literaturverzeichnis

Anlage

1. Organisation einer Jugendfreizeit

1.1 Ist eine gute Vorbereitung alles?

Ob eine Freizeit- in unserem Fall ein Wochenende- erfolgreich verläuft, ist zwar noch nicht mit einer systematischen Planung und Vorbereitung gesichert, der erste Schritt in diese Richtung wäre aber bereits getan, da so weniger Komplikationen aufgrund von mangelnder Koordination auftreten. Mittels einer wohl durchdachten Planung kann an die Freizeit mit einem guten Grundgefühl herangegangen werden. Strahlen die Betreuer Zuversicht und Sicherheit aus, ist dieses in den meisten Fällen auch von den Teilnehmern der Freizeit zu erwarten. (JACOBS u.a., 1990.)

Es stellt sich die Frage, ob die Planung erledigt und somit das gute Grundgefühl für eine Freizeit bereits erreicht ist, wenn für eine Unterkunft, für die Verpflegung, die finanziellen Aspekte gesorgt ist und die Anreise als gesichert gilt? Um diesem guten Grundgefühl wirklich näher zu kommen, seien an dieser Stelle noch weitere allgemein gehaltene Punkte genannt, die abgeklärt werden sollten. Da aber kein Zeltlager bzw. keine Freizeit wie die andere ist, sondern immer mit spezifischen Eigenheiten zu rechnen ist, sind die Planungen individuell abzustimmen.

1.2 Erledigungen vor Lagerbeginn:

- Informationen an Eltern und Teilnehmer
- Transportsicherstellung (Pkw, Bus , Bahn)
- Transportbegleitung (es wird ein gültiger Jugendgruppenausweis benötigt)
- Finanzen (Vorfinanzierung, Lagerkasse)
- Einkäufe (Verpflegung, Materialien)
- Lagerausrüstung (Zelte , Kocher, Geschirr, Küchenutensilien)
- Transport der Lagerausrüstung (Pkw, Lkw?)
- Teilnehmerliste
- Versicherungen

(GEMEINNÜTZIGER VEREIN FÜR JUGENDERHOLUNG UELZEN e.V., 1984).

1.3 Informationsarbeit

Ein wichtiger Punkt bei der Vorbereitung einer Freizeit, eines Zeltlagers ist die Informationsweitergabe an die Teilnehmer und deren Eltern. Bei diesem Schritt sollten Angelegenheiten wie Form, Ablauf und Besonderheiten (haben die Teilnehmer selbst für Campingmaterial zu sorgen, Schwimmerlaubnis, medizinische Angelegenheiten?) der Freizeit abgeklärt werden. Es ist zu überlegen, ob zu diesem Zweck ein Elternabend und ein Kindernachmittag abgehalten werden sollte.

Was auf jeden Fall nicht versäumt werden sollte, ist das Verschicken von Informationsbriefen (am besten zwei), da so alles schriftlich vorliegt (JACOBS u.a., 1990.).

1.4 Das Bedingungsfeld

Jedes Zeltlager, jede Freizeit ist in andere Bedingungsfelder einbezogen, da jedesmal andere Voraussetzungen herrschen. Die einzelnen Bedingungsfelder sind:

- Träger
 - Örtliche Bedingungen
 - Betreuer team
 - Teilnehmer
- (BAECKER u.a., 1978).

Daraus ergeben sich Fragen wie: Wer ist der Träger der Freizeit? Welche Ziele verfolgt er? Wie hoch ist der Grad der pädagogischen Eigenständigkeit, den der Träger den Betreuern einräumt? Wie sind die örtlichen Bedingungen? Wie ist das Alter der und die soziale Herkunft der Betreuer und der Teilnehmer?

Um Erkenntnisse über die Teilnehmerstruktur eines Lagers zu gewinnen, bietet es sich an, Fragebögen an die Teilnehmer und/oder die Eltern zu verschicken. Es können auch von den Betreuern Vorbereitungstreffen (Nachmittage, Wochenenden) mit den Teilnehmern durchgeführt werden (BAECKER u.a., 1978).

1.5 Das Betreuer team

Die Betreuer sollten sich bereits ein bis zwei Monate vor der Abfahrt in das Ferienlager zu Betreuer teams zusammengefunden haben, so daß sie alle vor Beginn der Freizeit an den Inhalten und der Organisation der Freizeit optimal mitwirken können. Gelegentlich werden hierzu Seminare angeboten, die auch dem Kennenlernprozeß der Betreuer untereinander dienen (JACOBS u.a., 1990.).

Die Betreuer müssen sich darüber klar werden, ob sie als Team oder hierarchische Gruppe mit zentraler Autorität zusammenarbeiten möchten. Sollte die Entscheidung zugunsten eines Teams ausgefallen sein, ist es notwendig, zu einem gemeinsamen Konsens zur Durchführung des Lagers zu kommen. Dieses kann erreicht werden, indem man gemeinsam einen Fragenkatalog beantwortet:

- “Was wollen wir mit unserer Arbeit erreichen?
- Wie sieht das Bedingungsfeld aus? Auf welche Weise können wir es näher erkunden? Wo bleiben wir auf Vermutungen angewiesen?
- In welchem Verhältnis stehen Bedürfnisse der Teilnehmer und Intentionen der Betreuer?
- Welches Verhalten der Teilnehmer wollen wir fördern bzw. möglichst unterbinden?
- Welche Erlebnisse aus dem Zeltlager können für die Teilnehmer im Lebensalltag Bedeutung haben?
- Welche Fähigkeiten bringen die Betreuer mit?
- Welche Aktivitäten (Spiele, Basteln, Interessengruppen) wollen und können wir durchführen? Wie können wir unsere Intentionen umsetzen?
- Sollen spezielle Aufgaben im Team verteilt werden? Wenn ja, welche?
- Verteilung der Arbeitsaufträge im Team:
 - Spiele herausuchen, die den Zielen gerecht werden
 - Materialliste aufstellen. Überlegen, was gekauft werden muß und was man kostenlos

erhalten kann

- Medieneinsatz (Film, Tonband, Video) planen und Material anfordern
- Liederbücher auswählen. Ausgewählte Liedertexte vervielfältigen
- Bastelaktivitäten verschiedener Art planen. Prüfen, inwieweit sie den Zielen gerecht werden.“ (BAECKER u.a., 1978. S.43 f.)

Innerhalb der Betreuerteams bleibt zu klären, wer welche Aufgaben übernehmen kann und will. Anfallende Aufgaben für eine Freizeit sind beispielsweise: Kassenführung, Einkauf, Spiele Aktivitäten, Erste Hilfe, Teilnehmer- und Elternbrief. Über alle getroffenen Beschlüsse (auch während der Freizeit) ist Protokoll zu führen.

Um sich schon vor einer Freizeit über mögliche Probleme im Klaren zu sein, bietet BAECKER (nach HÖLZEL) einen Fragenkatalog an, der von den Betreuern gemeinsam durchgegangen werden kann (vgl. Abb. Nr.1).

Für eine weitere erfolgreiche Vorbereitung der Freizeit, ist es erforderlich, daß sich die Betreuer Informationen über den Ort der Freizeit (speziell im Rahmen unserer Übung der Jugendzeltplatz Forsthaus Glashütte) und dessen Umgebung besorgen.

Die örtlichen Bedingungen müssen in die Planung des Ferienlagers mit einbezogen werden. Es lassen sich so leichter Programmvorschlage entwickeln und Intentionen können in der Umgebung des Zeltlagers besser angestrebt werden. Wichtig hierbei ist, um eventuellen Konflikten zwischen Ortsansässigen und den Jugendlichen besser gegenüberstehen zu können, rechtzeitig den Kontakt zu den örtlichen Behörden zu pflegen (BAECKER u.a., 1978).

1.6 Die Gruppen

„Das Zusammenleben der Kinder untereinander und mit den Betreuern und Betreuerinnen sich selbst zu überlassen heißt, das Recht des Stärkeren zu unterstützen“ (GEMEINNÜTZIGER VEREIN FÜR JUGENDERHOLUNG UELZEN e.V., 1984).

Kinder oder Jugendliche mit nicht sehr ausgeprägtem Durchsetzungsvermögen könnten je nach Gruppendynamik aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Daher ist es von großer Bedeutung, wie die Teilnehmer in Gruppen organisiert werden (GEMEINNÜTZIGER VEREIN FÜR JUGENDERHOLUNG UELZEN e.V., 1984).

Zunächst sollte die Gruppengröße Betrachtung finden. Kleine Gruppen sind sowohl für die Betreuer, wie auch für die Jugendlichen überschaubarer. Sie bieten sich zum Einleben und zur Orientierung in neue und ungewohnte Situationen an (JACOBS u.a., 1989). Oder ist das Lager von so geringer Größe, daß ohne Gruppeneinteilung die Übersicht behalten werden kann? Wird in Zelten übernachtet, ergibt sich die Gruppeneinteilung oft auch von alleine, da eine bestimmte Zeltgroe die Gruppengröße vorgibt. Die Schlafgruppen sind häufig auch identisch mit den Geschlechtsgruppen, wobei getrennt - geschlechtliche Gruppen tagsüber als solche nicht eingehalten werden müssen. Auch sollte es den Teilnehmern möglich sein zwischen den Gruppen wechseln zu können, falls es zu Schwierigkeiten kommen sollte (GEMEINNÜTZIGER VEREIN FÜR JUGENDERHOLUNG UELZEN e.V., 1984).

Die Einteilung in Gruppen kann das Team übernehmen (Zwangsprinzip) oder die Teilnehmer

organisieren sich selbst (Freiwilligkeitsprinzip). Die Betreuer sollten sich darüber im Klaren sein, daß die Gruppeneinteilung für den Verlauf der Freizeit mitbestimmend ist, da unter und in den Gruppen Reibereien auftreten können. Es sollten Konzepte bestehen, wie dem entgegengewirkt werden kann, um eine bessere Integration in die Gesamtgruppe zu ermöglichen.

Bezüglich des Programmangebotes können Neigungsgruppen entstehen, wenn verschiedene Aktivitäten angeboten werden. Die Betreuer sollten darauf achten, daß parallel angebotene Aktivitäten unterschiedlichen Interessen entsprechen (JACOBS u.a., 1990). Diese Aktivitäten sind in einem Zeitplan unterzubringen. Sollte das geplante Programm, z.B. wegen des Wetters, nicht zu erfüllen sein, ist es wichtig Alternativen zur Hand zu haben.

Beispielhafter Tagesablauf (nach Baecker, 1978, verändert):

7.45 : Wecken
8.30 : Frühstück
9.15 : Sozialdienste (Spülen, Aufräumen, u.ä.)
10.00 : Programm
12.15 -
12.30 : Mittagessen (mit Tischdecken, Abräumen, etc.)
Mittagsruhe (evtl. Betreuerbesprechung)
15.00 : Programmbesprechung mit anschließendem Kaffee- bzw. Teetrinken
16.00 : Programm
18.30 : Abendbrot
19.30 : Programm
21.30-
22.00 : Bettruhe

Während der Bettruhe sollte stets ein Betreuer ansprechbar sein, hierzu bietet sich ein „Nachtwachezelt“ an, von dem jeder weiß wo es zu finden ist. Auch in der Zeit der Mittagsruhe müssen Betreuung und Aufsicht der Jugendlichen gewährleistet sein.

Stichwort:

- Ernährung

Die Verpflegung sollte ausgewogen und nicht zu knapp bemessen sein. Dabei ist auf die finanziellen und örtlichen Gegebenheiten zu achten (BEER u.a., 1973).

- Medizin

Es ist dafür zu sorgen, daß mind. ein Betreuer über eine Erste Hilfe - Ausbildung verfügt. Außerdem ist es wichtig eine Hausapotheke mitzuführen, in der Dinge, wie Verbandszeug, Desinfektionsmittel, Aspirin, Fieberthermometer, etc., enthalten sein sollten (BEER u.a., 1973). Die Hausapotheke kann evtl. auch durch Apothekenprobepackungen aufgefüllt werden.

- Krankheit

Vor der Freizeit sollte geklärt werden, ob und welche Teilnehmer Krankheiten, Allergien oder Anfälligkeiten aufweisen oder ständig Medikamente einzunehmen haben. Die gesamte Betreuergruppe sollte anschließend darüber informiert werden (GEMEINNÜTZIGER VEREIN FÜR JUGENDERHOLUNG UELZEN e.V., 1984).

- Baden

Für jedes Gruppenmitglied muß eine schriftliche Badeerlaubnis vorliegen, außerdem ist es ratsam Schwimmer von Nichtschwimmern zu trennen. Das Badegebiet sollte begrenzt sein, wobei sich ein Betreuer am Ufer ein anderer im Wasser aufhalten sollte. Darüber hinaus empfiehlt es sich ein Mitglied der DLRG hinzu zu ziehen (BEER u.a., 1973).

2. Die rechtlichen Grundlagen

„Als verantwortlicher Leiter steht man immer mit einem Bein im Gefängnis“ (MARBURGER, 1992:7). Dieser Satz mag zwar übertrieben sein, zeigt dafür aber auf, daß viele Unsicherheiten im täglichen Umgang mit jungen Menschen in den Gruppen und Vereinen bestehen. Daher sollen im folgenden die rechtlichen Grundlagen einer Jugendbetreuung dargestellt werden. Im besonderen wird die Rolle des Jugendleiters behandelt.

2.1 Grundsätzliche Rechtsbeziehungen

Zunächst einmal müssen grundsätzliche Zusammenhänge, bzw. Rechtsbeziehungen deutlich gemacht werden. Im allgemeinen bestehen zwischen Eltern und Kind nicht nur persönliche und verwandtschaftliche Beziehungen, sondern auch rechtliche. Diese müssen dem Jugendleiter bekannt sein, um zu wissen, was er beachten muß, d.h. was er darf und was nicht.

Bis zur Volljährigkeit eines Jugendlichen haben die Eltern das Recht und die Pflicht, für das minderjährige Kind zu sorgen (elterliche Sorge). Unter der elterlichen Sorge versteht man zum einem die Sorge für die Person des Kindes (Personensorge), die Sorge für sein Vermögen (Vermögenssorge) und zum anderem die Vertretung des Kindes in diesen beiden Bereichen. Von großer Bedeutung für den Jugendleiter bei einer Freizeit oder einem Ausflug ist die Personensorge der Eltern. Der Betreuer hat das Recht und die Pflicht, daß Kind zu pflegen, zu erziehen, zu beaufsichtigen und seinen Aufenthalt zu bestimmen. In diesem Zusammenhang versteht man unter der Pflege die körperliche Betreuung, unter Aufenthaltsbestimmung die Bestimmung von Wohnung und Wohnort. Erziehung steht für alle Maßnahmen, die der sittlichen, geistigen und seelischen Entwicklung des Kindes dienen.

Unter Beaufsichtigung versteht man den Schutz des Kindes vor Gefahren, z.B. durch Sachen oder Personen. Da jedoch die elterliche Sorge immer an erster Stelle stehen wird, muß ein Betreuer besondere Wünsche und Äußerungen der Eltern berücksichtigen. Daher ist es sehr wichtig die Eltern von z.B. geplanten Unternehmungen (Baden, Bergsteigen) zu unterrichten und gegebenenfalls Einwände oder Anregungen der Eltern entgegenzunehmen. Aus diesem Grund ist es notwendig, vor dem Ausflug/ Reise eine Einverständniserklärung der Eltern einzuholen, in der bestimmte Dinge geregelt werden können (Abb. 2). Vor größeren Fahrten ist es außerdem empfehlenswert einen Elternabend zu veranstalten, bei dem die Eltern über alle Einzelheiten informiert werden (MARBURGER, 1992).

Wenn die Eltern Forderungen stellen, dem der Jugendleiter nicht nachkommen kann, besteht nur die Möglichkeit, daß Kind an der Teilnahme auszuschließen. Die wichtigste Pflicht des Betreuers während der Fahrt ist die Wahrnehmung seiner Aufsichtspflicht. In der Einverständniserklärung wird diese auf ihn übertragen. Wenn keine besonderen Auflagen und Wünsche der

Eltern zu beachten sind, muß sich der Jugendleiter immer fragen, wie die Eltern in dem jeweiligen Einzelfall reagieren würden, denn er handelt ja an Stelle der Eltern. Dabei hat er unter anderem auch einschlägige Vorschriften (z. B. Jugendschutzgesetz) zu beachten (SEIPP,1983). Im folgenden soll zunächst näher auf die Aufsichtspflicht des Jugendleiters eingegangen werden.

2.2 Die Aufsichtspflicht

Wie bereits erwähnt wurde, umfaßt die Personensorge auch das Recht und die Pflicht, das Kind zu beaufsichtigen. Die Aufsicht wird den Personensorgeberechtigten durch das Gesetz übertragen (vgl. § 1631, Abs. 1 BGB). Diese Aufsicht kann aber durch Vertrag an andere, z.B. an den Leiter einer Jugendgruppe übertragen werden. Bei der Aufsichtspflicht geht es im wesentlichen darum, das Kind bzw. den Jugendlichen vor Schaden zu bewahren und zu verhindern, daß das Kind / Jugendlicher einen Schaden anrichtet (STORR, 1990).

Im allgemeinen ist die Aufsichtspflicht des Jugendleiters unbeschränkt. Seine Verantwortung reicht von jedem Handeln oder Unterlassen der ihm Anvertrauten. Um die Aufsichtspflicht ausführen zu können, muß der Betreuer die Kinder belehren und informieren. Konkret bedeutet das, daß auf mögliche Gefahren hingewiesen werden muß, wobei natürlich auch das Alter der Kinder zu berücksichtigen wäre. Die Hinweise müssen sich unter anderem mit alltäglichen Dingen beschäftigen, wie z. B. das Verhalten im Straßenverkehr, dem Umgang mit Feuer oder die Vermeidung von Raufereien. Der Betreuer sollte die Hinweise auf jeden Fall mehrmals wiederholen, um sicher zu gehen, daß die Belehrungen nicht wieder vergessen worden sind. Vor allem bei einem geplanten Zeltlager sollten auch spezifische Gefahren angesprochen werden, welche bei geplanten Unternehmen eintreten können. Unter anderem sollten sich die Hinweise auch auf das Verhalten beim Zusammentreffen mit anderen Menschen beziehen. Den Kindern sollte klargemacht werden, sich z.B. nicht als Anhalter mitnehmen zu lassen.

Weiterhin sollte auf das Verhalten in Gaststätten, Jugendherbergen oder auch im Zeltlager selbst eingegangen werden (z. B. Essens- oder Schlafenszeiten). Von großer Notwendigkeit ist der Hinweis (vor Fahrtritt!), daß Verstöße gegen die gegebenen Hinweise nicht hingenommen werden können, wobei die Ernsthaftigkeit von bestimmten Regeln zu betonen ist. Wenn eine Fahrt mit gemischten Gruppen angetreten wird, ist darauf zu achten, daß auf die Frage der Sexualität eingegangen wird. Sollte ein Kind/ Jugendlicher gegen die Anordnungen des Betreuers handeln, so hat dieser die Möglichkeit das Kind auf Kosten der Eltern heimzuschicken (natürlich sollte von dieser Möglichkeit nur Gebrauch gemacht werden, wenn alle anderen Maßnahmen keinen Erfolg hatten). Sollte das Kind nach Hause geschickt werden, sind die Eltern unbedingt zu benachrichtigen (MARBURGER, 1992).

2.3 Die Haftung des Aufsichtspflichtigen

Sollte der Jugendleiter seine Aufsichtspflicht vernachlässigen oder nicht wahrnehmen, besteht die Möglichkeit der Haftung des Aufsichtspflichtigen. Diese kann sehr vielfältiger Natur sein. Er kann insbesondere haften

- als Teilnehmer im Straßenverkehr
- als Aufsichtspflichtiger
- als Veranstalter (von Freizeiten, Zeltlagern usw.).

Die Rechtsgrundlage für die Haftung ist § 832 Abs.1 BGB. In diesem Abschnitt wird ausgesagt, daß derjenige, der kraft Gesetzes zur Führung der Aufsicht über eine Person verpflichtet ist, die wegen Minderjährigkeit oder wegen ihres geistigen oder körperlichen Zustandes der

Beaufsichtigung bedarf, zum Ersatz des Schadens verpflichtet ist, den diese Person einem Dritten widerrechtlich zufügt. Von weiterer Bedeutung ist § 832,2 BGB. Dort wird darauf hingewiesen, daß die gleiche Verantwortlichkeit auf denjenigen zutrifft, welcher die Führung der Aufsicht durch Vertrag übernimmt. Für den Jugendleiter ist vor allem der 2. Abschnitt von Bedeutung. Meistens läßt sich die Frage, wer als „eigentlich“ Aufsichtspflichtiger in Frage kommt, in der Praxis leicht beantworten. Wenn die Jugendgruppe selbst ein rechtsfähiger Verein ist, so ist der Verein Vertragspartner und in diesem Fall auch haftpflichtig. Handelt es sich bei der Jugendgruppe um einen nicht rechtsfähigen Verein, haftet derjenige, der den Vertrag schließt (meistens der Betreuer selbst) (SEIPP, 1983).

Bei der Haftung sind im allgemeinen zwei Fallgruppen zu unterscheiden:

- Ein zu beaufsichtigender Jugendlicher fügt einem Dritten einen Schaden zu
- Das zu beaufsichtigende Kind oder der zu beaufsichtigende Jugendliche wird verletzt.

Eine Haftung kommt natürlich nur dann in Frage, wenn tatsächlich eine Aufsichtspflichtverletzung vorliegt und der betreffende Schaden auf dieser Verletzung beruht. Entsteht ein Schaden ohne Verletzung der Aufsichtspflicht, so kommt auch eine Haftung von Jugendleiter bzw. Verein nicht in Frage. Hier ist eine Absicherung im Rahmen einer Unfall- oder Krankenversicherung von besonderer Bedeutung, auf die zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer eingegangen wird. Der Aufsichtspflichtige haftet auch dann nicht, wenn er zwar seine Aufsichtspflicht verletzt hat, der Schaden aber auch bei ordnungsgemäßer Aufsicht eingetreten wäre. Diese Regel gilt selbst dann, wenn die Aufsichtspflicht kraft Vertrag durch den Verein übernommen wurde und der Jugendleiter als Erfüllungsgehilfe des Vereins tätig wird (MARBURGER, 1992).

Der Jugendleiter kommt im allgemeinen der Aufsichtspflicht nach, wenn er die den Umständen des Einzelfalls angemessene Sorgfalt walten läßt. Maßgebend dabei sind:

- die Zahl der zu Beaufsichtigenden
- ihr Alter
- ferner die Umgebung, in der sich die Gruppe befindet
- die Witterungsverhältnisse (STORR, 1990).

Es kann außerdem zu strafrechtlichen Folgen einer Aufsichtsverletzung kommen. Diese kann eintreten, wenn der Betreuer dem zu Betreuenden eine Körperverletzung zufügt, oder ihn sexuell belästigt (STORR, 1990).

2.4 Versicherungsmöglichkeiten

Die oben genannten Ausführungen machen deutlich, daß die Tätigkeit des Jugendleiters/ Betreuers mit hohen finanziellen Risiken für ihn und den Verein, für den er tätig wird, verbunden sein können. Deshalb sollte er und der Verein auf eine ausreichende versicherungsmäßige Absicherung achten. Dabei sollte nicht nur über Haftpflichtansprüche nachgedacht werden, sondern auch über Unfallschäden und Erkrankungen, die während der Reise/ Ausflug auftreten

können (das Projekt „Aufsuchende Jugendarbeit Rosdorf“ ist über en Landkreis Göttingen versichert).

Für den Jugendleiter wird die beste Alternative eine Kombinationsversicherung sein, wobei sie dabei genau zu prüfen haben, welche Versicherungsgesellschaft die günstigste ist. Es ist daher empfehlenswert, sich Angebote von verschiedenen Versicherungsgesellschaften einzuholen. Zu prüfen ist sowohl das Leistungsangebot als auch die Höhe der zu zahlenden Prämien. Es besteht die Möglichkeit eine kombinierte Kranken-, Unfall- und Haftpflichtversicherung abzuschließen, welche beim Deutschen Ring Krankenversicherungsverein beantragt werden kann (die Anschrift lautet: Deutscher Ring, Abteilung Gruppenversicherung, Ost-West-Straße 110, Hamburg). Versicherbar sind Personen bis zu 30 Jahren, sowie Jugendgruppenleiter und andere Aufsichtspersonen (MARBURGER, 1992).

2.5 Das Jugendschutzgesetz

Das wichtigste Gesetz in Zusammenhang mit dem Jugendschutzgesetz ist ohne Zweifel das Gesetz zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit (Jugendschutzgesetz JÖSchG). Das Gesetz beschäftigt sich insbesondere mit

- dem Aufenthalt von Kindern und Jugendlichen an Orten, an denen sie gefährdet sind
- dem Aufenthalt in Gaststätten

- dem Alkohol
- dem Rauchen
- der Teilnahme an Tanzveranstaltungen
- der Teilnahme an Filmveranstaltungen sowie
- der Anwesenheit in Spielhallen und ähnlichen Räumen.

Verstöße gegen das JöSchG werden als Ordnungswidrigkeiten geahndet. Als besonders wichtig stellt sich die Definition des Erziehungsberechtigten in § 2, Abs.2 JöSchG dar. Demnach ist ein Erziehungsberechtigter

1. jede Person, der allein oder gemeinsam mit einer anderen Person nach den Vorschriften des BGB die Personensorge zusteht
2. jede sonstige Person über 18 Jahre, soweit sie auf Grund einer Vereinbarung mit dem Personensorgeberechtigten Aufgabe der Personensorge wahrnimmt (z.B. die Aufsicht durch einen Jugendleiter).

Der Jugendleiter hat die Pflicht, darauf zu achten, daß die Kinder/ Jugendlichen das JöSchG einhalten. In Abbildung 3 ist dargestellt, inwieweit das Alter der Jugendlichen zu berücksichtigen ist.

3. Die ökologische Planung

Ökologische Planung berücksichtigt die Wirkungszusammenhänge der Einzelbestandteile der belebten und unbelebten Natur bzw. Umwelt, um künftige räumliche und funktionale Realitäten daran zu messen, ob sie nicht nur dem Menschen nutzen, sondern auch mit den Naturgesetzen im Einklang stehen.

Bei Freizeitaktivitäten im Wald und in der offenen Landschaft kommt es zu den verschiedensten Belastungen für den Naturhaushalt. Direkte Schäden entstehen durch die Zerschneidung

von Lebensräumen, bei der Versiegelung von Bodenflächen, beispielsweise für Waldstraßen. Zu einer Beunruhigung der Biotope führt das Verlassen von Wanderwegen, um die Natur zu beobachten, zu rasten, Wege abzukürzen oder Gegenstände zu sammeln. Eine Beeinträchtigung der Biotope erfolgt ebenfalls durch die Entnahme von Beeren, Pilzen, Pflanzen und and-

ren Materialien. Zahlreiche Insekten, Vogelarten, sowie Wildschweine, Hirsche und Rehe ernähren sich von Beeren und Pilzen und so kann es zu schwerwiegenden Folgen kommen, wenn einzelne Arten von Pilzen in ihrem Bestand bedroht sind. Bestimmte Käferarten sind eng an ihre Wirtspilze gebunden und verschwinden, wenn der Pilz durch Übernutzung ausstirbt. Eine andere Auswirkung des Sammelns ist der Ausleseeffekt durch die Mitnahme bestimmter Pflanzen. Die gesammelten Pflanzen werden in ihrer Bestandsentwicklung beeinträchtigt und in ihrer Konkurrenzkraft eingeschränkt.

Verfälschungen, Schädigungen und Zerstörungen der Pflanzendecke entstehen durch verschiedene Freizeitaktivitäten. Trittbelastungen verändern die Pflanzendecke, durch Eutrophierung (Anreicherung von Nährstoffen) verschieben sich die Standort- und nutzungsbezogenen Pflanzengemeinschaften.

Vernichtungen der Vegetationsbestände durch Feuer geschehen fast ausschließlich durch Waldbrände, verursacht durch Zigarettenstummel, die achtlos ins Gras geworfen werden oder durch unsachgemäße oder verbotswidrig angezündete Lagerfeuer.

Bodenwunden und Erosion entstehen vor allem im steilen Gelände, wenn Wandernde bei schlechten Wegzustand neben dem befestigten Weg, im Gras gehen und damit sogenannte Trampelpfade anlegen. Diese tiefen Erosionen, ausgehend von der Zerstörung der Grasnarbe, können große Ausmaße annehmen (AMMER, 1991).

Der Erholungsverkehr hat auch auf die Gewässerqualität und die Gewässerökosysteme negative Auswirkungen. Die Belastungen entstehen zum Beispiel durch Baden, Surfen und Bootsbetrieb, insbesondere bei relativ flachen Gewässern mit hoher Besucherkapazität. Durch das Fehlen stabiler Schichtungsverhältnisse und durch den ständigen Kontakt des Oberflächenwassers mit nährstoffreichen Sediment kommt es zur Eutrophierung, die wiederum eine starke Phytoplanktonentwicklung auslöst (AMMER, 1991). Außerdem verursacht der Badebetrieb durch hohe Trittbelastung an zahlreichen Zugängen zum Wasser Bodenverdichtung, Ufererosion und Pflanzenzerstörung. In einigen Fällen kann es auch zur Störung der Tierwelt kommen. Freizeitrudern ist mit punktueller Belastung der Schilf- und Röhrichtzone verbunden. Da es meist parallel zur Uferlinie durchfahren wird, entstehen Wasserpfade, die den Bestand in Vegetationsinseln unterteilen. Diese sind so wiederum verstärkt Wind und Wellen ausgesetzt, was im Extremfall ihre vollständige Vernichtung zur Folge haben kann (JOB, 1991).

Trotz zahlreich durchgeführter Kampagnen zur Reinhaltung der Landschaft werden immer noch sämtliche Arten von Müll, wie Dosen, Flaschen, Papier etc.. in den Erholungsgebieten zurückgelassen.

Ökologische Planung beinhaltet umweltfreundliches Verhalten. Die Natur soll am Zielort geschützt werden, in dem die o.g. Möglichkeiten der Schädigung so gering wie möglich gehalten werden. Um dies zu gewährleisten ist eine umfassende Aufklärung der Reisegruppe und ein vorbildhaftes Verhalten der Betreuer notwendig. Außerdem sollte die An- und Abreise umweltverträglich mit Bahn, Bus oder mit PKW-Fahrgemeinschaften erfolgen. Während des Aufenthalts in der Erholungsregion ist es wichtig den Abfall in geringen Mengen zu halten, z.B. keine Portionspackungen, nur Pfandflaschen, getrennte Wertstoffsammlung und umweltbewußter Materialeinsatz. Für die Verpflegung ist der Einkauf von Lebensmitteln aus der Region und möglichst Vollwertkost anzustreben. Mit Energie und Wasser sollte ebenfalls sparsam umgegangen werden. Bei den notwendigen Papierprodukten ist darauf zu achten, daß sie aus Recyclingpapier bestehen. Reinigungsmittel sollten sparsam verwendet werden und ökologisch abbaubar sein (HOPFENBECK, 1993).

LITERATURVERZEICHNIS

- AGRICOLA, S. (1991): Freizeit- Nutzungsansprüche an Natur und Landschaft. München.
AMMER, U. (1991): Freizeit und Natur. Hamburg.

- BAECKER, B. (1978): Jugendarbeit im Ferienlager. Berlin.
- BEER, U. u. HAAG, G. (1973): Ferien mit Gruppen. Tübingen.
- GEMEINNÜTZIGER VEREIN FÜR JUGENDERHOLUNG UELZEN e.V. (Hrsg.)(1984):
Ferienlager-Handbuch. München.
- HOPFENBECK, W. (1993): Umweltorientiertes Tourismus-management. Hamburg.
- JACOBS, T. (1990): Handreichungen für pragmatische Ferienfreizeiten. Göttingen.
- JOB, H. (1991): Freizeit und Erholung mit oder ohne Naturschutz. München.
- MARBURGER, H. (1992): Jugendleiter und Recht. Stuttgart.**
- PALANDT (1991): Bürgerliches Gesetzbuch, Kommentar. München.**
- SEIPP, P. (1983): Rechts- ABC für den Jugendgruppenleiter. Neuwied.**
- STORR, P. (1990): Die Aufsichtspflicht der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen. Regensburg.**

ANLAGE

Abb. 1: Der „Fragenkatalog“ zu einer Jugendfreizeit

Quelle: (BAECKER, 1978:20)

Abb. 2:

(Entwurf: N. BUNGENSTOCK)

Abb. 3: Übersicht über die Bestimmungen des Gesetzes zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit

Quelle: (MARBURGER, 1992:89)

D. DOKUMENTATION

Kathrin Fischer & Martina Heinsohn &
Jana Homberg & Heiko Nitzschke

INHALTSVERZEICHNIS

1. Zum Begriff der Dokumentation
2. Medien zur Dokumentation
3. Was ist bei der Dokumentation zu beachten?
4. Unser Vorgehen
5. Grundlagen zur Medienpädagogik
6. Jugend und Mediengeräte
7. Medienpädagogische Ansätze

Literaturverzeichnis

Anlage

1. Zum Begriff der Dokumentation

Dem Begriff der Dokumentation, der zuvor fast ausschließlich im historischen und juristischen Bereich angewendet wurde, werden im heutigen Sprachgebrauch eine Fülle von Bedeutungen zugerechnet.

In der Umgangssprache versteht man unter einer Dokumentation generell einen "Presse-, Film, Hörfunk- oder Fernsehbericht, der mit Quellen und Zeugnissen wie Texten, Bildern, Film-, Ton- oder Videoaufzeichnungen bestimmte Ausschnitte der geschichtlichen oder gegenwärtigen Wirklichkeit nachgestaltet" (BROCKHAUS 1996:601). Eine solche Dokumentation unterscheidet sich von einer Reportage insofern, als die im Vordergrund stehenden Fakten möglichst nüchtern präsentiert werden. Beispiele für diese Art der Dokumentation sind u.a. die momentan ausgestrahlte Fernsehreihe "Hitlers Helfer" oder Tierdokumentationen wie "Expeditionen ins Tierreich".

Der Begriff der Dokumentation wird aber auch für die in der Fachinformation wesentliche "Tätigkeit, die das systematische Auswählen, das formale Erfassen, inhaltliche Auswerten und Speichern von Dokumenten umfasst" (BROCKHAUS 1996:601), verwendet⁹. Da gedruckte und gespeicherte Informationen sich ständig und drastisch vermehren, hat die Dokumentation in diesem Fall die Aufgabe, wissenschaftlich-technisches Material zu gliedern und ordnen und somit die Arbeit mit diesem Material zu erleichtern.

Ein Beispiel für eine solche Art der Dokumentation ist das OPAC-System der Universitätsbibliothek Göttingen, das die alten Zettelkästen ersetzt und den jeweils aktuellen Bestand darstellt. Ein weiteres Beispiel sind auch Fach- oder Spezialbibliographien, die die existierende Literatur zu einem bestimmten Thema aufführen und auf diese Weise eine große Erleichterung beim wissenschaftlichen Arbeiten darstellen. Auch Nachschlagewerke, Fachlexika sowie allgemeine Lexika und Enzyklopädien sind Mittel der wissenschaftlich-technischen Dokumentation.

Zu dem Thema der Dokumentation als professionelle Tätigkeit im wissenschaftlich-technischen Bereich existiert inzwischen eine große Anzahl von theoretischer und praktischer Literatur (z.B. BUDER,1990 und ALBERS,1977). Diese behandelt einige generelle Fragestellungen, die auch für unser Projekt von Bedeutung sein könnten.

So gliedert BUDER (1990:11f) den Ablauf einer Dokumentation in drei Teile. Zu Beginn einer solchen Dokumentation steht der *Input*: Bei diesem Vorgang werden die "Wissensquellen" gesichtet, ausgewählt, erschlossen und gespeichert. Darauf folgt die *Darstellung und Aufbereitung* der gesammelten Daten "in geeigneten technischen Systemen" (ibid.:10). BUDER nennt hier u.a. "Datenbanken, on-line-Dienste oder CD-ROM-Produkte". Die Dokumentation wird nun mit dem *Output*, also der "Nutzung, Verteilung, aktiven Vermittlung und Vermarktung der [...] neuen Informationsprodukte" (ibid.:11), abgeschlossen.

Auf unser Projekt, einer Dokumentation des Seminars und des Wochenendes, auf daß das Seminar vorbereitet, lassen sich diese einfachen theoretischen Grundlagen recht gut übertragen.

Als *Input* würden in diesem Falle alle Informationen gelten, die mit dem Seminar, dem Wochenende und den Teilnehmern in Zusammenhang stehen. Nach einer Sichtung dieser Materialien müßte eine Selektion stattfinden, um die große Menge von Informationen auf ein

⁹ Inzwischen ist der Begriff der Dokumentation mit der genannten Bedeutung durch den Begriff des "Informationswesens" verdrängt worden (DEUTSCHER TASCHENBUCH VERLAG 1997:286).

verwertbares Maß zu reduzieren. Hierzu wäre die Formulierung eines Oberthemas hilfreich und sinnvoll.

Beim anschließenden Prozeß der *Darstellung und Aufbereitung* ginge es nun darum, die Informationen, die verwendet werden sollen, mit Hilfe von Medien zu präsentieren. Mögliche Dokumentationsmedien werden in Teil 2 aufgeführt.

Der *Output* beschäftigt sich mit der Vermittlung und Verbreitung der entstandenen Dokumentation. Das bedeutet für unseren Fall eine Auseinandersetzung mit der Frage, für wen die Dokumentation primär gedacht ist. Dies soll in Teil 4 genauer untersucht werden.

Die oben genannten verschiedenen Bedeutungen des Begriffs "Dokumentation" haben die grundlegende Definition gemeinsam: So beschäftigen sich beide mit der Zusammenstellung, Ordnung und Nutzbarmachung von Informationen. Die Fernseh- und Hörfunkdokumentation zeichnet sich jedoch durch eine dramaturgische Aufbereitung aus und ist zudem einer größeren Anzahl von Personen zugänglich.

Sinn und Anspruch einer Dokumentation

Neben der gemeinsamen grundlegenden Definition für den Begriff "Dokumentation" haben die oben genannten Kategorien auch einen gemeinsamen Zweck. Dieser besteht in der Aufbereitung von Information, um sie für den *späteren Zugriff* bereitzuhalten. Dies ist insbesondere für historische Ereignisse, wissenschaftliche Messungen und Erkenntnisse sowie für innerbetriebliche Veränderungen von großer Bedeutung. Wird der "Stand der Dinge" in den genannten Bereichen zu verschiedenen Zeitpunkten dokumentiert, so ist es später möglich, Prozesse zu erkennen und zu deuten sowie neue Erkenntnisse daraus abzuleiten.

Unter diesen Gesichtspunkten ist es verständlich, daß eine Dokumentation in möglichst objektivem und verständlichem Stil verfaßt wird und subjektive Wahrnehmung, soweit realisierbar, wegfallen muß. In dieser objektiven Darstellungsweise liegt eine der größten Schwierigkeiten für den Dokumentator. Um einen späteren Zugriff gewährleisten zu können, ist es ebenfalls wichtig, die vorhandenen Dokumente möglichst dauerhaft zu fixieren (s. auch Kap. 2 "Medien der Dokumentation")¹⁰.

Ziel und Zweck unserer Dokumentation

Auch die Dokumentation unseres Seminars und des abschließenden Wochenendes hat das Ziel, die Geschehnisse festzuhalten, um sie für einen späteren Zugriff bereitzuhalten. Ereignisse, Gefühle, Fehler und Fortschritte, die in dem Seminar und während des Erlebniswochenendes auftreten, sollen in diesem Sinne zusammengestellt werden.

In unserem Fall gibt es drei verschiedene Gründe für die Notwendigkeit und den Nutzen einer Dokumentation. Erstens kann eine solche Dokumentation der Ereignisse als gemeinsame, allen Seminarteilnehmern zugängliche Grundlage für die Auswertung dienen. Die Tatsache, daß das Seminar durch ein schriftliches, visuelles oder audiovisuelles Festhalten für alle wieder präsent wird, wird die Nachbereitung des Seminars wesentlich erleichtern.

¹⁰ Als "Dokumentpapier" wird daher auch "Papier hoher Alterungsbeständigkeit" (BROCKHAUS 1996: Bd. V:601) bezeichnet. Dies wird für die Herstellung von Schriftstücken verwendet, die lange aufbewahrt werden müssen.

Ein weiterer Grund für die Erstellung einer Dokumentation liegt in der Möglichkeit, unsere Erkenntnisse auch für ähnliche Folgeprojekte nutzbar zu machen. Ein Abschlußbericht zu dem Seminar kann so helfen, Fehler, die bei unserer Ausführung entstanden sind, zu vermeiden bzw. auf gut gelungene Bestandteile hinzuweisen.

Außerdem, dies ist in unserem Fall aber eher zweitrangig, kann eine Dokumentation ein Andenken für alle Teilnehmer sein. Ereignisse, die "auf Papier gebannt", gefilmt oder fotografiert wurden, bleiben länger im Gedächtnis und können beim Lesen oder Anschauen ein zweites Mal durchlebt werden. Das Stichwort "auf Papier bannen" leitet zum nächsten Kapitel, nämlich der Behandlung der möglichen Dokumentationsmedien, über.

2. Medien zur Dokumentation

Dokumente sind alle vergegenständlichten Zeugnisse menschlichen Handelns und Erlebens. Zur Dokumentation stehen uns verschiedene Medien zur Verfügung, wie z.B.:

- Druckschriften,
- audiovisuelle Dokumente,
- Bilddokumente,
- Dreidimensionale Dokumente (z.B. ein Globus, ein Denkmal),
- Filmdokumente,
- Maschinenlesbare Dokumente für die Datenverarbeitung,
- Handschriften,
- Tondokumente oder auch die Kombination mehrerer Dokumententypen.

Jeder Dokumenttyp hat eigene Merkmale, die sich aus

- der Publikationsform,
 - der Materialart des Datenträgers und der äußeren Erscheinungsform
 - sowie auch aus Zweck und Anliegen seines Erscheinens
- ergeben.

Verbale Dokumente sind aufgezeichnete sprachliche Äußerungen, d.h. also Texte, die in natürlichen Kommunikationskontexten produziert wurden. Es handelt sich um ein nonreaktives Verfahren, da keine Fragen gestellt wurden. Es hat keine direkte Interaktion zwischen „Forscher“ und „Untersuchten“ stattgefunden. Die Dokumente sind aus einem alltäglichen Handlungskontext. Solche Verbaldokumente sind z.B. Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Autobiografien, Zeitungsartikel (Kinder könnten Bericht mit gestalten), Film- und Fernsehskripte, Gedichte und Erzählungen.

Wo können diese Dokumenttypen zum Einsatz kommen?

In der Wissenschaft und Forschung:

- Artikel in Fachzeitschriften, um den aktuellen Wissensstand zu verbreiten und festzuhalten (auch für die nachfolgenden Generationen). Fachzeitschriften, wie Geo, Focus, Psychologie heute
- Fernsehdokumentation: geschichtliche Dokumentation („Hitlers Helfer“), wissenschaftliche Dokumentation („Expedition ins Tierreich“), usw.

Im alltäglichen Leben, d.h. Freizeit, Schule, Uni:

- Museen
- Sehenswürdigkeiten (Zeitdokumente)
- Reiseführer
- in der Schule bzw. Universität: bei Klassenfahrten/Exkursionen werden Berichte, Protokolle angefertigt. Klausuren und Zeugnisse geben den aktuellen persönlichen Wissensstand wieder. Besonders in den Naturwissenschaften werden Versuchsprotokolle angefertigt um die Versuche und ihre Ergebnisse zu dokumentieren.

3. Was ist bei der Dokumentation zu beachten?

Das INTERVIEW:

Definition: *Das Interview ist „... ein planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Reaktionen veranlaßt werden soll...“* (SCHLUCH, 1967:138).

Dokumentierende Person und Interviewer sollen zwei verschiedene Personen sein, so daß der Interviewer zur eigentlichen Kontaktperson des Befragten wird.

Um ein ertragreiches Interview zu führen, ist eine richtige Frageformulierung ausschlaggebend. Ablehnung und Zustimmung müssen differenziert werden. Fragen sollen kurz, einfach und auf den Bezugsrahmen des Befragten bezogen sein. Doppelte Negationen, unklare Wörter, verzerrte Formulierungen sind zu vermeiden, um eine persönliche und gültige Antwort zu erhalten. Weiterhin ist zu beachten: je weiter ein Ereignis zurückliegt, desto ungenauer werden die Angaben; je wichtiger ein Ereignis für eine Person ist, desto genauer werden die Angaben.

Es gibt verschiedene Arten von Fragen:

- zwei Alternativen
- mehrere Alternativen
- Schätzungen
- mehrere Alternativen mit vorgegebener Rangordnung
- Meinung- Verhalten (z.B.: Hören sie Radio? Wenn ja, welche Sender?)
- hypothetische Situation
- Kontrollfrage
- indirekte Frage.

Der FILM:

In einem Dokumentationsfilm werden reale Bewegungsabläufe abgebildet. Der Film ist ein fotografischer Prozeß mit der Möglichkeit der Speicherung und Vervielfältigung. Er wird durch Leinwandprojektion oder Video für den Interessierten zugänglich. Der Film dient als Verständigungsgrundlage zwischen Produzent und Rezipient.

Als Medium kann er je nach Zweck der Verwendung, Dokumentarfilm, Lehr- und/oder Werbeinstrument sein. Danach richtet sich dann auch seine Gestaltung. Der Film ist individuell gestaltbar und zwar durch die Wahl des Bildausschnitts, der Kameraperspektive und der Montage. In jedem Fall soll er das Wirkliche aufdecken. Dabei ist gestaltendes

Eingreifen zu vermeiden und die Objektivität gegenüber der Wirklichkeit vor der Kamera, d.h., die direkte Abbildung der „natürlichen Realität“ zu beachten.

Was bei der Prüfung von Dokumenten beachtet werden muß:

- Was garantiert, daß das Dokument auch wirklich darstellt, was es zu sein vorgibt?
- Ist das Dokument vollständig, so wie es ursprünglich entstanden ist?
- Wurde das Dokument irgendwie abgeändert oder redigiert?
- Unter welchen Umständen und mit welchen Absichten wurde das Dokument produziert?
- Wer ist der Autor?
- Für wen ist das Dokument bestimmt?
- Welche Informationsquellen standen dem Autor zur Verfügung? War er Augenzeuge oder erhielt er seine Informationen aus zweiter Hand?
- In welchem Ausmaß ist der Autor an der Wahrheit interessiert?

Was der Dokumentierende beachten muß:

Der Dokumentierende soll die unverzerrte Wahrnehmung der relevanten Information aus dem Feld garantieren. Das Problem für diesen ist, gleichzeitig teilzunehmen und zu beobachten.

Eigentlich muß ein ausreichend langer Zeitraum der Infiltration (Aneinandergewöhnung der Gruppe und des Dokumentierenden) gegeben sein.

Der Erfolg hängt schon vom Eintritt ins Feld zum richtigen Zeitpunkt und an der richtigen Stelle ab, d.h., in einer normalen und entspannten Situation des Feldgeschehens. Das bedeutet für den Beobachter, daß er die Gruppe langsam „abtasten“ und sich selbst in einer relativ zurückhaltenden und abwartenden Haltung befinden soll. Die Phase der Rollenfindung involviert eingeschränkte Zuverlässigkeit der Beobachtungen. Die Stellung des Beobachters im Feld muß eindeutig definiert sein. Will er verdeckt bleiben oder bewußt als Beobachter auftreten? Integrale oder periphere Rolle? Offene oder verdeckte Beobachtung? Aktive oder passive Teilnahme? Wie intensiv soll der Dokumentierende (wenn überhaupt) am Gruppengeschehen teilhaben?

5. Unser Vorgehen

Zu unserer Dokumentation haben wir uns folgendes überlegt:

1. Um die Donnerstagnachmittage zu dokumentieren haben wir unseren Kommilitonen Fragebögen ausgeteilt (s. Anlagen 1 und 2) durch die wir ihre Erwartungen und tatsächlichen Erfahrungen untersuchen wollen. Vielleicht wollen wir die Fragebögen auch den Kindern, vor und nach dem Erlebniswochenende, austeilen, das kann aber in der Gruppe auch noch ausdiskutiert werden.
2. Am Erlebniswochenende wollen wir auch die Jugendlichen selbst an unserer Dokumentation teilhaben lassen, indem wir sie Bilder malen, Erlebnisberichte schreiben oder sie Objekte aus der Umgebung sammeln lassen. Die gesammelten Eindrücke sollen auch in den Abschlußbericht mit einfließen, den jedes Kind dann auch bekommen wird. Dadurch findet auch eine Dokumentation aus der Perspektive der Kinder statt.
3. Ebenso planen wir Interviews und Gespräche durchzuführen, die dann entweder schriftlich oder audiovisuell aufgezeichnet werden.
4. Wir wollen fotografieren und einen Film drehen (s. unter Punkt 5.) und auch dabei die Kinder mit einbeziehen.

Warum dokumentieren wir?

Wir wollen das Seminar und das Erlebniswochenende dokumentieren, um Eindrücke und Ergebnisse zu sammeln, um Fortschritte und auch Fehler aufzuzeigen, um es an ähnliche folgende Projekte weiterzugeben und um alles nachträglich zu diskutieren und zu verbessern.

Für wen dokumentieren wir?

Wir dokumentieren für Pädagogen, Geographen, Jugendleiter und Erlebnistouristen, und für nachfolgende Kurse und natürlich auch für uns selbst und für die Kinder als Andenken.

5. Grundlagen Medienpädagogik

Der Einfluß der Massenmedien wird kontinuierlich kritisiert. Zahlreiche Ansätze existieren, die gegenwärtige Medienlandschaft zu untersuchen, die abhängigen Variablen der Wirkungsforschung heraus zu filtern und eine Erörterung der Problemfelder vorzunehmen. Irgendwo zwischen dem Medienbild von Georg ORWELL/Aldous HUXLEY und den hoffnungsvollen Verkündigungen der Medienpropheten, die Lösung gesellschaftlicher Mißstände steht uns quasi bevor, diskutieren die Akteure. Ein Blick in die Fachdisziplin Publizistik verdeutlicht die zahlreichen Forschungsfelder: z.B. Kommunikationsforschung, Medienkunde, Rezipienten- und Wirkungsforschung. Eine Abdeckung der einzelnen Bereiche kann aufgrund der Vielfalt nicht geleistet werden, denn vergleichsweise erachtet es sich als Schwierigkeit eine Wand mit 500 Bildschirmen und 500 verschiedenen Bildern jeden Handlungsstrang zu erfassen. Infolgedessen beschäftigen sich die folgenden Seiten mit den relevanten Themenbereich im Kontext der Übung zur Angewandten Geographie: Landschaftsinterpretationen und ihre Vermittlung.

Die Zuständigkeit für die Dokumentation und der Präsentation der Ergebnisse des Projekts liegt zum größten Teil bei der Gruppe 4 (Abk. G4). Verschiedene Darstellungsmöglichkeiten stehen den Teilnehmern offen. Voraussichtlich wird von den Studenten gemeinsam mit den Jugendlichen ein Videofilm produziert, der am 14.07.1998 präsentiert werden soll..

Die Faszination der Medienträger und der Einfluß auf jugendliche Verhaltensweisen stehen neben der Medienpädagogik im Mittelpunkt des vorliegenden Textes. Der Inhalt erlangt Bedeutung für die angestrebte Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, sowie bei der Vermittlung des medienspezifischen Lehrstoffes. Die theoretische Auseinandersetzung mit den Themen Jugendliche und Medien ist deshalb sinnvoll.

6. Jugend und Mediengeräte

Das Mediennutzungsprofil der Jugendlichen geprägt, von der Vielseitigkeit der verschiedenen Medienträger, dem Verlangen nach der vollständigen Reizüberflutung bis hin zur Verschmelzung des Rezipienten mit dem Medium, verdeutlicht den evidenten Stellenwert der Geräte. Die repräsentative Shell Jugendstudie (aktuellste Erhebung 1997/ Grundgesamtheit bei der quantitativen Studie n= 2102) verifizierte bei der Altersgruppe von 12- 24 Jahren die häufigen Freizeitbeschäftigungen Musik hören (92%) und Fernsehen (79%). Die privaten Sender (z.B. RTL, SAT 1, PRO 7 etc.) stehen mit 56% an der Spitze der Nutzungsintensität, vor den öffentlich-rechtlichen Programmen mit 47%. Das persönliche Gespräch mit Bekannten/ Freunden erreicht den gleichen Prozentwert und steht bei der Glaubwürdigkeitsskala an vierter Stelle (73%). Als sehr glaubwürdig schätzen die Befragten die öffentlich-rechtlichen Sender ein (84%), den Hörfunk (80%) und die Tageszeitungen (75%). Obwohl die privaten Anbieter Schwerpunkte auf Busen, Blut, Bälle, Beichte und

Babies legen, erfreuen sich KIRCH und Co bei den Jugendlichen einer großen Glaubwürdigkeit (61%) (FISCHER & MÜNCHMEIER).

4-7 Stunden verbringen die Bürger der Vereinigten Staaten durchschnittlich vor dem Bildschirm. In der Bundesrepublik Deutschland werden Spitzenwerte von zwei Stunden erreicht, jedoch variiert die Nutzungsdauer der Fernsehkonsumenten nach Altersstufe und Untersuchungszeitraum und kann eher nach oben korrigiert werden. Ab den 15. Lebensjahr steigen die Sehzeiten an und sinken in den höheren Altersstufen rapide ab, weil die Jugendlichen bei der Freizeitgestaltung mehr Zeit außer Haus verbringen (BAACKE: in HIEGEMANN & SWOBODA.). Signifikante Unterschiede der Fernsehzeit und Nutzung der unterschiedlichen Programmen konstatieren verschiedene Erhebungen bei Gymnasiasten und Hauptschülern. Hauptschüler konsumieren auffallend mehr Fernsehprogramme als Gymnasiasten (PEISER, 1996; KUHN & OSWALD, 1994). Mittlerweile gilt es als Standard mehr als einen Fernseher in einem Familienhaushalt zu besitzen. Die Nebenbeschäftigungen wie Essen, mit Freunden/ Eltern unterhalten, Hausaufgaben anfertigen haben in den letzten Jahren beim Fernsehen zugenommen, d.h. die Entwicklung des Fernsehapparats zum sekundär Medium schreitet voran (BAACKE,1994:38).

Zur normalen Hausausstattung zählen mittlerweile auch Videogeräte. Bevorzugt von Jungen genutzt und ein beliebtes Medium von Hauptschülern und Berufsschülern, weniger der Gymnasiasten. Der Bildungshintergrund der Eltern scheint hierbei von entscheidender Bedeutung für den jugendlichen Videokonsum zu sein. Häufige Videonutzer entscheiden sich in der Freizeit weniger für Bücher, besuchen regelmäßig das Kino, Diskotheken und Spielhallen, seltener die Jugendzentren. Männliche Hauptschüler ritualisieren das gemeinsame Videosehen mehr als andere Jugendliche.

Zusätzliche Medien die einen hohen Stellenwert in der Jugendszene besitzen sind Computer, Telespiele, Medien im Audio-Bereich (CD-Spieler, Walkman, Radiogeräte...), und Telephone. Medienorte wie Kino, Diskotheken, Plattenläden, Videotheken und Spielhallen sind Bereiche, wo bevorzugt Jugendliche ihre Freizeit verbringen. Ein Viertel aller Jugendlichen stuft das Kino als den wichtigsten medialen Medienort ein. Die angegebene Literatur bietet darüber hinaus detaillierte Angaben über Jugend und Medien (BAACKE,1994:38).

7. Medienpädagogische Ansätze

Die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Medienpädagogikansätzen sollten dem Leser keine quantitativen Probleme bereiten, denn die Anzahl liegt weit unter den Programmen, die über Kabel oder Satellitenschüssel zu empfangen sind. Die Zahl beschränkt sich auf drei: Der produktive Ansatz, der medienkundliche Ansatz und der kritisch-emanzipatorische Ansatz, aber dazu anschließend mehr.

Bildung durch Medien und die Erziehung zum Mediengebrauch nehmen innerhalb des Fachverständnisses der Medienpädagogik eine starke Position ein. Medienpädagogik versteht sich aufgrund dessen nicht alleine als „Lehre von den Medien als Dokumentations- und Unterrichtsmittel“, denn das sachgerechte und kritische Hinterfragen der Massenmedien und des Gebrauchs steht zusätzlich im Mittelpunkt. Um das Tätigkeitsfeld der interdisziplinären Wissenschaft aufzuschlüsseln, sollten folgende Punkte behilflich sein:

1. Als System bewahrpädagogisch- jugendschützerischer Freizeitkontrolle
2. Als aufklärerische Analyse und Kritik der Medienindustrie
3. Als Anleitung zur praktischen, alternativen Medien

4. Als sozialökologische Analyse der alltäglichen Umgangsweisen mit Medien

5. Als Lernangebot im Sinne einer informations- und kommunikationstechnischen Qualifizierung.

Die Strömungen der nahestehenden Kommunikationswissenschaft spiegelt sich in den einzelnen Tätigkeitsfeldern wieder. Im Verlauf der sechziger und siebziger Jahre bildeten sich besonders Ansätze heraus, die die Medien als Ausdruck eines insgesamt kritikwürdigen spätkapitalistischen System betrachten. Die Medienerziehung strebt den mündigen Bürger an.

Zudem sollen Beiträge geleistet werden, die Schule und die Gesellschaft im Sinne der Wirtschaftskritik zu verändern (kritisch-emanzipatorischer Ansatz). Die zwei folgenden Ansätze stellen weniger die politischen Verhältnisse in Vordergrund. Innerhalb einer komplexen Industriegesellschaft unterliegen die Medien eigenen Gesetzmäßigkeiten. Für eine angemessene Nutzung werden

Kenntnisse über die Bedingungen und Zusammenhänge der Medien vorausgesetzt. Die Grundlage für einen effektiven Gebrauch der Medien soll herausgebildet werden (medienkundlicher Ansatz). Der produktive Ansatz versteht die Medien als Mittel der Kommunikation und des Ausdrucks innerhalb festgelegter Regeln. Die Gesetzmäßigkeiten sind erlernbar und können später dazu beitragen, die Artikulation der eigenen Bedürfnisse und Interessen zu unterstützen (BINDER,1994:17).

LITERATURVERZEICHNIS

- ALBERS, W. und BORN, K. (1977): Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft. Stuttgart.
- BAACKE, D. (1994): Jugendforschung und Medienpädagogik; in HIEGEMANN & SWOBODA: Handbuch der Medienpädagogik. Opladen.
- BROCKHAUS (1996): Brockhaus - Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Leipzig.
- BINDER, H. (1992): Zur Geschichte und Entwicklung schulischer Medienerziehung, in: SCHILL & TULODZIECKI: Medienpädagogisches Handeln in der Schule. Opladen, S.17-24.
- BUDER, M. (1990): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation - Ein Handbuch zur Einführung in die fachliche Informationsarbeit. München
- DEUTSCHER TASCHENBUCH VERLAG (1997): dtv Lexikon in 20 Bänden. Mannheim. München.
- BOS, W. UND TARNAI, C. (1989): Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie. Münster.
- FISCHER, A. & MÜNCHMEIER, R. (1997): Jugend 1997/ 12 Shell-Jugendstudie. Opladen.
- HUBER, G. L. UND MANDL, H. (1982): Verbale Daten: Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung. Weinheim.
- KUHN, H. P. & OSWALD, H. (1994): in Media Perspektiven.
- MAYNING, P. (1983): Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim.
- PEISER, W. (1994): zitiert nach HIEGEMANN, S. & SWOBODA, W.: Handbuch der Medienpädagogik Opladen.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Schulentwicklung

- PHILIPP, E. (1992): Gute Schule verwirklichen. Ein Arbeitsbuch mit Methoden Übungen und Beispielen der Organisationsentwicklung. Weinheim/ Basel.
- PHILIPP, E. : Teamentwicklung in der Schule. Konzepte und Methoden.
- ROLFF, H. G. (1993): Wandel durch Selbstorganisation. Theoretische Grundlagen und praktische Hinweise für eine bessere Schule. München.

Hirnforschung und Lernpsychologie

- DE BONO, E. (1992): Laterales Denken. Der Kurs zur Erschließung von Kreativreserven. Düsseldorf/ Wien.
- FREDERIC VESTER, F. (1978): Lernen, Denken, Vergessen. München.
- DANIEL COLEMAN, D. (1996): Emotionale Intelligenz. München.

Gruppenprozesse

- THOMAS GORDON, T. (1992): Lehrer-Schüler-Konferenz. Wie man Konflikte in der Schule löst. München.
- KIRSTEN, R. & MÜLLER-SCHWARZ, J. (1976): Gruppentraining. Ein Buch mit 59 Psycho-Spielen. Reinbek.
- VON THUN, F. (1981): Miteinander reden Bd.1 Störungen und Klärungen, Bd.2 Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklungen. Reinbeck.
- RUTH CHON, R. & TERFURT, C. (Hrsg) (1997): Lebendiges Lehren und Lernen

MILLER, R.: Beziehungsdidaktik. Weinheim.

SCHWÄBISCH, L. & SIEMS, M. (1974): Anleitung zum sozialen Lernen für Paare, Gruppen und Erzieher. Verhaltens- und Kommunikationstraining. Reinbek.

- **A L L G E M E I N E
U N T E R R I C H T U N G S H I L F E N**

GRELL, J. & GRELL, M. (1993): Unterrichtskonzepte. Weinheim.

JOCHEN GRELL, J. (1995): Techniken des Lehrerverhalten. Weinheim.

MÖRCHEN, M. & MATTUSCH, U. (1997): Workshop Medien. Nachrichten unter der Lupe. Unterrichtsideen für die Medienerziehung. Paderborn.

FAULSTICH, W. & LIPPERT, G. (1996): Medien in der Schule. Paderborn.

KRÄMER, W. (1997): So lügt man mit Statistik. Frankfurt.

BECKER-BORNHOLDT, H. & DUBBEN, H.: Der Hund der Eier legt. Erkennen von Fehlinformationen durch Querdenken.

- Methoden

KLIPPERT, H. (1994): Methoden- Training. Weinheim.

KLIPPERT, H. (1995): Kommunikationstraining. Weinheim.

KLIPPERT, H. (1996): Planspiele. Weinheim.

NISSEN, P. & IDEN, U. (1995): KursKorrektur Schule. Hamburg

BRÜWILER, H. (1994): Methoden der ganzheitlichen Jugend- und Erwachsenenbildung. Opladen.

MAAB, E. & RITSCHL, K. : Teamgeist. Spiele und Übungen für die Teamentwicklung.

ANLAGE

Fragen vorher

Name:

Ausflugsform:

1. Was erwartet Ihr von Donnerstagnachmittag?
2. Glaubt Ihr, daß die Kinder leicht zugänglich sind?
3. Bereitet Ihr Euch auf den Nachmittag vor? Wenn ja, wie?
4. Hattet Ihr vorher schon einmal Kontakt zu "verhaltensauffälligen" Kindern?

Fragen nachher

Name:

Ausflugsform:

1. Haben sich Eure Erwartungen erfüllt? Wenn ja, welche? Wenn nein, welche nicht?

2. War es leicht, auf die Kinder zuzugehen?

3. Freut Ihr Euch auf das Wochenende?

TEIL II: Das Erlebniswochenende

E Vorbereitung

1. Adressen und Anlaufstellen

- Busse: **Geographisches Institut der Georg-August-Universität Göttingen**
Goldschmidstr. 5
37077 Göttingen

Projekt Aufsuchende Jugendarbeit/Landkreis Göttingen
Bönnekerstr. 6
37133 Groß Schneen

- Sportgeräte: **Zentrale Einrichtung für den allgemeinen Hochschulsport (ZHS)**
Sprangerweg
37075 Göttingen
☎ 0551/395679

- Zelte: **Deutsches Rotes Kreuz**
Kreisverband Göttingen e.V.
Zimmermannstr.4
37075 Göttingen
☎ 0551/377061

Technisches Hilfswerk

Ortsverband
Industriestraße 12
37081 Göttingen
☎ 0551/65077

Evangelischer Kreisjugenddienst Göttingen Nord

Kirchkreisjugendwart
Nachtigallshof 15a
37077 Göttingen

Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.
Levinstr. 9

37079 Göttingen

(Zelte müssen schriftlich beantragt werden.)

Freiwillige Feuerwehren der umliegenden Gemeinden

- Zeltplatz: **Campingplatz Glashütte** (Ansprechpartner Forstamt Glashütte)
Unterdorf 34
34346 Hann.-Münden
☎ 05544/1414

2. Finanzen

Die Kalkulation der Kosten für das Erlebniswochenende war folgende:

Insgesamt 35 Personen, davon 5 Leitung, 18 Studierende und 12 Kinder.
Teilnahmebeitrag DM 50,- p.P.

Ausgaben	DM
Jugendzeltplatz	340,-
Lebensmittel	600,-
Kosten für 4 benutzte Kleinbusse von drei unterschiedlichen Trägern	160,-
Leihgebühr für Schwimmwesten	50,-
Dokumentation, Preise und Material für Aktionen (z.B. Video- und Fotomaterial)	400,-
Summe gesamt	1550,-
p.P.	44,-

Durch Eigeninitiative und Eigenbeteiligung wurden weitere Kosten für Schlauchboote, einen Teil der Schwimmwesten und ein Teil der Fahrtkosten gespart.

Der eingezahlte Beitrag von DM 50,- p.P. wurde nicht verausgabt. Der Restbetrag von DM 6,- p.P. wird für die Druckkosten dieses Projektberichtes verwendet.

3. Lebensmittel

Einkaufsliste für 2x Frühstück, 2x Mittagessen und 2x Abendbrot für 30-35 Personen:

Warme Speisen: 1. Spaghetti mit Tomaten-Gemüsesoße
2. Kartoffelbrei mit Salat und Würstchen

Zutaten warme Mahlzeiten: 6k Spaghetti, 12 Packungen Kartoffelpuree, 7 Gläser Würstchen (à 5 Stück), 6 Dosen geschälte Tomaten, 6 Packungen pürierte Tomaten, 3Becher Schmand,

Grillen: 60 Würstchen (und Holzkohle).

Stockbrot: 4x Hefeteig.

Salat: 3 Dosen Mais, 3 Dosen Kidneybohnen, 1 Netz Zwiebeln, 3 Netze Paprika, 10 Gurken, 3kg Tomaten, 3 Köpfe Eisbergsalat.

Gewürze: Salz, Pfeffer, Kräuter der Provence, Maggi Fondor, 2x Maggi Fix Napoli, Würzmischung Typ italienisch, Knoblauch, Zucker.

Dressing: Öl, Senf, Knorr-Fix Gartenkräuter.

Frühstück und Lunchpakete: 5 Gläser Nutella, 6 Gläser Marmelade, 2 Gläser Honig, 6 Töpfchen Margarine, 7x Gouda, 5x Brie, 4x Kräuterfrischkäse, 4x Feta, 3x Salami, 10x Toastbrot, 8x Vollkornbrot, 70 frische Brötchen, 4 große Weißbrote.

Getränke: 2 Packungen Früchtetee, 3x Kräutertee, 20l Orangensaft, 20l Milch, 8 Kisten Mineralwasser, 10l Eistee.

4. Vorbereitung auf Umgang mit Kindern: Die Donnerstagsausflüge

Zur Vorbereitung auf den Umgang mit Kindern bot sich die Gelegenheit für die Studierenden schon vor dem Erlebniswochenende die Arbeit des „Projektes Aufsuchende Jugendarbeit des Landkreises Göttingen“ kennenzulernen. So konnten die Arbeitsgruppen (siehe Seminar) jeweils an sogenannten „Donnerstagsausflügen“ teilnehmen. Hier wurden Aktionen mit den Kindern und Jugendlichen entweder auf dem Bauspielplatz oder an anderen Orten in der Region durchgeführt.

An alle Teilnehmer der Übung wurden zwei Fragebögen ausgeteilt, wobei der eine vor dem Donnerstagnachmittag mit den Kindern auszufüllen war und der andere nach dem Erleben des Nachmittags.

Fragen vorher:

1. Was erwartet Ihr von Donnerstagnachmittag?

- die Kinder und ihr Verhalten kennenlernen, um sich auf sie einstellen zu können
- Einblick in die Interessen der Kinder gewinnen
- „wilde und freche“ Kinder mit geringem Interesse

2. Glaubt Ihr, daß die Kinder leicht zugänglich sind?

- die Zugänglichkeit ist vom Alter abhängig; jüngere Kinder sind leichter zugänglich als ältere
- vom Charakter der einzelnen Kinder abhängig
- erst nach einer Gewöhnungsphase

3. Bereitet Ihr Euch auf den Nachmittag vor? Wenn ja, wie?

- Die Frage wurde je nach Ausflugsform unterschiedlich beantwortet: Spiele vorbereiten, Herausfinden der Besonderheiten des Ausflugsortes, angepaßte Kleidung.

4. Hattet Ihr vorher schon einmal Kontakt zu "verhaltensauffälligen Kindern"?

- größtenteils nicht

Fragen nachher:

1. Haben sich Eure Erwartungen erfüllt? Wenn ja, welche? Wenn nein, welche nicht?

- Viele haben sich die Kinder schwieriger und aggressiver vorgestellt.
- Die Kinder waren häufig offener und zugänglicher als erwartet.
- Vielen hat der Nachmittag Spaß und Freude gemacht.
- Es wurde bemängelt, daß an den Donnerstagnachmittagen kaum Kinder teilgenommen haben, die auch am Erlebniswochenende teilnehmen sollten.

2. War es leicht, auf die Kinder zuzugehen?

- Nach kleinen Berührungängsten wurde es allgemein als leicht empfunden.

3. Freut Ihr Euch auf das Wochenende?

- Nach den Erfahrungen der Donnerstagnachmittage hatten fast alle positive Erwartungen für das Wochenende.

Insgesamt bleibt festzustellen, daß die Donnerstagnachmittage im allgemeinen sehr gelungen waren. Sie haben bei den Studenten Berührungängste mit den "verhaltensauffälligen Kindern" genommen. Sie waren hilfreich, da die Studenten sich nun leichter auf die Kinder einstellen konnten.

Die Erwartungen vieler bezüglich des "auffälligen Verhaltens" der Kinder haben sich überhaupt nicht erfüllt, so daß sich nach den positiven Erfahrungen fast alle auf das Erlebniswochenende gefreut haben.

Kathrin Fischer, Martina Heinsohn, Jana Homberg

5. Anmeldung



vom 19. - 21. Juni 1998

auf dem Zeltplatz in Glashütte

Abfahrt: Freitag 15.³⁰ Uhr am Container

WALDRALLYE
RAFTINGTOUR AUF DER WESER
LAGERFEUER & STOCKBROT & GRILLEN
NACHTWANDERUNG

Teilnahmegebühr: 15,- DM

Bitte mitbringen: Schlafsack, Isomatte, festes Schuhwerk, Turnschuhe, Geschirr (Teller, Tasse, Besteck), Badesachen, Handtücher, Regenjacke, Taschenlampe, Trinkflasche u.v.m.

Infos: Jugendpflege Rosdorf, Tel. 0551 – 78.99.242

Anmeldung

Ich melde mein Kind

Name, Anschrift

Telefonnummer

für folgende Maßnahme an: **ADVENTURE-CAMP** in Glashütte vom 19. - 21. Juni 1998

Mein Kind (bitte ankreuzen)

- ist Schwimmer
- darf baden/bzw. an Bootsfahrten teilnehmen
- darf an Berg-/Waldwanderungen teilnehmen

- ist **Nicht**schwimmer
- darf **nicht** baden/ bzw. an Bootsfahrten **nicht** teilnehmen
- darf an Berg-/Waldwanderungen **nicht** teilnehmen

benötigt folgende Medikamente: _____

In den letzten 6 Wochen sind ansteckende Krankheiten in unserer Familie/Umgebung aufgetreten:

- Nein
- Ja (welche): _____

Ich bin damit einverstanden, daß mein Kind im Krankheitsfall in ärztliche Behandlung gegeben wird.

Unser Hausarzt: _____
Name, Anschrift

Das Kleingedruckte:

Ich bin einverstanden, daß mein Kind sich stundenweise bzw. situationsangemessen allein (z.B. Camping-Platz) oder in einer kleinen Gruppe (z.B. Stadt) bewegen kann.

Ich bin einverstanden, daß mein Kind bei groben Regelverstößen auf meine Kosten nach Hause geschickt wird.

Für den Fall eines Rücktritts von der Reise komme ich für die dadurch entstandenen Kosten auf.

Mir ist bekannt, daß die Gruppenleitung bei Verlust von Geld, Wertgegenständen und Kleidungsstücken nicht haftbar gemacht werden kann.

Für Schäden, die durch mein Kind entstehen, hafte ich mit meiner Person.

Ort, Datum

Unterschrift

6. Rahmenplanung

Zeit	Aktion	Verantwortliche	Vorbereitung
<i>Freitag, 19. Juni 1998</i>			
13.00	Materialtransport nach Glashütte:		

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verpflegung und Zelte ▪ Bänke, Tische, Kocher 	Elisabeth, Heike, Kathrin B., Nadine B. Arnd, Heiko	
15.00	Treffen in Rosdorf	Arnd, Sille	
16.00	Abfahrt nach Glashütte	Busfahrer: Arnd, Heiko F., Sonja Privat-Pkw: Nadine B., Nadine G., Tobias, Udo	
17.00	Ankunft am Zeltplatz: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Begrüßung und Regeln ▪ Namensschilder ▪ Zeltaufbau ▪ Lagerfeuer 	Arnd Birte Caroline, Maren Julia, Michael	
19.30	Abendessen	Elisabeth, Michael, Nadine B.	
20.30	Freie Verfügung: Spielen, Kennenlernen	Kathrin B., Meike Birte, Kathrin F., Udo	Waldrallye: Stationenbesetzung und Kontrollgang
23.00	Nachtwanderung: Durchführung u. Planung Die Rolle des Lugnasad	Charlotte, Martina Heiko F.	
01.00	Nachtruhe	Arnd, Sille, Sonja	

<i>Samstag, 20. Juni 1998</i>			
08.00	Wecken		Besorgen Frischer Lebensmittel: Elisabeth, Nadine B.
09.00	Frühstück Lunchpakete	Heike, Nadine B. Meike	Waldrallye: Stationenbesetzung
10.30	Waldrallye Stationen 1 – 7:	Birte, Kathrin F., Udo Caroline, Heiko, Jana, Kathrin B., Maren,	Boote nach Hemeln: Charlotte, Tobias
14.00	Lunchen am Bootsanleger in Hemeln		
15.00	Paddelfahrt nach	Charlotte, Heike, Tobias	Auswertung der Waldrallye
17.30	Rücktransport nach Glashütte Boote reinigen	Heike, Tobias	Salate für den Abend: Elisabeth Grill in Gang setzen: Meike, Udo
18.30	Abendessen	Kathrin B, Meike	

	anschl. Freie Verfügung		
20.30	Lagerfeuer mit <ul style="list-style-type: none"> ▪ Vorstellen der Waldraps ▪ Siegerehrung ▪ Stockbrot ▪ 	Julia, Michael Einzelne Gruppen Birte, Kathrin F., Udo Nadine G.	
24.00	Nachtruhe	Arnd, Sille, Sonja	

<i>Sonntag, 21. Juni 1998</i>			
08.00	Wecken		
09.00	Frühstück	Heiko N., Kathrin F.	
10.00	Teamworks: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Kosmetik ▪ Video ▪ Waldküche ▪ Wasser 	Kathrin B., Nadine G. Heiko N. Julia, Michael Charlotte, Heike	
13.15	Mittagessen	Fabrice, Tobias	Abbau der Großzelte
14.00	Vorstellen der Teamworks Abschlußrunde	Jana, Martina	
15.00	Zeltplatz aufräumen, Sachen packen		
16.00	Abfahrt		
17.00	Ankunft in Rosdorf		

7. Verantwortlichkeiten

Ausstattung des Zeltplatzes	Tische, Bänke, Kocher	Arnd
B O O T E	Beschaffung Aufsicht (DLRG-Schein)	Arnd, Charlotte, Tobias Heike, Tobias
Erste Hilfe	Erste-Hilfe-Koffer	Arnd
Feuerstelle	Sammeln von Brennmaterial und Aufsicht	Julia, Michael
Finanzen	Einnahmen, Ausgaben	Fabrice
Nachtwanderung	Vorbereitung und Durchführung Rolle des Lugnasad	Charlotte, Martina Heiko F.
Schriftliches	Programm, Einladung, etc.	Elisabeth, Nadine B.
Teamworks	Kosmetik Waldküche Wasseruntersuchungen Video	Kathrin B., Nadine G. Julia, Michael Charlotte, Heike Heiko N.
Telefonische Erreichbarkeit	Beschaffung von Mobiltelefonen	Elisabeth, Michael
Transport	Busse Private Pkw's	Arnd, Heiko F., Sille Nadine B., Nadine G., Tobias, Udo
Spielmaterialien	Sportgeräte Spielesammlung etc.	Jana Aufsuchende Jugendarbeit
Verpflegung	Einkauf, Rezepte, Kochen	Elisabeth, Nadine B.
Video	Beschaffung der Kamera und Filmen	Heiko N.
Waldrallye	Vorbereitung und Durchführung Stationenbesetzung und Auswertung	Birte, Kathrin F., Udo Birte, Caroline, Heiko N., Jana, Kathrin B., Kathrin F., Maren, Udo
Zelte	Aufbau Beschaffung privater Zelte	Caroline, Maren Arnd, Caroline, Heike, Kathrin B., Sonja, Tobias

F Das Wochenende



Zeltaufbau: ..., Maren, ..., Sonja

1. Die Nachtwanderung

Die Nachtwanderung wurde wie geplant am Freitagabend gegen 23.00 Uhr gestartet. Dabei galt es zuerst, die Kinder davon zu überzeugen, keine Taschenlampen mitzunehmen. Unter dem Blätterdach im Wald war es wirklich so finster, daß man seinen Vordermann nur an hellen Kleidungsstücken ausmachen konnte. Seitliche Wegesabgrenzungen o.ä. waren überhaupt nicht mehr zu erkennen. Schon nach kurzer Zeit hatten sich viele Hände gefunden und zwar von den Kindern untereinander als auch von Kindern und Studenten.

Durch den dunklen Wald ging es dann nach einiger Zeit über die Straße. Dort begann der Aufstieg zur Bramburg. Dieser war doch nicht ganz ohne künstliches Licht zu meistern. Viele Baumwurzeln und matschige, rutschige Passagen machten den Aufstieg so spannend und schwierig, daß sich eine lange Kette bildete, in der jeder am anderen Halt suchte. Oben angekommen empfingen uns schon entzündete Fackeln, die die Bramburg in schönes Licht tauchten. Außerdem erzeugten sie eine ganz besondere Stimmung.

Und plötzlich erschien ein Druide, mit Namen Lugnasad, gespielt von Heiko Faust. Er sollte etwas über die Entstehungsgeschichte der Bramburg, die mit Kelten und dem Kloster

Bursfelde zusammenhängt, auf "spielerische Art" vermitteln. Leider haben sich die Kinder überhaupt nicht auf die Geschichte des Druiden eingelassen, sondern ihn im Gegenteil nicht ernst genommen, ständig bedrängt und andauernd gefragt, wer er denn nun wirklich sei. Sie wollten sich auch gar nicht anhören, was Heiko ihnen zu erzählen hatte. Unter der schwierigen Situation, die die Kinder Heiko bereiteten, hat dieser seine Rolle wirklich super dargestellt. Trotz allem scheinen einige Kinder doch etwas davon mitbekommen zu haben, was Heiko vermitteln sollte.

Bald nach Heiko's Abgang wurde dann der Rückweg angetreten, auf dem sich auch gleich wieder die Hände gefunden hatten. Galt es doch wieder, nicht wenige Äste, Wurzeln und Steine zu überwinden. Es fingen dann auch bald die ersten Kinder zu maulen an, wann wir denn endlich zurück seien, und daß sie keine Lust mehr hätten. Nach gut 1,5 Std. waren wir wieder zurück auf dem Zeltplatz.

Insgesamt gesehen hat den meisten Kindern die Nachtwanderung wohl ganz gut gefallen, aber es gab auch einige, die sie "doof" fanden. Ich finde es schade, daß die Kinder für Heiko's Auftritt so wenig empfänglich waren, da dieser einerseits wirklich gut inszeniert war und andererseits ja auch ein wenig Wissen vermitteln sollte.

Martina Heinsohn

1.1. Die Rolle: Lugnasad alias Heiko Faust

Lugnasad ist eine vergessene keltische Seele, die als Druide auftaucht. Ein Druide ist ein keltischer Priester, der allwissend und mit magischen Fähigkeiten zur Wahrnehmung von Energien (Erdstrahlen, etc.) ausgestattet ist; er zeichnet sich durch seine Naturverbundenheit aus. Druide entstammt der keltischen Sprache und bedeutet "Wahrsager".

Lugnasad hat damals, vor über 2000 Jahren, mit den eigenen magischen Fähigkeiten den Heiligen Ort "Bursfelde" aufgespürt. Bei der Vertreibung durch die Germanen konnte er sich (wie ein kleiner Teil seines Volkes) retten, und durch seine überirdischen Fähigkeiten konnte er seine Seele hier im Bramwald bewahren. Heute lebt er zurückgezogen in einer Erdhöhle und ist aufgrund der Geschehnisse der letzten Jahrhunderte, v.a. dieses Jahrhunderts, mehr und mehr verwirrt, es geht alles über seine Kräfte. Der Puls der Zeit wird immer schneller und schneller, die Leute haben einfach keinen Sinn mehr für die Wahrnehmung energetischer Strahlungen und für die Natur überhaupt. Lugnasad ist zornig, wütend, melancholisch, am Boden zerstört.

Beim Auftritt/ Ankommen ist Lugnasad sehr zornig und schimpft laut:

"Was ist hier schon wieder los? Dieser Lärm, diese vielen Leute, seid Ihr das Volk, das meinen Heiligen Ort einnehmen will? Ich ertrage es nicht mehr, aber eins verspreche ich Euch: Ihr werdet ihn nie bekommen, er wird auf immer mein Heiliger Ort bleiben! Das haben schon ganz andere Leute versucht..."

Ich war schon damals bei der Suche nach dem magischen Ort dabei, damals, vor über 2000 Jahren. Wir Kelten, wir zogen durch die Lande, weil wir an den meisten Orten von todbringenden, schrecklichen Kräften vertrieben wurden. Wir suchten deshalb nach einem der wenigen friedliebenden, Kräfte stärkenden Orte, an denen Sonnenstrahlen und Erdstrahlen besondere Energien verbreiten. Diese versetzen uns Kelten in emotionale Stimmungen, die uns glücklich und zufrieden machten.

So einen Ort suchten wir, um uns sesshaft zu machen. Hier im Bramwald fanden wir das, was wir außerdem zum Leben brauchten: riesige Waldgebiete, die uns als Jagdgründe aber auch zur Holzgewinnung dienten; Wasser, und zwar einerseits die Weser zum Beschießen, andererseits die Bäche und Quellen, die uns Trinkwasser lieferten. Im Wald fanden wir auch Eichenbäume mit Misteln, diese sind für uns ganz besonders wichtig. Immer wenn wir Stiere opfern, schneiden wir mit einer goldenen Sichel einen Mistelzweig ab, der mit einem weißen Tuch aufgefangen wird. Darauf opfern wir die Stiere und beten. Unsere Waldheiligtümer

nennen wir "nemeton", später wurden sie "nimidas" genannt und heute nennt Ihr sogar Euren Fluß "Nieme".

Irgendwann wurden wir jedoch von den Germanen, die von Norden kamen, vertrieben. Nur eine kleine Restbevölkerung blieb, darunter natürlich ich, sonst würdet Ihr mich ja schließlich jetzt auch nicht hier sehen. Die Germanen wiederum wurden dann von den Cheruskern, vom Stamme der ostfälischen Sachsen, übermannt. Im 8.Jh. wurden sie dann auch christianisiert.

Ich, Lugnasad, habe mich die ganze Zeit über versteckt gehalten, in Erdhöhlen, in denen wir Kelten ganz früher auch schon aßen und schliefen. Gut versteckt durch den Wald habe ich aber immer das ganze Geschehen beobachtet. Das schlimmste ist für mich, daß mein Volk vertrieben wurde, und daß mein Heiliger Ort, den wir ausgesucht haben vor langer, langer Zeit, mißachtet wird.

Die ostfälischen Sachsen bauten an meinem Heiligen Ort sogar ein Gut, welches sie Miminde nannten. Wenig später kaufte ein Macht strebender sogenannter Adliger, "Heinrich der Fette von Norheim", das Gut, um sein Gebiet zu erweitern und errichtete sogar ein Kloster, das Kloster Bursfelde. Zum Schutze dieses Klosters ließ er dann auch noch die Bramburg bauen, die ja jetzt nur noch eine Ruine ist, wie Ihr seht. So stört mich wenigstens hier keiner mehr, abgesehen von Euch."

Martina Heinsohn und Charlotte Deutsch

2. Die Waldrallye

2.1. "Die Jagd nach dem Waldgeist" - Konzeption und Vorbereitung

Die Vorbereitung der Waldrallye verlief in verschiedenen Stadien, die durch jeweils spezifische Überlegungen, Probleme, Ideen und nicht zuletzt variierende Bezeichnungen des "Projektes" gekennzeichnet waren.

Mit vagen Ideen zu Inhalt und Ziel der "Schnitzeljagd" im Kopf sind Kathrin, Udo und ich am 25.5.98 zum Ort des Geschehens, zum Zeltplatz Glashütte, gefahren. Von dort aus ging es in den Wald hinein, zunächst im Bestreben, den höchsten Punkt der bewaldeten Hügel zu erreichen. Wir liefen nach Orientierungssinn und Gutdünken und notierten, was uns auf- und einfiel, um auf diese Notizen später als Grundgerüst des Aufgabenblattes zurückgreifen zu können. Da wir jedoch recht lange unterwegs waren und schwer abschätzen konnten, ob wir aufgrund unserer Schreibtätigkeiten und Diskussionen mehr oder weniger Zeit als die Kids benötigten, entschlossen wir uns, auf die Gipfelstürmung zu verzichten. Gegenstand unserer Diskussionen war vor allem die Einschätzung der Kids: wir waren unsicher, was wir ihnen zutrauen konnten, auf welchen Stand wir ihr Wissen ansetzen durften und wo ihre Interessen wohl lagen. Dennoch stellten wir unseren landschaftsinterpretatorischen Anspruch in den Vordergrund und nutzten jede Gelegenheit, unser pädagogisches Interesse unterzubringen. So hielten wir nach zu vermittelnden Inhalten und möglichen Lernzielen Ausschau.

Erste Abstriche an diesem Konzept wurden nötig, als eine Woche später die Entscheidung gegen betreute Gruppen fiel. Wir vermuteten, den Kids würde es mehr Spaß machen, ohne Betreuer (also ohne Interpret) durch den Wald zu laufen und mußten abwägen, ob dafür der Preis einiger Lerninhalte zu zahlen sei. Wir kamen zu dem Schluß, daß die "Waldrallye" den Kids Spaß machen sollte und entwickelten nun Konzepte für ungeführte Gruppen. Die Auseinandersetzungen bei der Bearbeitung der Entwürfe zeigten wiederum unser Hauptproblem, welches uns die ganze Zeit hindurch begleitete: wir hatten Schwierigkeiten, uns die Kids vorzustellen - hinsichtlich Alter, Interessen, Motivation, Wissensstand und Orientierungsvermögen. Wie genau mußten die Aufgaben formuliert werden? Wie viele Hinweise mußten zur Route gegeben werden? Wie groß durfte der Textumfang sein? Ob es mit der Zeitplanung hinkommt? Wie ist es um ihre Achtsamkeit gegenüber Wald und Natur bestellt - auf welche Dinge kann oder muß man sie aufmerksam machen?

Schließlich war der Text mit Fragen und Aufgaben "Auf den Spuren des Waldgeistes" fertig, und wir konnten uns noch einigen organisatorischen Problemen widmen. Neben Materialbeschaffung und Überlegungen zu Gruppengröße und Betreuertätigkeiten beschäftigte uns vor allem die Wahl eines passenden Preises. Hierbei gerieten wir in den Konflikt, entweder etwas zu Teures zu finden oder den Kids nur "Schrott" bieten zu können. Immerhin hatten wir auch hier den Anspruch, wenigstens den Gewinnern einen einigermaßen wertvollen Preis - am liebsten natürlich mit Bezug zu Wald/Natur - überreichen zu können. Diese Vorstellung war nicht leicht zu verwirklichen und wir fühlten uns angesichts finanzieller Zwänge zu einem Kompromiß genötigt. Dieser sah nun für die Gewinner jeweils ein Mini-Mikado-Spiel (ob die das überhaupt cool finden???) und für alle eine kleine Tafel Schokolade (bei der Hitze...!) vor.

Nachdem die Fotos vervielfältigt, die Aufgabenblätter kopiert und das Material inklusive Preise zusammengestellt war, konnte es losgehen. Um letzte Vorkehrungen zu treffen, mußten wir mit den Stationsbetreuern die Strecke am Freitag abend noch einmal ablaufen. Wir hefteten die Buchstaben, die das Lösungswort ergeben sollten, an Bäume und markante Punkte, und brachten an kritischen Wegbiegungen und unübersichtlichen Stellen gelbe Kreppbänder als Erkennungszeichen der Route an. Die Stationsbetreuer erhielten letzte Anweisungen und Material - und dann war für die "Jagd nach dem Waldgeist" wirklich alles bereit!

Birte Westermann



Station 7: Christian und Heiko F.

2.2. Der Aufgabenbogen

Gruppe _____

AUF DEN SPUREN DES WALDGEISTES

Ein Waldgeist treibt im Camp sein Unwesen ! ! ! Er hat etwas Wertvolles und Wichtiges aus dem Camp mitgehen lassen, was Ihr alle ganz schön vermissen würdet . . . , wenn Ihr Euch nicht auf die Suche macht und ihn verfolgt.

Er scheint in den Wald geflohen zu sein und hält sich dort versteckt.

Also hinterher - einige Hindernisse sind allerdings zu überwinden und Aufgaben zu lösen. Auf drei Dinge solltet Ihr von Anfang an achten:

1. An wievielen Hochsitze kommt Ihr vorbei, bzw. wieviele könnt Ihr während Eurer Jagd sehen?
2. Außerdem sammelt möglichst viele verschiedene Laubblätter (Es kommt dabei auf die unterschiedlichen Baumarten an, z.B. Kastanienblatt) !!!
3. Schließlich habt Ihr den ganzen Weg über Zeit, Euch einen WALD-RAP auszudenken, in dem bestimmte Wörter vorkommen müssen. Welche - erfahrt Ihr unterwegs . . . an den einzelnen Stationen.

Dem Gewinner der Verfolgungsjagd winkt eine Siegerehrung und ein Preis !

Aber Vorsicht! Der Waldgeist ist gewitzt und könnte sich an Euch rächen wollen. Damit Ihr möglichst wenig Spuren hinterläßt, gebe ich Euch einen Geheimtip: Bleibt auf den Wegen und laßt keinen Müll liegen!

Jetzt geht's aber los:

1. Anhand der Karte könnt Ihr Euch orientieren und findet den Weg in den Wald.

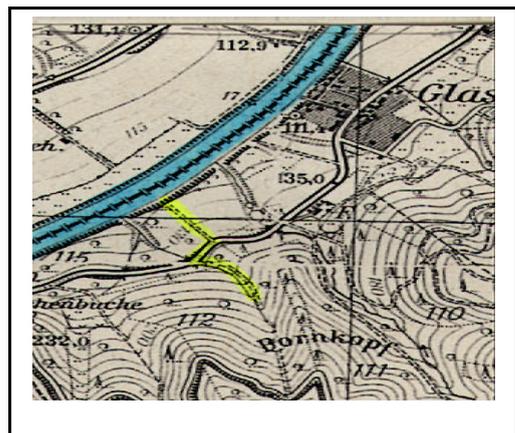
! VORSICHT AN DER STRASSE !

2. *Schon bald seht Ihr eine erste Fährte des Diebes: Offenbar hat er etwas verloren. An einem tierischen Baumstumpf findet Ihr einen Buchstaben. Ihr werdet während Eurer Jagd davon noch mehr sehen. Laßt sie aber hängen und schreibt sie Euch nur auf. Wenn Ihr sie in die richtige Reihenfolge bringt, werden sie Euch die Diebesbeute nennen.*

(Ein Tip noch : das Wort besteht aus 2 Teilen, z.B. Wald-Geist) !

3. Folgt dem Weg weiter bis zur **1. Station**. Hier könnt Ihr Euer Gedächtnis prüfen...

4. Der Weg führt nun am Hang entlang; an einer scharfen Wegbiegung nach **links** ist der Waldgeist nach einem "natürlichen Torbogen" ziemlich steil aufgestiegen.



5. Etwa in der Mitte des Aufstieges seht Ihr an der rechten Seite einen zerfressenen Baumstumpf. *War es etwa der Geist? Oder ein Tier? Wer könnte es gewesen sein?*

Oben auf dem Hauptweg angekommen geht es **rechts** weiter.

6. *Der Dieb hat sein Revier gewechselt.* Habt Ihr eine Ahnung, wie man diesen Wald nennt ?

7. An der **2. Station** werdet Ihr bereits erwartet.

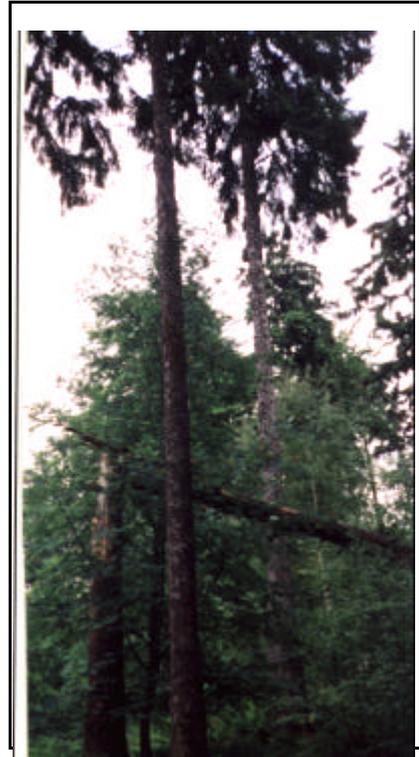
8. Nach einiger Zeit kommt Ihr an eine Wegbiegung. *Hier ist der Waldgeist links hoch geflüchtet.*

Geht weiter und sucht den Baum, den ihr hier auf dem Foto erkennen könnt.

Hier befindet sich die **3. Station**:

9. Oben geht's wieder **rechts** weiter. *Der Waldgeist ist den weißen Kreuzen an den Bäumen gefolgt. Doch dann hat er offenbar etwas zerstört, um den Weg unkenntlich zu machen.* Guckt in den Graben auf der linken Wegseite !

Habt ihr das Schild gefunden - was könnt Ihr lesen?



Wo sich das Schild im Graben befindet, müßt ihr den **linken** kleinen Weg weiter gehen. In der nächsten Biegung des Weges geht's ganz schön steil links hoch. Aber haltet durch, oben könnt Ihr an der **vierten Station** Eure Nase testen...

10. *Oben auf dem Weg ist der Dieb rechts abgebogen.* Hier findet Ihr den siebten Buchstaben, der erste Teil des gesuchten Wortes ist nun komplett.

11. Nach einiger Zeit seht Ihr grüne Aufschriften an den Bäumen.

Welche Zahl fehlt ? _____

12. Ein Stück weiter steht findet Ihr dieselbe Aufschrift in roter Farbe.

Welche Nummer seht Ihr hier ? _____

13. Es geht weiter, und Ihr findet etwas, *wo der Waldgeist sich einen sehr guten Überblick über den Weg machen konnte.*

Wieviel Stufen muß er dafür hoch? _____

14. Dann geht Ihr geradeaus weiter bis zur *fünften Station*. Hier könnt Ihr ein Stück Wald in die Waagschale legen!

14. *Der Waldgeist strebt nun wieder abwärts. Er meidet jedoch große Wege, überquert sie schnell und schleicht lieber den kleinen Pfad neben dem Schild an dem Baum runter.*

Auf dem Schild ist ein Tier zu sehen, welches ist es? _____

Warum steht das Schild mit dem Tier wohl hier? _____

15. **Rechts** am Weg findet Ihr diesen Baum: der Stamm sieht ja aus wie (Strengt mal Eure Phantasie an)

_____ !

An der nächsten Weggabelung geht Ihr nach **links**, immer weiter.... Mal ist es ganz weich unter den Füßen, das liegt

an _____ und mal müßt

Ihr klettern, weil _____

_____ .



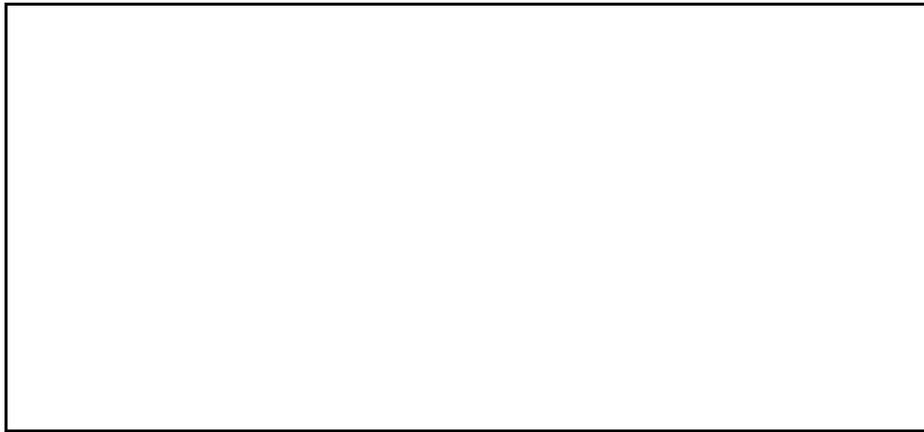
16. Bald kommt Ihr zur **sechsten Station**. Hier habt Ihr Gelegenheit, ein echt waldiges Spiel zu spielen / den Dingen des Waldes nachzuspüren...

17. *Jetzt hat's der Dieb wirklich eilig und nimmt den schnellsten Weg bergab.*

Unterwegs kommt Ihr an einer Zahl vorbei (achtet auf die Bäume) , welche ist es? _____

Nach einem gewagten Sprung auf den Hauptweg geht hier **rechts** weiter und biegt nach ungefähr 8+73-1+20 Metern in einen kleinen Pfad scharf nach **links** ab. Hier geht Ihr immer der Markierung der weißen Kreuze hinterher und seht dabei **links** am Weg eine Höhle. Diese erkennt ihr daran, daß weißer Sand auf der Erde liegt.

Welches Tier könnte hier zu Hause ist? _____ Malt es auf!



18. Weiter auf dem Weg erreicht Ihr schließlich die **siebte Station**. *Bei der Jagd von Waldgeistern muß man ganz schön geschickt sein*, hier könnt Ihr es zeigen, wie geschickt ihr seid.

19. *Nun hat der Waldgeist tatsächlich den Wald verlassen und wagt sich aufs freie Feld*. Das gefällt ihm bestimmt nicht. Geht den Weg **rechts** runter, an der Gabelung links bis zum Wolkenkratzerstuhl.

Guckt Euch um, wie viele davon seht Ihr jetzt? _____

20. Weiter den Weg entlang bis zur Obstwiese: hier seht Ihr den letzten Buchstaben der zweiten Hälfte des gesuchten Wortes! *Der Waldgeist hätte sich hier stärken können, wenn die Früchte schon an den Bäumen gewesen wären*. Aber dafür ist es noch zu früh.

Wißt Ihr etwa, welche Obstsorten der Waldgeist auf diesen Bäumen bestimmt nicht gefunden hätte? Streicht sie hier durch:

Apfel? Erdbeere? Ananas? Kirsche? Steinpilz?

21. Unten an der Straße **links** in Richtung Dorf abbiegen. **VORSICHT AUTOS !** Bleibt auf dem Gehweg und biegt dann **rechts** in die Marienkirchstraße ein. (Seit aber achtsam beim Überqueren der Straße.) Auf dem Weg zur Endstation ist der Waldgeist an diesem Haus vorbeigekommen:

Wie viele Fenster _____ und

wie viele Türen _____ hat es ?

Am Haus findet Ihr einen Hinweis zum Zielort.

22. Am Ziel angekommen, müßt Ihr noch folgende sachdienliche Hinweise zur Ergreifung des Waldgeistes geben:



a. Wieviele Hochsitze habt Ihr insgesamt gesehen? _____

b. Welches Wort ergibt sich aus den gesammelten Buchstaben?

_____ - _____ (7 + 5 Buchstaben)

c. Wieviele verschiedene Laubblätter habt Ihr mitgebracht? _____

Nun wird sich die zuständige Waldpolizeioberaufsichtsbehörde mit dem Fall beschäftigen und sich eine angemessene Strafe für den Diebstahl überlegen. In der Siegerehrung heute abend erfahrt Ihr dann, welche Gruppe die besten Waldgeistjäger waren !

2.3. Beschreibung der Stationen

Station 1 Waldgedächtnisspiel

Personen: eine

Material: 1 Pappkarton

1 großes, undurchsichtiges Tuch

Uhr mit Sekundenzeiger

Material aus der nächsten Umgebung der Station (s. u.)

Vorbereitungen:

Der Betreuer der Station hat 6 Dinge aus dem näheren Umkreis der Station gesammelt; dabei ist es wichtig, daß von jedem dieser Gegenstände noch genügend im Umkreis der Station zu finden ist. Als Gegenstände bieten sich an: 1 Buchenblatt, 1 Brennessel, 1 Stein, 1 Stück Moos, 1 Farnblatt und 1 Stück Rinde.

Diese Gegenstände werden auf dem Pappkarton ausgebreitet und mit dem Tuch abgedeckt.

Aufgabe:

Nachdem den Kindern die Aufgabe erklärt wurde (und evtl. noch einmal auf umweltgerechtes Verhalten im Wald hingewiesen wurde), hebt der Betreuer das Tuch für 10 Sekunden an. In dieser Zeit sollen sich die Kinder die Gegenstände merken. Sobald das Tuch die Sachen wieder verdeckt, sollen die Kinder im Umkreis der Station diese Dinge suchen und innerhalb von 2 Minuten zum Betreuer bringen.

Nun bittet der Betreuer sie, die Dinge, auf die er zeigt, zu benennen: Buchenblatt, Farn und Rinde (Art des Baumes!).

Punkteverteilung:

Pro richtig mitgebrachten Gegenstand erhält die Gruppe 1 Punkt.

Für jeden richtig benannten Gegenstand erhält sie einen Zusatzpunkt.

- maximale Punktzahl: **9 Punkte**

(bei schlechtem Verhalten im Wald können Punkte abgezogen werden)

Wort für den Rap: (wird den Kindern nach Erfüllen der Aufgabe mitgeteilt) **Baum**

Station 2 Orientierung/Laubbäume bestimmen

Personen: eine

Material: alles in der Natur vorhanden

Vorbereitungen:

Aufgabe/ Fragen:

1. Wenn der Dieb sich durch diese Lichtung (Lichtung, die zur Weser herunterführt) geschlagen

hat, in welche Richtung ist er dann gegangen?

Westen (Prinzip der Orientierung anhand der Sonne und mit Kompaß erklären)

2. Was für Bäume könnt Ihr hier erkennen?

Birken, Fichten, Kiefern, Buchen, Eschen

3. Woran kann man Kiefer und Fichte unterscheiden?

K I E F E R N : L A N G E N A D E L N

Fichten: kürzere Nadeln, Zapfen hängen nach unten

Punkteverteilung:

Frage 1: 1 Punkt

Frage 2: für jede richtig erkannte Baumart 1 Punkt --> max. 5 Punkte

Frage 3: insg. 2 Punkte

- maximal **8 Punkte**

Wort für den Rap: (wird den Kindern nach Erfüllen der Aufgabe mitgeteilt) **Rotkäppchen**

Station 3 Waldgedächtnisspiel

Personen: eine

Material: verschiedene Marmeladendeckel

Vorbereitungen:

Die Marmeladendeckel werden auf den Boden neben die Blaubeerbüsche gelegt.

Aufgabe/ Fragen:

a) Wieso ist der Baum, der auch auf dem Foto im Rallyeheft zu sehen ist, abgeknickt; was kann passiert sein? (keativ sein!)

b) Die Kinder sollen sich die Marmeladendeckel angucken und folgende Fragen beantworten:

1. Welche dieser Produkte kommen aus dem Wald, welche nicht?

2. Was wächst hier?

Punkteverteilung:

a) Antworten werden aufgeschrieben; Punkte werden am Ende der Rallye vergeben

b) 1. Frage: insg. 2 Punkte

2. Frage: 2 Punkte

Wort für den Rap: (wird den Kindern nach Erfüllen der Aufgabe mitgeteilt) **Pilz**

Station 4 Duftmemory / Höhenmessung mit Hilfe einer Karte / kleiner Snack

Personen: eine

Material: Ausschnitt aus der 1:10.000 Karte dieses Bereiches

5 Filmdosen oder mehr

Dinge zum Füllen der Filmdosen (Jap. Heiltropfen, Zitrone, Zimt, Knoblauch,

Pfefferminzkaugummi, ...)

für jedes der Kinder einer Gruppe ein Tuch

Äpfel, Snickers

Vorbereitungen: Die Filmdosen werden mit den genannten Materialien gefüllt und verschlossen.

Aufgabe:

Jedes der Kinder darf sich einen Apfel und ein Snickers nehmen. (evtl. auf richtige Verwertung des Mülls hinweisen)

a) Mit Hilfe des Kartenausschnittes sollen die Kinder den Höhenunterschied, den sie vom letzten Hauptweg bis zu dieser Station bewältigt haben, herausfinden. (evtl. Prinzip der Höhenlinien erklären).

b) Allen Kindern werden die Augen verbunden. Der Betreuer öffnet eine der Dosen und läßt eines der Kinder riechen; die Dose wird dann weitergereicht. Die Kinder dürfen sich beraten und müssen sich dann einstimmig für eine Lösung entscheiden. Nach dem gleichen Muster folgen die nächsten Dosen.

Punkteverteilung:

a) Für eine richtige Bestimmung des Höhenunterschieds (+/- 10 m) erhält die Gruppe 3 Punkte.

b) Für jeden erratenen Geruch gibt's einen Punkt.

Wort für den Rap: (den Kindern nach Erfüllen der Aufgabe nennen!) **Müll**

Duftmemory / Höhenmessung mit Hilfe einer Karte / kleiner Snack Station 5

Thema: **Jahresringe**

Personen: eine

Material: eine trockene Baumscheibe mit gut erkennbaren Jahresringen

Vorbereitungen:

Die Baumscheibe wird vorher abgewogen. Bestimmte Ereignisse (z.B. Fußballweltmeisterschaft in den USA (1994) oder Arnds Geburtsjahr (???) müssen anhand der Jahresringe gezeigt werden können.

Aufgabe:

1. Die Kinder sollen die Baumscheibe hochheben und schätzen, wieviel sie wiegt.
2. Der Betreuer zeigt den Kindern, bei welchem Baumring die Fußballweltmeisterschaft in den USA stattgefunden hat und bei welchem Baumring Arnd geboren wurde. Nun bestimmt der Betreuer ein Kind aus der Gruppe und fragt ihn, wie alt er ist. Die Kinder sollen den Baumring finden, an dem dieses Kind geboren wurde und außerdem herausfinden, wie alt der Baum zu diesem Zeitpunkt war.

Punkteverteilung:

zu 1: Die endgültige Punktzahl kann erst festgelegt werden, nachdem alle Gruppen an der Station waren. Daher wird das geschätzte Gewicht aufgeschrieben. Die Punkte werden erst am Ende der Rallye vergeben.

zu 2: Für jede richtig beantwortete Frage gibt es 3 Punkte.

maximale Punktzahl: **6 Punkte**

Wort für den Rap: (den Kindern nach Erfüllen der Aufgabe nennen!) **Himmel**

Station 6 (hat nicht stattgefunden)

Thema: **Waldmikado**

Personen: eine

Material: mehrere gerade Äste gleicher Länge, die verschieden markiert sind

Vorbereitungen:

Die Äste werden mit Farbe oder Wolle verschieden markiert. Die Punktzahl der einzelnen Markierungen wird festgelegt.

Aufgabe:

Wie beim normalen Mikadospiel werden die Äste auf den Boden fallengelassen. Aufgabe der Kinder ist es nun, möglichst viele Äste aus dem Haufen herauszuziehen, ohne das sich die anderen Äste bewegen. Sobald ein Ast gewackelt hat, ist das Spiel beendet.

Punkteverteilung:

Die Punkte der Äste, die, ohne andere zu berühren, aus dem Haufen gezogen wurden, werden zusammengezählt.

Wort für den Rap: (den Kindern nach Erfüllen der Aufgabe nennen!) **Milka-Kuh**

Station 7

Thema: **Waldgeschicklichkeitsspiel**

Personen: zwei

Material: 2 gerade Holzstangen

1 Stoppschild

mehrere Flaschen Wasser

1 Topf

1 Ball

1 Stoppuhr oder Uhr mit Sekundenzeiger

1 Zollstock

Vorbereitungen:

Die Materialien müssen bereitliegen. Der Topf wird bis zu einer bestimmten Höhe mit Wasser gefüllt und auf das Schild gestellt. Der Ball wird auch dazugelegt.

Eine bestimmte Laufstrecke muß ausgesucht und gegebenenfalls abgesteckt werden.

Aufgabe:

Die Kinder sollen die beiden Holzstangen auf einer Höhe halten. Nun wird das Backblech auf die Stangen gestellt. Auf Kommando sollen sie die Strecke mit dem Backblech so schnell wie möglich hinter sich bringen und dabei so wenig Wasser verlieren wie möglich.

Punkteverteilung:

Es gibt 3 verschiedene Punktesysteme; die Punkte können erst nachdem alle Gruppen an der Station waren, vergeben werden.

1. Zeit aufschreiben

2. im Topf verbleibende Wassermenge aufschreiben

3. Fällt der Ball herunter, gibt es 2 Punkte Abzug; auch aufschreiben

Wort für den Rap: (den Kindern nach Erfüllen der Aufgabe nennen!) **Zwerg**

Alternativspiel

Thema: **Beutelspiel**

Personen: eine

Material: 6 Baumwollbeutel oder mehr

6 verschiedene Dinge aus der Natur (oder mehr), die ertastet werden können (z.B.:
Tannenzapfen, Moos, Haferflocken, Äpfel, Gänseblümchenblüten,
Muscheln)

für jedes Kind einer Gruppe ein Tuch

Vorbereitungen: Die Gegenstände werden in die Beutel gesteckt.

Aufgabe:

Den Kindern werden die Augen verbunden. Sie dürfen nun der Reihe nach in einen Beutel fassen und müssen gemeinsam sagen, was sich in dem Beutel befindet. Das gleiche geschieht mit den anderen Beuteln. Darauf achten, daß jedes der Kinder einmal zuerst in den Beutel fassen durfte!

Punkteverteilung: Jeder "erratene Beutel" ergibt einen Punkt.

Kathrin Fischer



2.4. Reflexion der Wald-Rallye



Nun, da war der Samstag - wir hatten, so gut es ging, ausgeschlafen, das Frühstück mit Brötchen und ... lag hinter uns. Lunchpakete und Rucksäcke wurden für die Wald rallye fertig gemacht. Doch um eine Rallye durchzuführen, mußten noch einige Voraussetzungen erfüllt werden. So ging es darum, die Stationen mit den nötigen Utensilien auszustatten, sowie die einzelnen Stationsleiter mit den Anweisungen für die Durchführung der Waldaufgaben zu bedienen; Kartenkopien des Geländes wurden an einige mit einer für alle Fälle erreichbaren Handynummer herausgegeben. Und - ach ja. Die Gruppen mußten noch zusammengestellt werden, denn eine Wald rallye mit einer Riesengruppe von 20 Leuten macht wenig Sinn. Eigentlich wollten wir ja reine "Kids-Gruppen" haben. Diese waren jedoch schneller und suchten sich "Studenten/innen" als Wegbegleiter. Naja, da wir mindestens vier Gruppen die Tour machen lassen wollten, und diese aufgrund einer "Fünfer-Konstellation" nicht möglich schien, bildeten wir drei Gemischte, eine Oldie- und eine reine Kids-Gruppe.

Die Stationsleiter machten sich um 10.30 Uhr auf den Weg in den Wald. Die erste Gruppe wurde 15 Minuten später (und die anderen jeweils im 15 Min.Takt) mit der Routenbeschreibung auf den Weg geschickt. Von den Stationen kann man sagen, daß die Aufgaben alle recht gut gelöst wurden. Der Weg war nicht immer leicht zu finden (vor allem zum Leidwesen der Kids-Gruppe, die nur die erste Station fand), zusätzliche Rufe und ein wiederholtes Abgehen einiger Schlüsselstellen waren vom großen Nutzen für die weitere Orientierung. Aber was wäre eine Wald-Rallye auf den Spuren des Waldgeistes, wenn alles einfach und unkompliziert gewesen wäre?

Zu unserer Freude waren auch alle sehr kreativ mit ihren Antworten. So wurde als Tatmotiv für den abgebrochenen Baum an der dritten Station neben Blitz, Wind und Schnee, auch Tarzan herangezogen, der zu stark im Wald geschaukelt hat. Auch ein Elefant wurde in Erwägung gezogen, der sich auf die Spitze des Baumes gesetzt hatte. Schließlich traute man es einem betrunkenen Riesen zu, dem das zuviel getrunkene Wasser nicht bekommen war, und der deshalb beim Umhertorkeln den Baum umgeworfen hatte.

Unsere Waldaufgaben bezüglich der Sinne des Einzelnen wurden wirklich toll gelöst. Sowohl das Sehen, wie auch das Fühlen, das Riechen, und das Schmecken waren bei allen gut ausgeprägt. Die Geschicklichkeit zum Abschluß, als auf zwei Baumstämmen ein Wasserbehältnis über einen Parcours recht schnell transportiert werden mußte, fand große Resonanz.

Gegen 15.00 Uhr kam auch die letzte Gruppe am Fähranleger in Hemeln an. Nachdem man dem Waldgeist die "Schwimmweste" wieder abgenommen hatte, machten sich alle über ihre Lunchpakete her. Dem Intermezzo der Weserfahrt folgten das Grillen, bevor wir uns alle am Lagerfeuer zu der Siegerehrung wieder versammelten.

Aber eines fehlte noch! Aber was? War es die Milka-Kuh, oder das Rotkäppchen im Pilz-Gewand, oder etwa der Zwerg, der zu lang unterm Müll-Baum lag und ´gen Himmel sah? Ja, die Interpreten warn´s, die uns ihren Wald-Rap zum Besten gaben. - Wirklich, die Darbietungen waren alle einzigartig und wir hatten viel Spaß. Die Siegerehrung konnte vollzogen werden, denn wir hatten einen ersten, zwei zweite, einen dritten und einen vierten Sieger.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Waldgeist uns an diesem Tag ganz gut beschäftigt hat, und selbst Guildo die Bäume lieb hatte !

Udo Fischer

3. Die Bootsfahrt

Boote aufgepumpt, Schwimmwesten angezogen, Paddel in die Hand und los geht die Fahrt von Hemeln nach Oedelsheim auf der Weser. 13 Flußkilometer, vorbei an Glashütte und Bursfelde waren es bis zum Ziel. Gut drei Stunden hat die Fahrt mit einer kleinen Pause in Glashütte gedauert. Alles in allem eine runde Sache.

So eine Bootsfahrt an sich ist ja eine äußerst langweilige Angelegenheit. Man sitzt auf dem Rand des Bootes, das Wasser ist ruhig und hält einfach ein bißchen das Paddel ins Wasser und treibt so mit der Strömung unaufhaltsam den Fluß hinunter. Das eigentlich interessante ist das Drumherum. In den Booten ist man ja sozusagen gefangen, umringt von Wasser. Da hat man schon mal Zeit, ein bißchen umherzuschauen, und es ist hochinteressant, was einem da so begegnet. Zum Beispiel ein Anglerpärchen, wo einem beim Anblick die Spucke wegbleibt, oder ein Boot voll mit alkoholisierten, geistig völlig derangierten Mitmenschen, aber auch in den eigenen Reihen findet man Szenen, die zur Erheiterung beitragen. Es ist schön zu beobachten, wie die Positionen einzelner Leute in der Gruppe sich auf dem Wasser komplett von denen an Land unterscheiden. Großschnauzen haben nichts mehr zu melden und kauern in der Mitte des Bootes auf dem Boden und hoffen auf das baldige Ende der Tortour Bootsfahrt, andere stille und zurückhaltende Personen drehen voll auf und können gar nicht genug bekommen. An Land dann wieder das alte Bild.

Kurz um, so eine Schlauchbootfahrt auf der Weser lebt vom Drumherum. Von Wasserschlachten, von vorbeifahrenden Booten, wo die Verdrängungswelle das Boot dann mal ein bißchen schaukeln läßt, den Szenen die sich am Ufer abspielen oder den eigenen Unterhaltungen im Boot. Am besten ist es, wenn man Programm hat, sonst reicht eine Stunde oder höchstens anderthalb völlig aus, um die große Unbekannte, das Erlebnis Schlauchbootfahrt auf der Weser, in guter Erinnerung zu behalten.

Noch ein paar organisatorische Sachen. Boote bekommt man beim THW Münden, beim DLRG, bei der Uni oder auch beim Landkreis Göttingen. Beim Wassersportverein Münden kann man auch mal nachfragen. Schwimmwesten kann man beim Bootshaus am Kiessee leihen oder beim DLRG. Beim Fahren auf der Weser muß man nur auf vorbeikommende Ausflugsboote und Weserfähren achten und nicht die dichten Schilfzonen im Uferbereich betreten.

Tobias Körner



Fabrice und seine Bande!

4. Die Raps

Gülnas, Hazna, Vanessa, Angela und Julia

1,...2,..1,...2,3.: Hip.....hop!!!

Rotkäppchen trägt ein Rökkchen: Hip-hop
man glaubt es kaum, sie sitzt auf´m Baum: Hip-hop

Auf der Erde wächst ein Pilz aus Schimmel: Hip-hop
schnell geht ihr Blick in den Himmel: Hip-hop

Auf dem Berg- ein Zwerg: Hip-hop
auf seinem Schuh- die Milkakuh: Hip-hop

Der Fuß, ohne Gefühl: Hip-hop
einfach nur noch Müll: so ein Flopp!



Robert, Christian, André, Michael und Heiko

Rotkäppchen steht im Wald an einem großen Baum.

Da kommt der olle Zwerg, die Milkakuh zu klau`n.

Oh Himmel, oh Himmel, die Milka rein zu hau`n !

Was denkt sich dieser Zwerg, der super Prolozweg ?

Der soll sich Pilze sammeln und hier nich` blöd` rumgammeln.

Oh Himmel, oh Himmel, dieser kleine Schlingel.

Die Pilze sind im Müll, das wird mir echt zu schrill.

Ich phone jetzt den Wolf und schnapp mir meinen Golf.

Dann fahr`n wir in die Disse und Schluß mit dem Geschisse.



Der Rap der schlaun Fuchsinnen: Sandra, Sandra, Meike und Martina

Die Milka-Kuh, die ist lila - die ist lila,
Darum rappen wir schöne Lieder - schöne Lieder.

Der Himmel, der ist blau - der ist blau,
Das stimmt ganz genau - ganz genau.

Die Sonne im Wald scheint durch einen Baum - durch einen Baum,
Es ist wie in einem schönen Traum - schönen Traum.

Rotkäppchen im Wald will Pilze sammeln - Pilze sammeln,
aber sie sieht nur Müll vor sich hinvergammeln - vor sich hinvergammeln.

Der Zauberer mit seinem Zauberstab - mit seinem Zauberstab,
zaubert den Müll in den Mülleimer hinab - Mülleimer hinab.

Das ist der Rap der "schlaun Fuchsinnen" - der "schlaun Fuchsinnen",
Denn wir alle wollen gerne gewinnen - denn wir alle wollen gerne gewinnen!



Heiko, Kathrin, Caroline, Kathrin, Udo, Jana und Birte

*Hey-Ho, der Himmel ist so blau,
und auch die Milka-Kuh, die stiehlt ihm nicht die Schau.*

*Aber das Rotkäppchen, das kommt gerade über'n Berg,
und da hinten schon, da sieht man schon den Zwerg.*

*Der sammelt Müll und steht da hinter'm Baum,
ich glaub' , dies alles hier war nur ein Traum.*

(im Hintergrund werden alle vorgegebenen Rap-Wörter gesprochen, und Jana muht)



Sille und Sonja

Sonja: Hallo Sille!

Sille: Hallo, na alles klar?

Sonja: Weißt Du, was mir neulich im Wald geschah?

Sille: Nee, aber erzähl doch mal.

Beide: Auf einem Baum ein Redcap

Sim saladim saladu saladim

Auf einem Baum ein Redcap saß.

Da kam die lila Milka Kuh

Sim saladim saladu saladim

Da kam die lila Milka Kuh

Die trat dem kleinen Zwerg

Sim saladim saladu saladim

Sim saladim saladu saladim

Die trat dem kleinen Zwerg vor´s Knie

War es die da, die den Müll verstreut?

Oder die da, die den Pilz wiederkaut?

Oder die da, die in den Himmel schaut

Nein, es ist die, die den Zwerg beklaut!

Auf dem Baum ein Redcap

Sim saladim saladu saladim

Auf dem Baum ein Redcap saß!



5. Die Workshops

5.1. Workshop "Kosmetik aus Naturprodukten"

Im Rahmen der am Sonntag morgen geplanten Workshops haben Kathrin B. und Nadine G. den Workshop "Kosmetik aus Naturprodukten" angeboten. Wir wollten den Kindern zeigen, daß man aus alltäglichen Nahrungsmitteln, wie sie in den meisten Küchen vorhanden und bekannt sind, pflegende Kosmetikprodukte herstellen kann. Zu unserer Verwunderung waren unter den fünf Teilnehmern auch zwei Jungen. So machten wir uns mit den fünf Teilnehmern an diesem sonnigen Morgen an die Arbeit und richteten uns unser Kosmetikstudio aus einer Bierzeltgarnitur und einigen Küchenschüsseln im schützenden Baumschatten ein. Bevor wir unsere selbstgemachten Kosmetikprodukte testen konnten, mußten wir die "Zutaten" für diese zubereiten. Wir pellten Zwiebeln, schnitten Möhren und eine Gurke klein, knackten Walnüsse und putzten einen Salat. Aus diesen Lebensmitteln sollten Gesichtsmasken und Haarfärbemittel gemacht werden.

Doch fanden unsere Zutaten nicht nur Anklang hinsichtlich ihrer pflegenden Wirkung, sondern sie schmeckten den Teilnehmern auch sehr gut. Von der Gurke blieb zum Glück aber noch genug übrig, so daß wir die Gurkenmaske noch machen konnten. Das Zubereiten der Gurke und Möhren ging ganz nach dem Motto: Ein Stück in den Topf und ein Stück in den Mund. Die Möglichkeit der Nahrungsmittelaufnahme sprach sich im Camp herum und so erlabte sich auch Udo an dem Geschmack der Möhren. Doch mußten wir an dieser Stelle die Nahrungsaufnahme für alle Teilnehmer beenden, da die Menge der Zutaten verschwindend gering war, und die Herstellung von Kosmetikprodukten gefährdet war.

Während sich die ersten freiwillig zum Testen der Gurkenmaske meldeten, wurde das Haarfärbemittel aus aufgekochten Zwiebelschalen noch vorbereitet. Mit der Gurkenmaske im Gesicht, abgedeckt mit einem Küchentuch, lagen sie auf den Tischen und Bänken. Die so auszuhaltenden 15 Minuten wurden teilweise recht lang und warm (vielleicht aber auch schmackhaft?). Die zugegebendermaßen lustig aussehende Gurkenmaske bereitete den Teilnehmern und Zuschauern, die später neidisch auf die Teilnehmer der Verjüngungskur guckten, Spaß.

Zum Abschluß des Kosmetik-Workshops haben Kathrin und Nadine sich noch schminken lassen. Der Workshop, so wie das ganze Wochenende haben Spaß gemacht und viele Überraschungen gebracht. Wir hätten nicht damit gerechnet, daß sich an unserem Workshop

auch Jungen beteiligen würden. Wir wollten zwar keine Trennung der Geschlechter, aber in erster Linie war das Angebot für die Mädchen gedacht. Ich war mir nicht sicher, ob in dieser Konstellation Konflikte entstehen würde, da ich befürchtete, daß sich der eine oder andere schämen könnte. Doch diese Befürchtung bestätigte sich nicht, sondern alle Teilnehmer war mit viel Spaß und Engagement bei der Sache. Die zwei Jungen wollten auch die Gurkenmaske bekommen und störten sich nicht daran, daß die anderen ihnen beim Auftragen zusahen. Sie waren bis auf einige Situationen die ganze Zeit bei der Sache und haben sich eingebracht. Zu unserer Verwunderung haben sie für eine Zeit die Geschlechterrolle abgelegt und sich auch vor den anderen Teilnehmern des Camps nicht geschämt. Wir hoffen, daß unser Workshop die Kinder zu weiteren Aktionen dieser Art animieren konnte.

Nadine Grabenheinrich

Einige "Schönheits-Rezepte" zum Ausprobieren

1. Gesichtspflege:

- * **Massage:** 1 Apfel halbieren, mit der Schnittfläche Gesicht, Hals und Dekolleté mit kreisenden Bewegungen leicht massieren. Wirkt erfrischend.
- * **Gesichtspackung:** 1 Apfel fein reiben, mit 1 EL süßer Sahne oder 1 TL Bienenhonig verrühren. Auf das gereinigte Gesicht auftragen und nach 30 Minuten lauwarm abspülen. Wirkt nährend und erfrischend.

2. Tönungen:

- * **mit Walnüssen:** 3 Handvoll frische Walnußschalen fein mahlen, je 1 Spritzer Olivenöl und Obstessig zugeben und mit heißem Wasser zu einem streichfähigen Brei verrühren. Diese Masse nach dem Waschen mit einem Pinsel oder einem grobgezinkten Kamm auf das handtuchtrockene Haar strähnenweise auftragen. Unter einer Plastikhaube und einem warmen Handtuch je nach gewünschter Farbintensität 15 bis 30 Minuten einwirken lassen. Danach das Haar gründlich waschen. Erzeugt einen intensiven, glänzenden Braunton.
- * **mit Zwiebeln:** Etwa 50 g Zwiebelschalen mit 1 Tasse kaltem Wasser zum Kochen bringen. 5 Minuten sieden lassen und abfiltern. Mehrmals täglich in die Haare einmassieren (1 Tag Zeit nehmen!). Ein brauner Haarton entsteht.



5.2. Workshop "Wasser"

Am Sonntag Vormittag wurden für die Kinder und Jugendlichen verschiedene Workshops seitens der Studierenden angeboten, darunter einer zum Thema Wasser. Für die Vorbereitung, Durchführung und Betreuung fanden sich drei Studentinnen zusammen. Dank der Kombination mit dem Workshop "Video" von Heiko N. entschieden sich drei Mädchen und ein Junge für die Forschungsreise.

Ziele

Unsere Ziele waren dahingehend gesteckt, daß wir Möglichkeiten zum Aufspüren und Beobachten der Bachbewohner bieten wollten, um aufzuzeigen, wieviel Leben in einem Bach dieser Kategorie stecken kann. Somit war unser Hauptziel, die Kinder und Jugendlichen spielerisch an ein Gewässer heranzuführen und dabei rücksichtsvoll und vorsichtig mit den Lebewesen umzugehen. Dieses wollten wir erreichen, indem wir den Bachverlauf von der Quelle bis zur Mündung in die Weser verfolgen ("Auf der Suche nach dem Wasser") und dabei die verschiedenen Bachbewohner aufsuchen, beobachten und bestimmen (Wo halten sich die Bachbewohner auf? Und warum? etc.), sowie die sich ergebenden Veränderungen des Baches selbst, des Bachbettes und der Uferbereiche in einen ökologischen Zusammenhang bringen. Anhand der gefundenen Tierchen sollten eventuelle Rückschlüsse auf den ökologischen Zustand des Baches gezogen werden.

Als Materialien hatten wir Becherlupen zur Hand, mit deren Hilfe Lebewesen mit einem Stück des eigenen Lebensraumes (Blatt, Stück Totholz, Schluck Wasser ect.) in Ruhe mit verschieden mehrfacher Vergrößerung beäugt werden können. Um die Tiere den unterschiedlichen Lebensanforderungen zuordnen zu können, hatten die Kids Kärtchen mit

Steckbriefen der verschieden Lebewesen bekommen. Zum Abschluß war das Losschicken jeweils einer Flaschenpost vorgesehen.

Ergebnis

Den Kindern und Jugendlichen stellten wir den Workshop unter dem Thema "Auf der Suche nach dem Wasser" vor, das dann aber durch den Zusammenschluß mit dem Workshop "Video" (wegen des leicht verschwundenen Andrangs auf unser Angebot) mit "Auf der Suche nach dem Bon- Aqua- Wasser" eine neue Dimension bekam. Mit dem Zusammenschluß hatten sowohl wir als auch Heiko eine sehr gute Ergänzung zum eigentlichen Vorhaben gefunden. Die Kinder und Jugendlichen gingen mit der nötigen Vorstellungskraft und der ebenso notwendigen erhabenen Wichtigkeit "an die Arbeit" eines Forscherteams (Prof. Dr. Dr. Hasenohr ect.) heran. Zudem führte die laufende Kamera, aber auch das Berichterstaten incl. der eigenen Vorüberlegungen dazu ("Also was haben wir jetzt hier herausgefunden, äh...?" ect.) zu einer Motivationssteigerung, die ein Eintauchen in dieses (oder auch in ein mögliches andere) Thema ermöglichte und am Laufen hielt. So wurden tatsächlich die Tierchen zunächst vorsichtig aufgespürt und aus dem Wasser genommen, um sie anschließend mit der Becherlupe genauestens anzuschauen und zu beobachten, auch jene, die man im Bachwasser "von oben" entdecken konnte. Widererwarten löste die Vergrößerung der Wassertiere keinen (zumindest geäußerten) Ekel hervor ("Ihhh...! Ist das eklig....!"), sondern doch eher Bewunderung und Erstaunen. Rückschlüsse auf den ökologischen Zustand des Baches , d.h. auf die Qualität des Bon Aqua- Wassers, wurden dann anhand der entdeckten Tierchen gezogen, indem wir die nötigen Infos und Zusammenhänge vermittelten.

Positiv daran war, daß diese von den Kids sogleich verarbeitet werden mußten (für die Berichterstattung), da ja die Story der Kids schließlich auch einen Zusammenhang haben mußte. Zudem wurden eigene Überlegungen angestellt, warum z.B. in Quellnähe tatsächlich kein Bon Aqua- Wasser zu finden war, um dies dann auf die Globale Erderwärmung zurückzuführen (!..?). Insgesamt würde ich die gesteckten thematischen Ziele als in Ansätzen erreicht einschätzen, wir konnten einige Anstöße geben, und Zugänge und (Natur-)Erlebnisse schaffen. Leider schafften wir es aus zeitlichen Gründen nicht, bis zur Mündung vorzudringen und die Flaschenpost abzuschicken. Der Spaß und die Faszination (v.a. bei den Molchen) lagen bei allen Beteiligten.

Charlotte Deutsch

Der Film:



Auf der Such nach der **BONAΘYA** - Quelle

Wo kommt eigentlich das sooo köstliche, klare und reine Bonaqua her ?

Diese Frage beschäftigte lange eine Gruppe von herausragenden Forscherinnen und Forschern des „Jugend forscht Nachwuchs Niedersachsen“ aus den verschiedensten Fachrichtungen.

Nach monatelangen Vorbereitungen und Vorabuntersuchungen im Forschungscontainer Rosdorf machte sich das Forschungsteam um Prof. Dr. Dr. Hasenohr an einem sonnigen Sonntagmorgen auf, die geheimnisvolle und bis dahin verborgene Quelle des spritzigen Bonaquas zu suchen. Begleitet vom Filmteam der Naturzeit des Norddeutschen Hochschulfernsehens bestieg man mühsam den Gipfel eines an der Weser gelegenen Berges, auf welchem man mit dem Ursprung des Wassers rechnete (auch Hinweise aus der Bevölkerung waren zur Standortsuche eingegangen). Die Strapazen des Aufstieges wurden mit dem Fund eines kleinen, aber sehr klaren und kühlen Rinnsals belohnt.

Beim Abstieg wurde das Gewässer stetig breiter und an einer geeigneten Stelle wurden die mitgebrachten Forschungsutensilien zur Gewässergüteuntersuchung eingesetzt. Mit Hilfe des beispiellosen Becherlupenglases wurden u.a. Köcherfliegen (trotz ihrer geschickten

Tarnung), Eintagsfliegenlarven, Flohkrebse (welche gerade mit ihrer Paarung so beschäftigt waren, dass die Männchen ihre Weibchen ca. 10 Tage aus ihrer „Umarmung“ nicht loslassen) etc. gefunden. Diese Funde bewiesen dem Forscherteam die Reinheit dieses Gewässers.

Nach einigen hundert Metern steilen Abstiegs stand das Wasser plötzlich in knietiefen Furchen und wies keine Regung mehr auf. Hier fand das Team zahlreiche artengeschützte Molche in den unglaublichsten Farben, die sich trotz des braunen, unwohlriechendem Wasser dort sichtlich wohl fühlten.

Auf dem Weg zum Basiscamp Glashütte kamen die Mitglieder der Forschungs- und Filmgruppe überein, daß die Suche durchweg ein großer Erfolg war und interessante und spannende Sachverhalte aufgedeckt wurden.

Wir freuen uns auf die Verfilmung, die die Strapazen und Gefahren dieser Exkursion in Wort und Bild wiedergeben wird.

Heike Hildenbrand

5.3. Workshop „Waldküche,,

5.3.1 Die Waldküche, die Frühlingssuppe und der Sommeranfang

(frei nach Alexander von Humboldt)

Zum Gelingen dieser Delikatesse benötigt man:

mindestens zwei muntere Studenten

etwa drei mehr oder weniger engagierte Küchengehilfen im Alter zwischen 10 und 13 Jahren

einen Campinggaskocher

Streichhölzer

einen entsprechenden Topf

Messer, Schere und Löffel

Geduld

Schatten und

natürlich die leckeren Zutaten, die da wären:

Brennessel, Spitzwegerich, Bibernelle, Löwenzahn und Gänseblümchen

Zunächst befaßt sich das gesamte Waldküchenteam mit der Suche dieser Kräuter. Anschließend sind diese kleinzuschneiden, am besten von motivierten Küchengehilfen. Zum Zerkleinern der Brennessel bietet es sich an, die Schere zu benutzen. Die Kräuter sind 20 Minuten in ca. einem Liter Wasser zu kochen. Gegebenenfalls kann der Sud mit leckerer Instant-Gemüsebrühe abgeschmeckt werden; jedoch nicht zu viel, da die Kräuter sonst geschmacklich nur schwer zur Geltung kommen könnten. Während die Brühe vor sich hin brodelt, drückt man einem der Küchengehilfen einen Becher Schmand in die Hand. Dieser ist unter ständiger Zugabe von Mehl zu einem Brei zu verrühren, der jenem aus Kartoffeln gleicht. Zu guter Letzt wird alles unter emsigem Rühren in die Suppe eingerührt, um ja Klümpchen zu vermeiden und um nicht behaupten zu müssen, es handele sich bei dem weißen Zeug um eine Art Eierstich. Auch ein erneutes Abschmecken mit Pfeffer und Salz ist ratsam.

Zugegebener Maßen fehlten aus unerklärlichen Gründen in unserer Suppe verzierende Elemente, wie Gänseblümchen und Bibernelle, auch mußte der Spitzwegerich durch Breitwegerich ersetzt werden, jedoch konnten diese eventuellen geschmacklichen Defizite durch eine Prise mehr von der Instantbrühe ausgeglichen werden, so daß diese Frühlingssuppe nach einigen Überredungskünsten allen Teilnehmern des Wochenendes in Glashütte zu munden schien, auch wenn wir bereits den 21. Juni und somit Sommeranfang hatten.

Julia Christoph

5.3.2. Reflexion Waldküche

Als die Workshops bekanntgegeben wurden, war die Begeisterung für die Waldküche auf Seiten der Kinder zunächst nicht so groß. Genauer gesagt waren außer Julia und mir noch Birte, Kathrin und Caro dabei, aber kein Kind, was doch etwas enttäuschend war. Mehr oder weniger zufällig kam es dann aber dazu, daß doch noch drei Kids an unserer Aktion teilnahmen, und zwar die drei „Experten,,: Nadine, Christian und Marcel, die wohl normalerweise nicht so viel mit Löwenzahn und Wegerich am Hut haben. Es war ihnen in dieser Situation jedoch ganz offensichtlich lieber, beim Suppenkochen mitzumachen, als Müll zu sammeln, was die Alternative gewesen wäre.

Wir ließen uns also etwas abseits des Lagers auf der Fußballwiese nieder. Da die drei etwas später zu uns gestoßen waren, war das Sammeln der Zutaten größtenteils erledigt. Es lagen da nun auf drei Tellern Wegerich, Löwenzahn und Brennessel, alles Dinge, die man für gewöhnlich nicht weiter beachtet, welche nun allerdings Bestandteile unserer Frühlingsuppe werden sollten. Dann kam schließlich die Frage von Christian, ob wir das jetzt wirklich essen wollen. Nachdem er selbst nicht probieren wollte, nahm ich mir einfach so'n Blatt Löwenzahn und aß es, was ziemlich bitter schmeckte. Ich glaube, das war ein wichtiger Punkt während der ganzen Unternehmung, denn danach probierte einer nach dem anderen und das war irgendwie witzig. Im Anschluß, als es darum ging, das Wildgemüse zu zerkleinern, beteiligten sich eigentlich alle drei an der Sache. Obwohl wir sie schon mehrfach dazu animieren mußten, was auch später der Fall war, als es darum ging den Schmand zu verquirlen und in die Suppe einzurühren. Aber es war schon irgendwie stark, wie sie da so schnibbelten.

Direkt neben unserer Kochstelle stand ein Kirschbaum, den einer oder eine von uns oder den Kindern entdeckte. Es kam von irgendwem der Vorschlag, daß man doch Kirschen zum Nachtisch pflücken könnte. Das Taten die drei „Experten, dann. Hiermit bot sich für sie aber auch die Gelegenheit, sich ein wenig von uns, den Studenten, zu entfernen, und sie kamen erst wieder nachdem man sie mehrfach dazu aufgefordert hatte. Ich glaube, eine wichtige Rolle spielte bei der Waldküche wie auch während des gesamten Wochenendes, daß so viele Betreuer anwesend waren. Das machte das Ganze für die Kinder irgendwie spannend.

Michael Hoppe

G. Reflexion

1. Meine Erfahrungen mit und meine Eindrücke über die Kinder

... Die Kinder dachten also wir seien „Halbaffen,,... , schön daß wir diesen Eindruck revidieren konnten...!

Wie haben wir uns „diese verhaltensauffälligen Jugendlichen“ vorgestellt ?

Radikal in ihren Äußerungen? Aggressiv in ihrem Verhalten? Lustlos? Null- Bock- Stimmung? Einfach „anti,, weil wir ja erwachsene Studenten sind, „Halbaffen,, eben? ... Ich frage mich, ob wir uns diese Gedanken auch gemacht hätten, wenn wir nicht gewußt hätten, daß diese Jugendlichen etwas schwierig sein könnten...? Denn allgemein betrachtet waren diese Kids bestimmt nicht schwieriger als irgendwelche andere Jugendgruppen... Störenfriede gibt es immer... aber ansonsten haben wir uns erstaunlich schnell durchmischt und auch angefreundet.

Ich könnte mir vorstellen, daß es für die Kinder sehr angenehm war, daß das Verhältnis Student/Kind ausgeglichen war. Eine Bezugsperson pro Kind – das waren wahrscheinlich viele nicht gewohnt... . Die meisten nahmen auch unser Programm mit Lust an, selbst „die Coolen“ konnten später ihren Schweinehund überwinden und wollten dabei sein. Doch ich glaube, daß das wichtigste für die Kinder nicht die gut durchdachte Organisation war, sondern einfach, zu Hause herauszukommen, weg von Fernsehbeschallung und Pizzabringdienst und hin zu Zusammensein mit Freunden und potentiellen „Halbaffen“. Endlich waren da mal welche, die sich ein bißchen um sie kümmerten, nicht nur durch Animation, sondern auch durch Gespräche.

Deshalb fand ich den Samstag abend am Lagerfeuer auch sehr beeindruckend : es war so, als wenn die Kinder uns einen Tag lang gründlichst beobachtet hätten, um dann festzustellen „die sind ja vielleicht doch ganz nett“ und dann einfach mal den Versuch wagten, sich zu uns zu setzen und nur zu erzählen. Und diese Erzählungen wurden gleich sehr persönlich, intim und haben mich teilweise nachdenklich gemacht... . Was einige mit 13J. erlebt haben, fehlt (?) mir noch mit 24J. ...!

Aber erst durch solche Gespräche kann man bestimmte Verhaltensweisen der Kinder verstehen, man lernt sie richtig, also auch von ihrer „normalen“ (= coolen) Seite kennen, wie sie uns auch.

U.a. durch diesen Abend kamen die Kinder zu dem Schluß, daß wir keine „Halbaffen“ sind und wir wußten spätestens seit dem, daß es sich im Grunde genommen um ganz normale Kinder handelte, da ihre „Verhaltensauffälligkeiten“ lediglich eine Folge einer etwas anderen Vergangenheit und Gegenwart sind. Sie sind also nicht aggressiv, radikal, lustlos und „anti“, zumindest nicht ohne Grund, so wie auch wir keine „Affen“ sind, zumindest auch nicht ohne Grund ...!

Jana Homberg

2. Reflexion des Projekts „Adventure-Camp,,

(Projekt Aufsuchende Jugendarbeit des Landkreises Göttingen)

Die Idee der Zusammenarbeit zwischen einem Dozenten des Geographischen Institutes der Universität Göttingen und einem Mitarbeiter des Projektes Aufsuchende Jugendarbeit (PAJ) des Landkreises Göttingen entstand durch einen privaten Kontakt. Beide Seiten reizte es, ein Experiment zu wagen, in dem GeographiestudentInnen Jugendlichen aus einem sozial benachteiligten Wohnviertel ihr Wissen vermitteln. Ziele der Mitarbeiter des PAJ waren:

- Vorurteile der Jugendlichen gegen StudentInnen und Universität (das Fremde) abzubauen,
- der Versuch mittels erlebnispädagogischer Angebote Lernen und Spaß zu verknüpfen,
- das Interesse an Umwelt und regionalen Gegebenheiten (Landschaftsinterpretation) zu wecken,
- den StudentInnen im Rahmen ihres Studiums eine Orientierungshilfe für eine eventuelle Berufswahl im Bereich Jugendarbeit (LehrerInnen, Umweltbüros, Lehrpfade) anzubieten.

Das Seminar

Zu Beginn des Seminars gab es eine Einführung, die inhaltliche, personelle, organisatorische und finanzielle Aspekte des PAJ darstellte. In einem nächsten Schritt wurde durch einen Mitarbeiter der wissenschaftlichen Praxisberatung des PAJ eine Seminarstunde durchgeführt, in der theoretische Hintergründe von aufsuchender Jugendarbeit, geschlechtsspezifischer Arbeit und Erlebnispädagogik vermittelt wurden. Zu allen Seminarstunden war ein/e Mitarbeiter/in vom PAJ anwesend, um konzeptionelle oder organisatorische Fragen zu beantworten. Vorrangig war dabei die Planung eines gemeinsamen Wochenendes mit den Jugendlichen, das der praktischen Umsetzung und Überprüfung dienen sollte. Gleichzeitig sollte jede der vier studentischen Referatsgruppen einmal das Wohnviertel kennenlernen und einen sogenannten Action-Auflug der Jüngeren (6-11 Jahre) begleiten. Zielgruppe für das

Wochenende war jeweils eine Mädchen- und Jungengruppe (11-15 Jahre) aus dem Wohngebiet, die seit mehreren Jahren vom PAJ betreut werden. Die Sitzung vor dem „Adventure-Wochenende“, diente einem letzten organisatorischen Gesamtdurchlauf.

Das Adventure-Wochenende

Den Jugendlichen war im Vorfeld mitgeteilt worden, daß an dem Wochenende StudentInnen teilnehmen. Diese wurden Freitag am gemeinsamen Treffpunkt von den 12 Jugendlichen (7 Mädchen und 5 Jungen) mit Skepsis und Ablehnung mißtrauisch beobachtet. Eine erste gemeinsame Runde auf dem Jugendzeltplatz wurde dann auch konsequent zur Selbstdarstellung und Provokation von den Jugendlichen genutzt. Nach Zeltaufbau, Essen und Lagerfeuer begann der erste Programmpunkt.

Bei der Nachtwanderung (siehe Bericht) teilte sich die Gruppe: 5 Mädchen und ein Junge mischten sich unter die Erwachsenen und suchten das Gespräch, die anderen trotteten mit sichtbarem Abstand hinterher. Auf dem Rückweg gab es erste Gespräche der letztgenannten Gruppe über Fußball und Action-Filme mit drei der Studenten.

Am Samstagvormittag fand eine Landschaftsrallye statt. Ein Teil der Jugendlichen organisierte sich sofort in Gruppen gemeinsam mit StudentInnen. Ein weiterer Jugendlicher konnte ebenfalls durch direktes Anreden zur Zusammenarbeit motiviert werden. Die anderen fünf wollten nur als Gruppe die Rallye bestreiten. Als einzige Gruppe kamen sie ohne Erfolgserlebnis zum Zielpunkt.

Bei der anschließenden Schlauchbootfahrt auf der Weser akzeptierten sie einen der Studenten als Begleitung. Dennoch stiegen in der Pause zwei Jungen und zwei Mädchen aus und blieben auf dem Zeltplatz. Ein weiterer der bisher nicht kooperierenden Jugendlichen kam dadurch in den direkteren Kontakt zu Studenten. Begünstigt durch interne Auseinandersetzungen wechselte ein Mädchen während des abendlichen Lagerfeuers zu der „offeneren“, Gruppe der Jugendlichen, die den Abend über angeregt mit den StudentInnen plauderten.

Ohne Kontakt blieben drei Jugendliche (ein Mädchen und zwei Jungen), die auch am Sonntag hauptsächlich unter sich blieben. Obwohl sie bemerkten, daß die anderen viel Spaß mit der StudentInnengruppe hatten, konnten sie keinen Weg für sich finden, ohne Gesichtsverlust die selbst auferlegte Rolle zu verlassen. Die drei beteiligten sich nach langem hin und her an einer der Arbeitsgruppen, (siehe Bericht) und es war spürbar, wie sie sich über Anerkennung für ihr entstandenes Produkt freuten. Ob die Dreiergruppe sich bei einem längeren Aufenthalt noch

eingebunden hätte, läßt sich nicht sagen. Erste zaghafte Versuche, an dem gemeinsamen „Spaß“, teilzuhaben, gab es - doch war die Separierung bewußt gewählt.

Dreiviertel der Gesamtgruppe konnten - zum Teil über Umwege - in das Konzept eingebunden werden. Durch den Erlebnischarakter wurden Projekte realisiert, die vorher wenig vorstellbar waren. Eindruckvollstes Bild waren dabei zwei Jungen, die sich mit viel Engagement an der Naturkosmetik-AG beteiligten.

Fazit

Ein Ergebnis dieses Wochenendes ist, daß es mit kreativen Mitteln möglich ist, diese Jugendlichen zu motivieren und ihr Interesse für Neues zu wecken. Diverse Äußerungen während des Abschlußgesprächs zeigten, daß „Wissen“, verinnerlicht wurde. Bei dieser Gelegenheit sprach ein Jugendlicher die StudentInnen direkt an: „Als ich die Freitag gesehen habe, dachte ich, was sind denn das für Halbaffen - aber jetzt find ich die ziemlich o.k.“

Durch das gemeinsame Erleben sind die Vorurteile ins Wanken geraten. Andererseits konnten Bilder, die von den Jugendlichen bei den StudentInnen existierten, zum Teil revidiert werden. Zu erfahren, in welchen familiären Strukturen bzw. Problemlagen sich die Jugendlichen bewegen, wurde als wichtig empfunden. Waren zu Beginn des Wochenendes häufig die MitarbeiterInnen des PAJ AnsprechpartnerInnen bei Fragen zum Ablauf oder Problemen, verlagerte sich dies im Laufe des Camps immer mehr zu den StudentInnen als OrganisatorInnen der Aktionen.

Eine klarere Struktur bezüglich der Zuständigkeiten hätte die Bezugsmöglichkeiten für die Jugendlichen erleichtert. Durch die große Anzahl an StudentInnen war es schwer, AnsprechpartnerInnen und feste Bezugspersonen zu finden. In der gemeinsamen Aktivität mit einzelnen StudentInnen löste sich dies zum Teil auf.

Arnd Schmidt und Silke Marhauer

3. Auswertende Schlußbetrachtung

Das Wochenende ist vorbei, und das Seminar geht dem Ende entgegen. Damit nicht alles im Sand verläuft, sollen in diesem Abschlußteil des Berichts von uns gesammelte Erfahrungen zusammengefaßt und mögliche Verbesserungsvorschläge gezeigt werden. Diese können für uns oder auch für andere ähnliche Projekte von Nutzen sein.

Zunächst einmal sollen die Aussagen, die in der Sitzung vom 23. Juni 1998 über das Erlebniswochenende gefallen sind, genannt und generalisiert werden, so daß sie auch für andere Projekte hilfreich sein können. Anschließend soll der Ablauf des Seminars kritisch beleuchtet werden; die Basis für diese Auswertung stellt die Sitzung vom 30. Juni 1998 dar.

Das Wochenende

1. Anhand der verschiedenen Artikel ist deutlich geworden: Das Wochenende hat allen Beteiligten Spaß gemacht. Es hat zudem das Verhältnis der Kids zu den Studenten (also von zwei Gruppen von Menschen, die sonst nur sehr selten aufeinandertreffen) und natürlich auch das Verhältnis der Studenten zu den Kindern verbessert. Dies belegen zwei Anekdoten: Zum einen hat ein Mädchen am Samstag abend damit begonnen, alle Teilnehmer als Mitglieder ihrer Ersatzfamilie zu bezeichnen. Dies zeigt auf der einen Seite ihre schwierige Situation "zu Hause", auf der anderen Seite wird hieran aber auch deutlich, daß sie sich in der Gruppe wohlfühlt, und sie die Studenten akzeptiert hat.

Das zweite Beispiel ist der "berühmte" Satz von Robert, der in der Abschlußrunde fiel: "Am Anfang dachten wir, ihr wäret Halbaffen, doch eigentlich seid ihr alle ganz nett. Ihr könnt jetzt immer mitfahren."

2. Zur Nachtwanderung:

Die Nachtwanderung fand sowohl positive als auch negative Resonanzen. Einige Kinder fanden sie zu lang, und an manchen Stellen wäre es eventuell sinnvoll gewesen, doch eine Taschenlampe einzusetzen. Allerdings ist eine Nachtwanderung ganz ohne Taschenlampe spannender und auch insofern lehrreicher, als man lernt, ohne künstliches Licht auszukommen und sich auf seine anderen Sinne zu verlassen.

Der Auftritt des Druiden war vor allem für die Älteren spannend und interessant, doch auch bei den Kindern sind erstaunlicherweise Teile seines Textes hängengeblieben. Sie zeigten zwar kaum Respekt, hielten jedoch immer einen Sicherheitsabstand. Unsere Erfahrungen haben deutlich gemacht, daß es günstig ist, für solch einen Auftritt eine außenstehende Person zu nehmen. Der Schauspieler sollte sich schon vorher bewußt machen, daß sich die Kids nicht mehr durch alles beeindrucken lassen und mit entsprechenden Reaktionen rechnen; trotzdem sollte er versuchen, den Text zu einem guten Ende zu bringen, da sonst alles unglaubwürdig erscheint und der Auftritt umsonst wäre.

3. Zur Waldrallye:

Die Waldrallye ist im allgemeinen gut angekommen. Es wäre jedoch eventuell sinnvoll gewesen, den Text noch etwas zu kürzen (allerdings schwer möglich!), einige Stellen besser zu markieren und alle Gruppen gleichgeschlechtlich einzuteilen. Überhaupt ist die Gruppeneinteilung von großer Bedeutung, denn sie kann solch ein Wochenende sowohl zum Positiven als auch zum Negativen beeinflussen.

Was als gut angesehen wurde, war die (ungeplante) Tatsache, daß es Begleiter gab. Dieses Konzept könnte also generell angestrebt werden. Das hieße, daß die Begleiter sich auf einige Besonderheiten auf der Rallyestrecke vorbereiten, diese erklären und somit zur

Landschaftsinterpretation beitragen.

4. Zur Bootsfahrt:

Die Bootsfahrt wurde von den meisten Teilnehmern als lustig und schön angesehen. Auch sie hätte jedoch neben Spaß auch noch mehr landschaftsinterpretatorische Aspekte beinhalten können.

Das anschließende Bootesaubermachen gestaltete sich als etwas schwierig; man muß aber darauf hinweisen, daß es Sache aller ist und darauf achten, daß alle mithelfen (obwohl dies sehr anstrengend sein kann). Das Gleiche gilt auch für das Kochen, das Spülen sowie der Auf- und Abbau.

5. Zum Samstagabend:

Die Aufführung der - gelungenen - Raps war ein guter Einstieg für einen "bunten Abend". Alle Älteren haben die ruhige und gelöste Stimmung genossen, doch ein paar Kids haben sich gelangweilt. Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, noch etwas mehr Programm zu bieten; dieses hätte allerdings freiwillig sein müssen, da andere Kinder den Freiraum sichtlich genossen haben, und der Tag nur wenig Freizeit bot.

6. Zu den Arbeitsgruppen:

Die Arbeitsgruppen wurden gut angenommen. Besonders interessant war es, daß zwei der Jungen ihr Rollenverhalten für ein paar Stunden total aufgegeben und begeistert in der Kosmetikgruppe mitgemacht haben.

Es hat uns auch erstaunt, daß "die drei Experten" nach einigen Protesten doch bei der Waldküche mitgemacht haben und über ihr Ergebnis spürbar stolz waren.

Das gesamte Programm war gut durchgesprochen und gut gelungen. Allerdings sollte man sich vorher auch über das "Drumherum" und den Anspruch einer solchen Fahrt im Klaren sein. Zur Besprechung dieser Themen wäre die Zeit im Seminar nützlich.

Das Seminar

Da das Seminar ins Sommersemester fiel, hatten wir insgesamt neun Sitzungen vor der Fahrt (mit Vorbesprechung). Zur Auswertung blieben drei Sitzungen.

Dies war auch einer der Kritikpunkte: Es wurde bemängelt, daß die Zeit zur Vorbereitung sehr knapp war. Als Verbesserungsmöglichkeit wurde vorgeschlagen, den Zeitplan für solch ein Wochenende schon sehr früh fertigzustellen, so daß die anstehenden Arbeiten schon früh vergeben werden können. Eine andere, wenn auch schlecht realisierbare Möglichkeit wäre es, zwei Semester zur Organisation einzuplanen.

Ein weiterer Vorschlag war, im Rahmen des Seminars ein Referat zur Umgebung des Zielortes zu halten, so daß alle Teilnehmer über gemeinsame Grundlagen verfügen. Da die Zeit aber schon so knapp ist, sollte sich dies jeder selbst erarbeiten.

Ganz wichtig ist es, wie sich in der Nachbesprechung herausstellte, den Anspruch einer solchen Fahrt zu klären. Es muß ein Konsens darüber bestehen, welches Stellenmaß die Landschaftsinterpretation haben soll. Daher ist es wichtig, den Rahmen für ein Erlebniswochenende (evtl. in Form eines Mottos) genau und eng zu stecken. Was jedoch auch berücksichtigt werden muß, ist die Tatsache, daß man die Landschaftsinterpretation auf die Kinder und deren Wissensstand bezieht. Was für uns wenig Landschaftsinterpretation erscheint, kann für die Kids schon eine Menge bedeuten!

Dafür wäre es allerdings notwendig, die Gruppe, die mitfahren soll, schon im Vorfeld kennenzulernen. Die Donnerstagnachmittagsausflüge wurden im allgemeinen als sinnvoll angesehen, doch es wäre noch besser, wenn man schon einmal etwas mit den mitfahrenden Kindern oder zumindest mit Kindern ihrer Altersgruppe unternehmen könnte. So wäre ein Kennenlernen möglich und die Einschätzung der Kinder, ihres Wissens und Geschmacks etc. (s. Birtes Artikel; 4.2.1.) wesentlich leichter. Außerdem könnte auf diese Weise schon einmal ein Nachmittag zum gewählten Thema stattfinden.

Was noch zu fragen wäre, an dieser Stelle jedoch nicht zu beantworten ist, ist, ob man soch ein Wochenende auch mit einem kleineren "Leitungsteam" durchführen könnte. Klargeworden ist aber auf jeden Fall, und das hat auch einige Teilnehmer erstaunt, daß das Wochenende und die Landschaftsinterpretation überhaupt so gut geklappt haben. Ein ähnliches Projekt auf unseren Erfahrungen aufzubauen, wäre sicherlich interessant!

Kathrin Fischer

H. Kinderzeitung



vom 19. - 21. Juni 1998

auf dem Zeltplatz in Glashütte

Abfahrt: Freitag 15.³⁰ Uhr am Container

WALDRALLYE
RAFTINGTOUR AUF DER WESER
LAGERFEUER & STOCKBROT & GRILLEN
NACHTWANDERUNG

Teilnahmegebühr: 15,- DM

Bitte mitbringen: Schlafsack, Isomatte, festes Schuhwerk, Turnschuhe, Geschirr (Teller, Tasse, Besteck), Badesachen, Handtücher, Regenjacke, Taschenlampe, Trinkflasche u.v.m.

Infos: Jugendpflege Rosdorf, Tel. 0551 – 78.99.242

HI KIDS !

Mit dieser kleinen Zeitung wollen wir euch an unser gemeinsam verbrachtes Wochenende erinnern, ... damit ihr uns „Halbaffen“, auch nicht so schnell vergeßt...!

Uns hat die Zeit mit euch großen Spaß gemacht, wir haben ja auch eine Menge unternommen: eine Nachtwanderung (...man, war das streckenweise dunkel und unheimlich, oder?) , eine Waldralley über Stock und Stein, bergauf und bergab, eine feucht- fröhliche Kanufahrt, ein lauschiges Lagerfeuer und schließlich die Workshops, wie Waldküche (...ganz schön lecker die Suppe...) , Film drehen und Kosmetik (...sind eure Haare immer noch blond und ist eure Haut immer noch glatt und rein...?) . Bei diesen ganzen Aktivitäten verging die Zeit wie im Fluge.

Ehrlich gesagt wußten wir zu Anfang auch nicht, wie wir uns euch vorzustellen hatten. Wir dachten zwar nicht, daß wir es mit „Halbaffen“, zu tun haben würden, aber so richtig wußten wir nicht, was auf uns zukommt. Aber einige Dinge muß man einfach mal ausprobieren, wie z.B. ein Zeltwochenende mit Kids und Studenten und natürlich ein paar Betreuern... . Jetzt wißt ihr wenigstens, daß Studenten ja eigentlich ganz nett sein können, und wir denken dasselbe auch von euch. Deshalb hoffen wir, daß so ein Wochenende noch einmal stattfinden wird. Vielleicht könnt ihr dann auch mal ein paar Spielvorschläge machen oder sagen, wozu ihr an so einem Wochenende besonders Lust hättet...?

In dieser Zeitung haben wir euch noch das Rezept der „Waldküchensuppe“, und die Texte der Raps abgedruckt. Es hat sich ja herausgestellt, daß ihr alle große Köche seid und auch ziemlich gut singen könnt... . Und damit eure Haut auch weiterhin glatt und rein bleibt, gibt es noch das Rezept der Gurkenmaske dazu und natürlich auch die Anweisungen zum Haare färben... .

Auf der letzten Seite haben dann noch alle Teilnehmer unterschrieben und das Gruppenphoto soll der krönende Abschluß sein.

Wir hoffen ihr hattet genauso viel Spaß wie wir, beschimpft uns Studenten nun nicht mehr als „Halbaffen“, und freut euch ein wenig über dieses kleine Andenken.

VIELE GRÜSSE VON EUREN STUDENTEN

Hier habt ihr nochmal die Texte der Raps:

Gülnas, Hazna, Vanessa, Angela und Julia

1,...2,..1,...2,3.: Hip.....hop!!!

Rotkäppchen trägt ein Röckchen: Hip-hop
man glaubt es kaum, sie sitzt auf´m Baum: Hip-hop

Auf der Erde wächst ein Pilz aus Schimmel: Hip-hop
schnell geht ihr Blick in den Himmel: Hip-hop

Auf dem Berg- ein Zwerg: Hip-hop
auf seinem Schuh- die Milkakuh: Hip-hop

Der Fuß, ohne Gefühl: Hip-hop
einfach nur noch Müll: so ein Flopp!

Robert, Christian, André, Michael und Heiko

Rotkäppchen steht im Wald an einem großen Baum.
Da kommt der olle Zwerg, die Milkakuh zu klau`n.

Oh Himmel, oh Himmel, die Milka rein zu hau`n !

Was denkt sich dieser Zwerg, der super Proloozwerg ?
Der soll sich Pilze sammeln und hier nich` blöd`rumgammeln.

Oh Himmel, oh Himmel, dieser kleine Schlingel.
Die Pilze sind im Müll, das wird mir echt zu schrill.

Ich phone jetzt den Wolf und schnapp mir meinen Golf.
Dann fahr`n wir in die Disse und Schluß mit dem Geschisse.

Der Rap der schlauen Füchsinnen: Sandra, Sandra, Meike und Martina

Die Milka-Kuh, die ist lila - die ist lila,
Darum rappen wir schöne Lieder - schöne Lieder.

Der Himmel, der ist blau - der ist blau,
Das stimmt ganz genau - ganz genau.

Die Sonne im Wald scheint durch einen Baum - durch einen Baum,
Es ist wie in einem schönen Traum - schönen Traum.

Rotkäppchen im Wald will Pilze sammeln - Pilze sammeln,
aber sie sieht nur Müll vor sich hinvergammeln - vor sich hinvergammeln.

Der Zauberer mit seinem Zauberstab - mit seinem Zauberstab,
zaubert den Müll in den Mülleimer hinab - Mülleimer hinab.

Das ist der Rap der "schlauen Füchsinnen" - der "schlauen Füchsinnen",
Denn wir alle wollen gerne gewinnen - denn wir alle wollen gerne gewinnen!

Heiko, Kathrin, Caroline, Kathrin, Udo, Jana und Birte

*Hey-Ho, der Himmel ist so blau,
und auch die Milka-Kuh, die stiehlt ihm nicht die Schau.*

*Aber das Rotkäppchen, das kommt gerade über'n Berg,
und da hinten schon, da sieht man schon den Zwerg.*

*Der sammelt Müll und steht da hinter'm Baum,
ich glaub' , dies alles hier war nur ein Traum.*

(im Hintergrund werden alle vorgegebenen Rap-Wörter gesprochen, und Jana muht)

Das Rezept der köstlichen Waldsuppe

Zutaten:

- Brennesseln, Spitzwegerich, Bibernelle, Löwenzahn und Gänseblümchen
- 1 Liter Wasser
- Gemüsebrühwürfel
- 1 Becher Schmand
- etwas Mehl
- Salz und Pfeffer

Zubereitung:

Zuerst müßt ihr die Kräuter auf einer Wiese sammeln (wenn ihr euch unsicher seid, hilft ein Blick ins Pflanzenbuch!). Diese werden gewaschen und kleingeschnitten. Für die Brennesseln solltet ihr eine Schere nehmen! Dann werden die Kräuter etwa 20 Minuten in ungefähr einem Liter Wasser gekocht.

Während die Suppe kocht, wird ein Becher Schmand mit etwas Mehl verrührt. Diese Mischung wird der Suppe zugefügt, denn so wird sie etwas dicker.

Nun könnt ihr die Suppe mit etwas Gemüsebrühe, Salz und Pfeffer abschmecken.

Guten Appetit!

Einige "Schönheits-Rezepte" zum Ausprobieren

1. Gesichtspflege:

- Gesichtspackung: 1 Apfel fein reiben, mit 1 Eßlöffel süßer Sahne oder 1 Teelöffel Bienenhonig verrühren. Auf das gereinigte Gesicht auftragen und nach 30 Minuten lauwarm abspülen. Wirkt erfrischend.
- Massage: 1 Apfel halbieren. Mit der Schnittfläche Gesicht, Hals und Dekolleté mit kreisenden Bewegungen leicht massieren. Wirkt erfrischend.

2. Haartönungen

- Mit Walnüssen:
3 Handvoll frische Walnußschalen fein mahlen. Je einen Spritzer Olivenöl und Obstessig zugeben und mit heißem Wasser zu einem streichfähigen Brei verrühren. Diese Masse nach dem Waschen mit einem Pinsel oder einem Kamm auf das handtuchtrockene Haar strähnenweise auftragen.
Unter einer Plastikhaube (Alufolie geht auch) und einem warmen Handtuch 15 bis 30 Minuten einwirken lassen Danach das Haar gründlich waschen. Die Walnußtönung ergibt einen intensiven, glänzenden Brauntön.
- Mit Zwiebeln:
Etwa 50 g Zwiebelschalen mit 1 Tasse kaltem Wasser zum Kochen bringen. 5 Minuten sieden lassen und dann durch einen Filter gießen. Mehrmals täglich in die Haare einmassieren (1 Tag Zeit nehmen!). Es entsteht ein brauner Farbton.

Viel Spaß beim Ausprobieren!

